



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

Freispiel-Gestaltung psychomotorischer Förderung von Kindern zwischen 0-6 Jahren.

verfasst von / submitted by

Katharina Elisabeth Stadler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 992 795

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Psychomotorik

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Otmar Weiß

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	1
2	Einleitung	2
3	Merkmale und Bedeutung des Spiels	3
3.1	Merkmale des Spiels	3
3.2	Spiel und die Entwicklung des Kindes	6
3.2.1	Spiel und die biologische Entwicklung	11
3.2.2	Spiel und die Soziale Entwicklung	12
3.2.3	Spiel und die sensomotorische Entwicklung	13
3.2.4	Spiel und die emotionale Entwicklung	14
4	Entwicklung der Spielformen	16
4.1	Funktionsspiel	17
4.2	. Experimentierspiel	18
4.3	Frühes Symbolspiel	19
4.4	Konstruktionsspiel	19
4.5	Ausdifferenziertes Symbol- und Rollenspiel	20
4.6	Regelspiele	23
5	Bedingungen für das Spiel	24
5.1	Geborgenheit	25
5.2	Bewegungs- und Spielräume- psychomotorische Erlebniswelt	26
5.3	Spielzeug/Material	29
6	Einfluss des Erwachsenen/Psychomotoriker*Inn auf das Spiel	32
6.1	Zusätzliches Verhalten der Psychomotoriker*in während des Spiels in einer Psychomotorikeinheit	37
7	Spiel im Wandel der Zeit	40
7.1	Heute	40
7.2	Früher	45
8	Bindung	46
8.1	Wozu die Bindung benötigt wird	47
8.2	Sichere Bindung	49
8.2.1	Verhalten, welches eine sichere Bindung fördert	50
8.3	Explorationssystem	59
9	Beobachtung	60
9.1	Die Bedeutung der Beobachtung	60
9.2	Einfluss auf die Beobachtung/Beobachtungsfehler	63
9.3	Beobachtungsformen	64
10	Diskussion	67
11	Zusammenfassung	71
12	Literaturverzeichnis	74
	Abstract	78

1 Vorwort

Einen Dank möchte ich noch meiner Freundin aussprechen, welche einem gute Tipps gegeben hat, auf welchen Internetseiten man gute und seriöse E-Books und Literatur findet. Bedanken möchte ich mich auch bei den Kursleiter*Innen, welche einen viele gute Inputs während den Vorträgen gegeben haben und einen so auf das Thema für meine Arbeit gebracht haben. Die Idee für meine Arbeit bekam ich durch den Kurs, Psychomotorik in der Früherziehung, welchen wir im Rahmen des Psychomotorik Studiums besucht haben. Den Anstoß für meine Arbeit, bekam ich außerdem durch Beobachtungen im Kindergarten. Ich habe nämlich beobachten können, dass viele Kinder im Kindergarten und allgemein viele Kinder, nicht mehr kreative Spielen können und es ihnen schwer fällt in das Spiel hineinzufinden. Im Kindergarten gibt es mittlerweile, immer mehr Kinder, die zu einem kommen und sagen, dass ihnen fad ist und oft Streitereien zwischen den Kindern auftreten. Die Eltern erzählen einen immer öfters, dass ihr Kind sich nicht allein beschäftigen kann und sie immer bespaßt werden müssen und am liebsten vor dem Computer sitzen. Für die psychomotorische Arbeit ist es allgemein wichtig, dass man über das Thema Freispiel Bescheid weiß, da es der Hauptbestandteil der Psychomotorik ist. Vor allem je jünger die Kinder sind, ist es umso wichtiger, dass sich die Kinder selbst erproben dürfen und experimentieren und explorieren dürfen. Ich finde es wichtig, dass man weiß, was das Freispiel den Kindern bringt, denn so kann man auch gegenüber anderen Personen erklären, warum man die Kinder einfach auch einmal spielen lassen sollte. Oft muss man den Eltern nämlich erklären, warum man das Kind einfach nur Spielen lässt. Viele Erwachsene sind der Meinung, dass wenn die Kinder einfach nur Spielen, sie nichts dabei lernen würden und dies nur Zeitverschwendung ist. Aus diesem Grund möchte ich auch heraus finden, was die Kinder bei dem Freispiel lernen und wie man dies bei den Kindern optimal unterstützen kann. In der Arbeit wird das Thema Bindung und Beobachtung neben dem Freispiel ebenfalls erläutert, da ich in meiner Arbeit im Kindergarten beobachten konnte, dass die Kinder etwas leichter in das Spiel kommen und sich allgemein wohler fühlen, wenn sie eine gute Bindung zu der Bezugsperson haben. Dass die Beobachtung ebenfalls in der Arbeit beschreiben wird, war mir persönlich ein Anliegen, da man, wenn man die Kinder genau beobachtet, auch besser und leichter herausfinden kann, was sie genau brauchen und was ihre Bedürfnisse sind. In der Vorlesung Psychomotorik in der Früherziehung, wurde einem näher aufgezeigt und erklärt, dass wenn die Kinder spielen, sie ihre Bedürfnisse und Wünsche zeigen und durch Beobachtung herausfinden kann was die Kinder gerade beschäftigt und was sie im Moment benötigen. Außerdem findet man auch so besser heraus, was die Kinder genau für das Freispiel brauchen. Viele Erwachsene sehen es nämlich auch als Zeitverschwendung, wenn man einfach nur in der Ecke sitzt und die Kinder beobachtet.

2 Einleitung

Das Hauptziel der Arbeit ist es, herauszufinden, was die Kinder beim Freispiel lernen und wie das Freispiel bei den Kindern unterstützt werden kann und was dafür benötigt wird. In der Arbeit soll auch dargestellt werden, wieso die Bindung für das Freispiel wichtig ist. Hier wird sich hauptsächlich auf die Bindungstheorie von Bowlby gestützt und auch Literatur von ihm verwendet. Die Arbeit besitzt drei Teile, das Freispiel, die Bindung und zum Schluss, kommt noch ein kurzer Abschnitt zum Thema Beobachtung. Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Freispiel. Als erstes wird darauf eingegangen, welche Merkmale das Spiel allgemein hat und wozu die Kinder das Spiel benötigen und wie das Spiel die biologische, die soziale, sensomotorische, die emotionale und die allgemeine Entwicklung des Kindes positive beeinflussen kann. Nach den Merkmalen des Spiels wird auf die einzelnen Spielformen, wie das Experimentierspiel, frühes Symbolspiel, Konstruktionspiel, ausdifferenziertes Symbol- und Rollenspiel, Regelspiele, näher eingegangen und beschrieben und wie sich dieses entwickeln. Nach den Spielformen werden die Bedingungen des Spiels beschreiben und wie die Erwachsenen das Spiel des Kindes beeinflussen können und fördern, oder sogar behindern können. Um das Thema Spiel abzuschließen, wird näher darauf eingegangen, wie sich das Spiel im Laufe der Zeit bei den Kindern verändert hat. Nach dem Thema Freispiel wird mit dem nächsten Thema der Arbeit, der Bindung, angefangen. Zum Thema Bindung wird zuerst geschildert, warum die Kinder die Bindung brauchen und vor allem auch, warum die Bindung für das Freispiel einen hohen Stellenwert besitzt. Hierfür wird näher auf das Explorationssystem eingegangen und dies genauer angeführt. Die sichere Bindung allgemein wird in der Arbeit genauer beschrieben und es wird näher darauf eingegangen, wie der Erwachsene handeln sollte, damit eine sichere Bindung zu dem Kind aufgebaut werden kann. Zum Thema sichere Bindung, wird weiters die Feinfühligkeit und das Explorationssystem näher beleuchtet. Nach der Bindung wird zu Schluss auf das Thema Beobachtung eingegangen. Zu Beginn wird damit auseinandergesetzt, wofür die Beobachtung benötigt wird und welche Vorteile man daraus ziehen kann, wenn man sich die Zeit nimmt, die Kinder beim Spielen einfach nur mal zu beobachten. Anschließend wird auf die Beobachtungsfehler näher eingegangen. Ein Kapitel zum Thema Beobachtung ist das Kapitel Beobachtungsfehler, wo näher erläutert wird, welche Beobachtungsfehler es gibt, und was bei der Beobachtung vermieden werden sollte. Ganz am Ende der Arbeit werden die verschiedensten Beobachtungsformen beschreiben, wie zum Beispiel die direkte und die indirekte Beobachtung.

3 Merkmale und Bedeutung des Spiels

In dem ersten Kapitel werden die Merkmale des Spiels beschrieben und wie man als Außenstehender erkennen kann, ob es sich bei der Tätigkeit vom Kinder um ein Spiel handelt oder nicht. Außerdem wird sich damit auseinandergesetzt, welche Bedeutung das Spiel für die Kinder hat und weshalb die Kinder die Möglichkeit zum Spielen bekommen sollten. In diesem Kapitel wird außerdem erläutert, wie die Entwicklung des Kindes durch das Spiel beeinflusst werden kann, sowie auch was das Kind hierbei für die Entwicklung lernt. Zum Schluss wird näher darauf eingegangen welche Bereiche der Entwicklung, das Spiel beim Kind fördert

3.1 Merkmale des Spiels

Kinder können nicht „nicht“ Spielen, spielen gehört zum ganzen Leben dazu, egal ob Kinder, oder Senior (Weinberger & Lindner, 2019, S. 31). Im Spiel setzt sich das Kind zentral mit sich selbst und mit der Umwelt auseinander. Das Spiel ist mit Bewegung des Kindes Verbunden und braucht darum auch einen physikalischen Platz. Doch das Spiel braucht nicht nur einen Platz, sondern auch Zeit, wo das Kind ruhig und intensive spielen kann. Spiel bedeutet auch, dass die Kinder frei spielen dürfen und nicht immer Impulse von außen bekommen. (Krus, 2019, S. 113). Das Spiel wird in der Regel als Gegensatz zum Arbeiten und zum „Ernst“ des Lebens gesehen. Kinder spielen nicht aus einem bestimmten Grund, sondern zum Zeitvertreib und aus Spaß (Heimlich, 2015, S. 20). Eine optimale Definition für das Spiel zu finden ist nicht einfach, den das Spiel kann kreative, monoton, aktive, passive sein, aber auch wiederholend, gefährlich, oder auch die Form von Denken, Wünschen oder Tagträumen annehmen (Stamm, 2014, S. 20). Es wird von einem Spiel gesprochen, wenn die Situation flexibel gestaltet werden kann, positive Emotionen erlebt werden, So-tun-Als-ob enthalten ist, und mit eigener Motivation dabei ist. Bei Kindern sieht dies anders aus, sie sind der Meinung, dass, wenn sie im Freien sind, konstruieren können, Rollenspiele spielen können, mit gleichaltrigen zusammen sind, man vom Spielen sprechen kann. Man fand heraus, dass die Spieldefinition des Erwachsenen und den Kindern nicht so unterschiedlich sind und mehrere Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Doch, ob es sich tatsächlich ums Spielen handelt, entscheidet schlussendlich das Kind selbst (Hauser, 2016, S. 15-16). Im Spiel können die Kinder Kontrolle über die soziale Wirklichkeit ausüben, was im Alltag meist noch nicht so möglich ist. Die Kinder können in die Spieltätigkeit einsteigen, wenn sie das Gefühl haben, selbst etwas bewirken, und die Umwelt kontrollieren können (Heimlich, 2015, S. 31). Spieltätigkeiten werden von Kindern, aus eigenem Antrieb angefangen. Kinder können sich, beim Spiel nur dann sinnvoll entfalten, wenn dabei kein Zwang besteht und sie spielen müssen. Das Spiel von Kindern passiert freiwillig und ist selten

produktorientiert. Kinder erfreuen sich allgemein am Spiel selbst und suchen die Erfüllung im Spiel und gehen in der Spieltätigkeit auf. Kinder wollen, während sie spielen, in das sogenannte „Flow“-Erlebnis kommen. Diese Erfahrung vom „Flow“ Erlebnis ist wichtig für die Kompetenzentwicklung, vor allem wenn es aus eigener Motivation her passiert, trägt das Spiel zu einem positiven Selbstkonzept bei, was wiederum wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung ist. Das Ziel des Spieles ist es, die verschiedensten Erfahrungen zu machen und vieles auszuprobieren. Kinder flüchten während sie Spielen in andere Welten, Lösen sich vom Alltag ab und gestalten ihre eigene Realität. Während des Spielens, kann das Raum-Zeitempfinden verloren gehen, da Kinder so in das Spiel vertieft sind, dass sie die Umwelt rund herum nicht wahrnehmen. Die Fantasie und das Innenleben des Kindes, werden durch reale Gegenstände zur äußeren Realität. Dadurch wird die Fantasiewelt des Kindes für den Spielpartner „real“, wahrnehmbar und kann auf das Spiel des Kindes reagieren. Je ausgeprägter die Fantasieteile im Spiel sind, umso mehr wird die Tätigkeit des Kindes als Spiel wahrgenommen. Kinder und Jugendliche erleben im Spiel, dass sie selbst die Kontrolle ausüben können, die im Alltag noch nicht gegeben ist. Das Erleben von Macht und Kontrolle ist für die Persönlichkeitsentwicklung von erheblicher Bedeutung sowie für das Selbstbewusstsein (Bunk, 2012, S. 10-11). Spiel braucht keine bestimmte Funktion und muss auch nicht zum Überleben beitragen (Hauser, 2016, S. 20). Vom Spielen ist außerdem noch die Rede, wenn man dabei, Spaß, Freude, Vergnügen und inneres Wohlbefinden verspürt und ohne Zeitdruck der Raum so gestaltet werden kann, wie er gerade benötigt wird. Oft wird das Spiel, von den Erwachsenen, als Zeitvertreib angesehen. Spiel ist außerdem für die Kinder, die fantasievolle und kreative Auseinandersetzung mit der Umwelt und mit sich selbst. Während des Spiels wird mit seinen Gedanken, Dingen, Personen kommuniziert. „Spielbeziehungen sind häufig partnerschaftliche Interaktionen“ (Hans, 2008, S. 4). Durch „echtes“ Spielen wird eine echte Wirklichkeit aufgebaut, die zum Erfahrungsschatz des Spielenden gehört. Die Spielhandlungen sind, vor allem auf das Kind selbst bezogen, sowie auf die Spielzeuge und das Spielergebnis. Das Ziel des Spieles, kann sich bei Kindern rasch ändern, dennoch ist das Spiel der Beste Ausdruck des psychischen Geschehens des Kindes, denn das was Kindern im Spiel gestalten ist ihre Wirklichkeit. Entwicklungspsychologisch gesehen gibt es während der gesamten Entwicklung des Menschen kaum einen Lebensabschnitt, wo Spiel und Wirklichkeit so eng miteinander verbunden sind, wie in der Kindheit (Hans, 2008, S. 5-6). Spiel gehört zu den fundamentalen Lebenssystemen des Menschen. Dies bedeutet, dass psychologische grundlegend, die Persönlichkeit individuelle Vorgänge des psychischen Geschehens. Das kindliche Spiel besitzt auch eine bedeutende Funktion in der Psychohygiene. Ein Charakter des Spiels, ist die Bewegung, denn es gibt kein Spiel wo die Kinder nicht in Bewegung sind. Dennoch ist nicht nur der Körper in Bewegung, sondern auch die Gedanken des Mitspielenden sind in Bewegung (Hans, 2008, S. 6-

7). Im Spiel drücken die Kinder ihre aktuellen, Wünsche und Gedanken aus und sind dabei immer gegenwartsbezogen (Hans, 2008, S. 8). Die Erfahrungen, die ein Kind im Leben gemacht hat, bestimmt den Inhalt des Spiels genauso mit, wie die gespielten Inhalte, je nach ihrem erlebten Wert, was wiederum den Erfahrungshorizont erweitert (Hans, 2008, S. 86). Spiel fordert den ganzen Menschen heraus, den im Spiel ist der Mensch mit all seinen Fähigkeiten als Leib-Seele-Geist-Wesen beansprucht (Bunk, 2012, S. 12). Spielen und Lernen sind nicht trennbar. Neurobiologen fanden heraus, dass nachhaltiges Lernen voraussetzt, dass das Emotionszentrum im Gehirn aktiviert ist. Das Kind beschäftigt sich nämlich nur mit Dingen, die sie auch interessieren. Spielen ist Emotion, den Dinge, die von außen eingetrichtert werden, merkt sich ein Kind nicht, so nachhaltig und wird auch nicht im Langzeitgedächtnis gespeichert. Wobei Sachen, mit denen man mit voller Begeisterung um Emotion dabei ist zu 80 % nicht vergisst (Stern, 2016, S. 13-14). Wenn ein Kind mit Begeisterung bei der Sache ist, kommt es im Gehirn zur Aktivierung des emotionalen Zentrums, welches dazu beiträgt, dass neue Fortsätze bei den Nervenzellen im Gehirn gebildet werden, und diese gefestigt und Stabilisiert werden. Die Verknüpfungen im Gehirn werden gebraucht, damit eine Lösung für ein Problem gefunden werden kann, oder eine neue Herausforderung gemeistert werden kann. Aus diesem Grund merken wir uns Dinge, bei denen wir mit Begeisterung dabei sind, schneller (Stern, 2016, S. 87). Kinder spielen im Spiel, dass sie Spielen. Das Kind spielt dann zum Beispiel, dass es Klavier spielt, ohne dass es auf einem richtigen Klavier spielt. Bei den Spielen von den „Erwachsenen“, wie zum Beispiel Schach geht es eigentlich immer darum zu gewinnen. Beim freien kindlichen Spiel geht es hingegen nicht um das Gewinnen, sondern es geht um das miteinander spielen und nicht um das gegeneinander spielen. Spielen, ist für die Kinder ein Bedürfnis und ein Drang. Für Erwachsenen ist das Spiel hingegen eine Abwechslung zum Alltag, was genau dem Gegenteil entspricht was Spiel für die Kinder ist. (Stern, 2016, S. 20). Das Spiel ist an die Entwicklungsstufe des Kindes angepasst (Stern, 2016, S. 64). Aggressives spielen kommt bei Kindern immer wieder vor, doch nicht jede aggressive Spieltätigkeit, bedeutet auch eine feindliche Stimmung, oder dass sogar Personen oder Gegenstände beschädigt werden. Kinder können im Spiel gut mit Aggression umgehen, und gut zwischen realer und gespielter Aggressivität unterscheiden. Die Aggression wird im Spiel selbst von den Kindern gesteuert und sie steigen auch selbst wieder aus, wenn es ihnen zu viel wird, (Heimlich, 2015, S. 161-162). Kinder beantworten sich im Spiel oft offen Fragen, und durch das freie Spiel suchen sie durch Ausprobieren und durch viele Variationen die Antwort auf ihre Fragen (Weinberger & Lindner, 2019, S. 45).

3.2 Spiel und die Entwicklung des Kindes

Spiel ist die Ausdrucksform des eigenständigen und selbstbestimmten Lernens des Kindes und darf nicht für pädagogische Zwecke der Erwachsenen instrumentalisiert werden (Lipp-Peetz, 2007, S. 15). Das Spiel deckt das Bedürfnis des Kindes sich mit seiner materiellen Umwelt vertraut zu machen, diese zu begreifen und auf sie einzuwirken. Die treibenden Kräfte für die Erforschung der Umwelt sind die Neugier und die Eigenaktivität. Spielen ist nicht mehr als selbstgesteuertes Lernen und aufnehmen und integrieren von Erfahrungen. Das Kind lernt im Spiel Lösungen und Strategien für Probleme zu finden und auch es lernt auch mit Konflikten umzugehen. Trotz Langeweile, Frustration und Anstrengung, kann das Spiel schon früh für die Kinder eine unersetzbare Quelle von Zufriedenheit, Selbstsicherheit und positivem Selbstwertgefühl werden, was entscheidend für die Entwicklung eines Autonomien selbst beitragen kann. Beim Spielen folgt das Kind seinem individuellen Entwicklungsplan vom Gehirn. Das heißt das Kind holt sich genau dann, was es für die Entwicklung und die nächste Entwicklungsstufe braucht, einfach selbst (Gebauer & Hüther, 2003, S. 25-26). Ein Kind lernt am besten, wenn es sich selbst aussuchen kann, was es möchte und das nicht von den Erwachsenen vorgegeben ist. Außerdem lernt ein Kind am besten in einer kleinen Gruppe oder allein, Gesamtgruppen sollten vermieden werden, da es in einer Kleingruppe oft leichter ist in ein gutes Spiel zu kommen (Stamm, 2014, S. 23). Das immer wieder neue Ausprobieren von den gleichen Dingen im Spiel und die gleichen Gegenstände, bieten dem Kind Schutz und Sicherheit vor Angst und Stress gegenüber dem Neuen, Unbekannten und Fremden. Dennoch hat das Kind das Bedürfnis nicht bei den einmal erworbenen Kompetenzen zu bleiben, sondern es möchte Dinge hinterfragen, ihre Gültigkeit überprüfen und durch Erkunden neue Aspekte kennenlernen. Das Ausprobieren von neuen Dingen schützt das Kind vor Langeweile und Stagnation (Gebauer & Hüther, 2003, S. 31-32). Durch das Spiel wird auch vor allem das Selbstkonzept trainiert. Beim Selbstkonzept geht es vor allem darum, ein zufriedenes Verhältnis des Kindes zu sich selbst, und auch um die Möglichkeit, sich unter dem Aspekt der eigenen Interessen und Ressourcen mit sich und dem Umfeld auseinander zu setzen und es dabei bedeutsame Lebenserfahrungen macht. Dies dient dazu, dass das Kind seine eigenen Ressourcen kennen lernt, und sich so weiter entwickelt (Krenz & Klein, 2012, S. 102). Kinder sind schaffende, unermüdliche Tätige, Gestalter ihrer Welt, wenn man sie lässt und ihnen etwas zutraut. Gesunde Kinder trauen sich alles zu, sowie auch Tätigkeiten, die Erwachsenen ausüben, wenn es für die Kinder nachvollziehbar ist und gleichwertig (Pohl, 2014, S. 45-46). Kinder setzen sich im Spiel mit sich selbst und mit der Umwelt auseinander. Das Kind stiftet durch das Spiel seine Selbstveränderung, sowie auch eine Umweltveränderung, durch das

Gestalten, des Spiels herbei (Hans, 2008, S. 9). Spiel ist der sicherste Weg, um die Neugierde des Kindes zu stillen, und wo das Kind Gespanntheit erleben kann. Freude des Weiteren auch Überraschungen werden beim Spiel von Kindern gerne erlebt. Dadurch das das Kind im Spiel seine Umwelt, oder das Spiel selbst, immer wieder verändert, bleibt das Spiel spannend. Durch die Veränderung im Spiel, kann sich das Spielziel der Kinder auch im Laufe des Spiels immer wieder ändern. Die Veränderung des Spiels sowie auch die Veränderung des Umfelds, spricht für Flexibilität der kindlichen Psyche und sind auch ein Beweis für die hohe Plastizität des kindlichen Erlebens und Verhalten, bei der spielerischen Gestaltung der Wirklichkeit (Hans, 2008, S. 10-11). Für Kinder ist Spiel, die Wirklichkeit, denn wenn sie so tun, als ob sie Auto fahren würden, ist es für Kinder so, als ob sie wirklich fahren. Kinder erzeugen ihre Wirklichkeit, durch Geräusche und Requisiten selbst (Hans, 2008, S. 13). Es ist gleichgültig, was die Kinder spielen, Kinder erleben ihr Spiel als wichtig, wertvoll und vollkommen real. Keine Form eignet sich besser, dass die eigenen Ideen umgesetzt werden und Wirklichkeit werden, wo Fantasie ausgelebt werden kann und Wünsche realisiert werden können (Hans, 2008, S. 14). Spiel wird als Vorübung auf das Leben gesehen, den im Spiel übt das Kind, die motorischen, sensorischen und psychischen Funktionen, die es später im Leben brauchen wird, aus (Hans, 2008, S. 18). Während dem Spiel macht das Kind viele Erfahrungen mit seinen Sinnen. Durch die Sinneserfahrungen, welche das Kind macht, werden Erfahrungen erst zu Erkenntnissen. Eine tragende Rolle dabei, sind die Nahsinne, wie zum Beispiel der Gleichgewichtssinn, kinästhetische Sinn, der taktile Sinn. Das Kind kann durch die Reize, welche von den Nahsinnen ausgehen, und im Gehirn als Bewegung wahrgenommen werden, blitzartig mit den Eindrücken der Fernsinn abgestimmt und zu einer Reaktion koordiniert werden, sehr schnell reagieren. Dies nennt man auch sensorische Integration. Die sensorische Integration ist wichtig, da in vielen Situationen reflexartiges Handeln benötigt wird, wie zum Beispiel beim Hinfallen (Rieger & Kuhlig, S. 7). Das Lernen des Kindes, ist immer mit Bewegung verbunden, die Kinder lernen über die Bewegung des Körpers, ihren eigenen Körper kennen, und über den Körper erfährt das Kind den Zustand seines physischen Befindens. Die Kinder tun sich viel leichter über den Körper ihre Gefühle und Befindlichkeiten auszudrücken. Die Motorik wird geschult, wie zum Beispiel die Kraft, Geschicklichkeit, Ausdauer, sowie auch die Beweglichkeit. Die Körperspannung und die Schutzreflexe, wie das Abstützen werden beim Spielen ebenfalls geschult. Im Spiel baut das Kind eine Sach- und Handlungskompetenz auf, da es im Spiel Erfahrungen mit den verschiedensten Materialien sammelt und so auch den Umgang mit diesen Gegenständen in den ersten Lebensjahren lernt (Rieger & Kuhlig, S. 16). Das Spiel und die Bewegung sind wichtig für die Kinder, da so ebenfalls der Raumlagesinn geschult wird, der zum Beispiel dafür gebraucht wird, dass das Kind später die Buchstaben richtig schreiben und richtig einordnen kann. Den die Buchstaben p,q,d und b unterscheiden sich

nicht nur in ihrer Gestalt sondern auch in der jeweiligen Lage voneinander. Damit das Kind dies später beherrscht, muss es sich zu Beginn zuerst über den Körper im Raum orientieren und sich so seiner Umgebung widmen, bevor es sich mit den Buchstaben auseinandersetzt. Das Kind braucht Sinneserfahrungen, damit es sich optimal entwickeln kann. Durch den Tastsinn erleben die Kinder, durch den Körper ihre eigenen Grenzen. Kinder, die wenig Tasterfahrungen machen durften, leiden dann zum Beispiel unter mehr unter Angst als Kinder, welche nicht so viele Erfahrungen machen durften. Durch den Tastsinn entsteht eine Sicherheit mit dem eigenen Körper, welches dem Kind halt im Raum gibt, und es so weiß, wo es sich gerade befindet. (Pohl, 2014, S. 51-52). Die geistigen Fähigkeiten der Kinder entwickeln sich nicht durch das intellektuelle Futter, sondern durch das eigene tun und Experimentieren im Spiel. Dies schafft dem Kind die Grundlage, die es für die spätere Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten braucht. Kinder lernen ganzheitlich mit allen Sinnen, das heißt, das Kind braucht auch Erfahrungen, die es vor allem mit dem eigenen Körper machen kann, und selbst erleben darf (Pohl, 2014, S. 33). Das Spiel ist wichtig für die Entwicklung der Fantasie, den Kinder verwenden, die verschiedensten Gegenstände und bauen sie in verschiedenste Arten in ihr Spiel ein. Gegenstände können so eine andere und neue Bedeutung bekommen. Jedoch kann die Spieltätigkeit nur dann beginnen, wenn die Kinder die Umwelt, nach ihren Wünschen einbauen und verwenden dürfen (Heimlich, 2015, S. 23). Spiel, ist ein Bereich, der die Fantasie des Kindes besser schult als alles andere. Den durch das Spiel wird die geistige Flexibilität geschult, sowie auch die Spontanität (Hans, 2008, S. 28). Die Ausbildung der Fantasie spielt, in der Entwicklung des Kindes eine große Rolle. Den Kindern die, durch bestimmte Gründe nicht die Möglichkeit gehabt haben ihre Fantasie auszuleben, zeigen später Schwierigkeiten in der Beweglichkeit, Situationsunabhängigkeit und Offenheit des Denkens (Zimpel, 2011, S. 51). Kreativität und Fantasie ist allgemein wichtig. Die Fantasie und Kreativität werden benötigt, um Probleme zu lösen. Ohne Fantasie können wir nichts neues Entwickeln und wir verlieren die Fähigkeit andere Menschen zu verstehen, da wir und nicht in sie hineinversetzen können. Das Gegenteil von der Kreativität ist die Angepasstheit, was für den Menschen nicht gut ist, da sich auch ein Gefühl von Sinn und Nutzlosigkeit entwickeln kann, wenn wir der Welt nicht kreative begegnen. Kreative Menschen sind allgemein flexibel, neugierig, aktive, lebendig und unabhängig (Pohl, 2014, S. 164). Kinder, die eine geschulte Fantasie haben und frei Spielen durften, haben meistens eine bessere Leistung im Arbeitsgedächtnis und haben eine bessere Selbstkontrolle. Außerdem können solche Kinder öfters auch schwere Lebensumstände besser verarbeiten (Weinberger & Lindner, 2019, S. 44). Die Eigenaktivität des Kindes, ist bedeutend für die Entwicklung, denn eine einengende Umwelt von Erwachsenen, kann dazu führen, dass die kindlichen Spielaktivitäten eingeschränkt wird, und dies kann sich auf

Dauer auch auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes auswirken, sowie auch zu Aktivitätshemmung, neurologischer Selbsteinschränkung, sowie Aggressivität beim Kind führen (Hans, 2008, S. 44). Spiel fördert die Planfähigkeit, das Strukturieren, Kalkulieren von Situationen, was auch zur kognitiven Entwicklung beiträgt. Durch das Spiel lernt das Kind außerdem Ausdauer, und dass es etwas aus eigenem Antrieb schafft. Dadurch, dass im Spiel nicht immer alles so gelingt, wie es sein sollte, lernt das Kind auch mit Misserfolg umzugehen, was auch für die Persönlichkeitsentwicklung und für das spätere Leben, von Wichtigkeit sind (Hans, 2008, S. 46). Das Spiel dient den Kindern zur Erkenntniserweiterung, in Sachen Materialbeschaffenheit und noch vieles mehr. Im Spiel erweitert, dass Kind außerdem sein selbst (Hans, 2008, S. 132). Das Spiel kann auf die Kinder beruhigend und entspannen wirken, sowie auch die Aktivität des Kindes steigern. Denn Kinder, die im Alltag ruhig sind, entwickeln sich im Spiel plötzlich zu aktiven, ausgelassen Mitspielern, und unruhige und unkonzentrierte Kinder können sich in bestimmten geordneten Situationen ruhig und beherrschend verhalten (Bunk, 2012, S. 11). Didaktische Spiele oder Lernspiele können pädagogisch-psychologisch genutzt werden, um die kindliche Spielkompetenz zu fördern und auch zu steuern. Das didaktische Spiel kann als Variation des symbolischen Verhaltens im Rollenspiel oder in Form der vielfältigen Regelspiele eingesetzt werden. Durch Lernspiele können auch Defizite weggemacht werden, und auch einiges geschult werden, wie zum Beispiel bei Schwierigkeiten in der sozialen Anpassung oder bei reinen Schwierigkeiten (Hans, 2008, S. 175). Im Spiel übt das Kind selbständig die Fähigkeiten, die es für den nächsten Entwicklungsschritt braucht und holt sich, aus eigener Motivation, was es benötigt, heraus und übt dies auch. Das Gelingen fördert den Spaß am Spiel, was das Kind wiederum anregt wieder zu Spielen (Zimpel, 2011, S. 33-34). Durch das symbolische Spiel wird die Sprachentwicklung gefördert. Zu Beginn werden motorische Erfahrungen mit Handlungen am Objekt, was sich zur Wiederbelebung dieser Objekterfahrung im Fantasienspiel weiterentwickelt und erst dann kommt es zur Verbindung mit der symbolischen Vorstellung und dem gesprochenen Wort oder Satz. Ein Beispiel dafür ist, dass ein Kind zunächst im Zug reist, dies nachspielt, und erst dann kann es dies richtig Benennen und zuordnen (Zimpel, 2011, S. 64). Die Objektpermanenz Spiel in der Entwicklung auch eine Rolle, welche durch das Spiel gefördert werden kann, denn die Objektpermanenz hilft bei der Raumorientierung, beim Erfassen von Anzahlen und bei der Berücksichtigung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen (Zimpel, 2011, S. 97). Kinder sollen draußen in der Natur spielen dürfen, den dadurch behalten sie die Neugier und Freude an der Natur. Es ist auch vom Vorteil, wenn die Kinder bei jedem Wetter hinaus gehen können, auch wenn es jetzt ordentlich Regnet. Die Kinder sollen und dürfen auch dreckig werden und matschen, und so mit allen Sinnen spielen und die Welt erkunden (Kutik, 2013, S. 133-134). Das Spiel fördert die verschiedensten Bereiche, wie zum Beispiel die Wahrnehmung, die Auffassungsgabe,

Problemlöseverhalten, motorische Fähigkeiten, die Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit und Konzentration, Gedächtnisleistung, Kommunikationsfähigkeiten, Regelverständnis, die Kreativität und Fantasie. Dadurch wird das Spiel auch als universelles Lern und Fördermittel gesehen (Bein & Cox, 2011, S. 35). Es werden aber nicht nur die verschiedenen Bereiche gefördert, sondern das Kind macht im Spiel Erfahrungen mit der Selbstwirksamkeit („Ich kann das“), über das freie Spiel und gestalten, die Freude am Tun und am Gelingen. Dies schafft dem Kind eine lebenslange Motivation Dinge auszuprobieren. Außerdem lernt das Kind Handlungskompetenz, wenn es im Spiel selbst Lösungen suchen muss, selbst auch für Aufgaben, die in der Zukunft gestellt werden, findet es dann leichter eine Lösung (Pohl, 2014, S. 24). Kinder lernen sich im Spiel selbst kennen, denn durch die anderen und das Kennenlernen der Sichtweisen von den anderen, findet die Abgrenzung der eigenen Sichtweisen statt. Das passiert sowohl im Rollenspiel, wo die Kinder die Erwachsenen imitieren, sowohl auch im Spiel mit Gleichaltrigen (Heimlich, 2015, S. 73). Gesundheit hängt nicht nur von biologischen Faktoren ab, sondern sie sind auch von den geistigen Bedingungen abhängig. Kinder brauchen, damit sie auch geistig gesund sind, Kohärenzerfahrungen, das heißt das Kind muss die Möglichkeit haben, die Welt als bedeutsam und sinnhaft, zu erleben. Nebenbei braucht das Kind, das Gefühl, dass es einen Einfluss auf die Welt hat, und dass es das Gefühl hat, die Welt auf seine Art und Weise zu verstehen. Durch die Erfahrungen entsteht die Fähigkeit, Probleme zu lösen, und dass das Kind Mut und Lebenssicherheit entwickelt. Die Kohärenzerfahrung kann durch schlechte Erziehung erheblich gestört werden. Kinder sollen in ihrer Entwicklung lernen, dass sie Hilfe holen, Verantwortung übernehmen. Außerdem braucht ein Kind soziale Kompetenz, welche durch eine positive soziale Orientierung, Zusammengehörigkeitsgefühl, und durch die Fähigkeit, schwierige Situationen auszuhalten und Lösungen zu finden entsteht. Eine gute Bindung und ein stabiles soziales Netz wie zum Beispiel Freunde, sind für die Entwicklung dieser Qualitäten wesentlich (Pohl, 2014, S. 17-18). Auf dem Spiel baut die gesamte menschlich Erfahrungswelt auf. Den im Spiel werden körperliche, soziale, emotionale und intellektuelle Fähigkeiten zur Entfaltung gebracht. Spiel ist außerdem ein Ausdruck von Gesundheit, den Spielen ermöglicht Reifung in der Entwicklung und bedeutet daher Gesundheit. Nicht nur für die Gesundheit ist es wichtig, sondern es schafft auch eine schöpferische Beziehung zur Welt, dadurch entsteht eine Voraussetzung für Sinn und Qualität des Lebens. Im Spiel entdecken sich die Kinder selbst (Pohl, 2014, S. 40) Damit Kinder die Welt verstehen, sich in der Wirklichkeit verankern können und Ereignisse verarbeiten können, muss das Kind in der Lage sein, die Erfahrungen, die es gemacht hat zu symbolisieren, dies passiert im Spiel. Wenn Kinder Ereignisse nachspielen, verstehen sie diese besser (Pohl, 2014, S. 41). Ziel ist es, dass das Kind Vertrauen in seine Fähigkeiten erlangt, und auch gemäß seinen eigenen Erfah-

rungen handelt. Wichtig ist auch, dass sich das Kind in seiner Identität sicher fühlt, die Neugierde erhalten bleibt, sowie auch seine eigenen Bedürfnisse erkennt und auch wagt diese auszusprechen und auch darüber reden kann. Fundamental wäre es noch, wenn das Kind anderer Meinung ist eingreift, des weitere einschreitet wenn jemand geärgert wird und das Kind ein Gruppengefühl entwickelt (Krenz & Klein, 2012, S. 92). Im Freispiel, wird das Selbstkonzept des Kindes gestärkt und die Widerstandsfähigkeit des Kindes bekräftigt wird. Neben dem Selbstkonzept, werden auch auf die exekutiven Funktionen geschult, was einen positiven Einfluss auf das Kind hat. Das Spiel hat außerdem einen positiven Einfluss auf die kognitive Landkarte des Kindes, welche die Orientierung und das Problemlöseverhalten des Kindes erleichtern und auch das mathematische Denken, welches mit der kognitiven Entwicklung des Kindes im Zusammenhang steht erweitert (Krus, 2019, S. 114) Im Spiel lernt das Kind seine Lebenswelt zu verstehen und verfolgt die natürlich innere Absicht, sich zu erproben, sich zu entspannen, zu üben oder es fordert sich im Spiel selbst heraus. Im Spiel setzt sich das Kind darüber hinaus immer wieder mit sich selbst und mit der Umwelt auseinander. Es ist schädlich, wenn die Kinder nicht spielen dürfen, die Psychotherapeutin Shimi Kang setzt Spielentzug bei Kindern mit Schlafentzug gleich. Möglich ist es auch, dass Spielentzug Aggressionen bei Kindern auslösen können. Da Kinder, die nicht Spielen auch nicht lernen mit ihren Gefühlen umzugehen (Weinberger & Lindner, 2019, S. 32-33) Kinder finden vor allem Erwachsenentätigkeiten faszinieren, und wollen dieses Nachahmen. Kindern lernen allgemein besonders viel durch die Nachahmung. Kinder wollen auch überall mitmachen, da sie sich so auch als Teil des Ganzen fühlen. Wenn dem Kind einmal etwas nicht gelingt ist es wichtig, darauf zu schauen was das Kind schon kann und nicht darauf zu schauen was es nicht kann um beim Missgeschick bleiben. So lernt das Kind auch Fehler anzunehmen, was auch wichtig für das Selbstwertgefühl ist (Weinberger & Lindner, 2019, S. 43).

3.2.1 Spiel und die biologische Entwicklung

Der Zusammenhang zwischen Spiel und Biologie hat sich in der Hirnforschung aufzeigen lassen. In der Hirnforschung fand man heraus, dass sich der größte Teil der Nervenzellen, erst nach der Geburt entwickelt und sich ein Netzwerk von Synapsen im Gehirn bildet. Für die vordere Hirnrinde, den Stirnlappen, der die Grundlage für Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, Aufmerksamkeit, Handlungsplanung, Motivation, Impulskontrolle, Empathie und vieles mehr ist, gilt dies besonders (Heimlich, 2015, S. 55). Kinder benötigen das Spiel, damit sich im Gehirn die neuronalen Netzwerke bilden und erweitern können. Im Spiel lernen die Kinder und Spiel wird demnach als Lernen der Frühen Kindheit gesehen (Zimpel, 2011, S. 37). Durch das Spiel aktivieren die Kinder sich selbst, denn das Nervensystem braucht ein gewissen Spannungslevel, um zu funktionieren, wobei darauf geachtet werden

sollte, dass das Verhältnis Spannung und Entspannung ausgeglichen ist, und die Kinder nicht zu sehr, oder zu wenig unter Spannung stehen (Hans, 2008, S. 134). Kinder suchen sich selbst ihre Herausforderungen, die sie gerade brauchen, wenn man ihnen Zeit gibt. Wolf Singer, Direktor am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt, spricht vom Selbstorganisationsprozess des Gehirns, das heißt, das sich das Gehirn die nötigen Informationen zum Richtigen Zeitpunkt aktive sucht und holt. Dadurch bleibt auch der Forscherdrang bei den Kindern enthalten, wenn die Erwachsenen, diesen nicht gerade unterbinden (Pohl, 2014, S. 140). Das Ziel der neuronalen Verbindungen im Gehirn ist, das man so wenig Verbindungen wie möglich, aber so viele neuronale Verbindungen wie nötig im Gehirn hat. Es ist so das neuronale Verbindungen, die nicht gebraucht werden, wieder verschwinden, oder im Gehirn einfach still gelegt werden, Im Sinne von Use it or Lose it. Denn es kostet dem Gehirn nur Energie, Verbindungen aufrecht zu erhalten die nicht verwendet werden. Deshalb ist es wichtig, dass man diese Verbindungen, die man hat, aufrecht erhält, und nicht verkümmern lässt (Zimpel, 2011, S. 37).

3.2.2 Spiel und die Soziale Entwicklung

Im Spiel wird die Empatiefähigkeit geschult, neben der Empatiefähigkeit wird von den Kindern ein hohes Maß an Flexibilität abverlangt, da ursprüngliche Vereinbarungen, auch schnell wieder abgeändert werden können. Die Sprache hat bei dem Spiel einen großen Anteil, denn es müssen, Abmachungen getroffen werden und während dem Spiel wird allgemein miteinander kommuniziert. Es heißt auch, je besser die Sprache ist, desto leichter tut sich das Kind im Spiel. Die Sprache im Spiel hat außerdem eine identitätsfördernde Wirkung. Die Kommunikation allgemein wird durch das Spiel geschult, denn es müssen Regeln ausgemacht werden, Rollen festgelegt werden und vieles mehr (Heimlich, 2015, S. 52-53). Im Spiel werden die sozialen Fähigkeiten geschult, wie zum Beispiel Empathie, Gemeinschaftsgefühl und noch vieles mehr. Durch das Spiel lernen die Kinder auch, sich auf die Sichtweise der anderen Kinder einzustellen. (Bunk, 2012, S. 11). Spiel bietet den Kindern eine integrative Umwelterfahrung, Kommunikation, Symbolisierung und Sprache. Das Ziel, ist aber nicht nur die leibhaftige Umwelterfahrung, sondern hat auch den Sinn zwischenmenschliche Beziehungen zu erwerben sowie aufrechtzuerhalten (Bunk, 2012, S. 14). Außerdem lernen die Kinder die Werte und die Normen, die in unserer Gesellschaft wichtig sind, kennen, die für das spätere Lernen gebraucht werden. Die Regeln der menschlichen Beziehungsgestaltung, werden im Spiel nachempfunden geprobt und verfestigt, wie zum Beispiel wie nähere ich mich einer Person, wie Spricht man sich ab und noch vieles mehr. Freude und Leid, sind öfters im Spiel verbunden als man denkt, denn wenn es dem Kind nicht gelingt einen Turm aus Bauklötzen zu bauen, wie es dies möchte, dann geht dies mit

einem Gefühl von Enttäuschung und Unzufriedenheit einher. Dies kann aber, das Kind motivieren es noch einmal zu versuchen. Doch gerät das Kind immer wieder in den Misserfolg, so kann bei dem Kind ein Gefühl des unglücklich sein und des nicht Gelingens entstehen, dies zeigt sich dann daran, dass das Kind verärgert Spielsachen durch die Gegend schmeißt oder schimpft (Hans, 2008, S. 24).

3.2.3 Spiel und die sensomotorische Entwicklung

Es wird davon ausgegangen, dass das Neugeborene eine Funktionsreife des Großhirns hat, und darum eine Reihe von nicht instinktgebundenen Tätigkeiten erst geformt und durch häufige Betätigung und Wiederholung and verschiedenen Materialien ausgebildet werden müssen. Spiel dient zur Ausformung dieser bestimmten Tätigkeiten. Kinder haben von Geburt an eine bestimmte Funktionslust, was die Wiederholung von Tätigkeiten einfacher gestaltet. Das Spiel ist wichtig für die Materialerfahrung und eine notwendige Voraussetzung für die sensorische und motorische Ebene (Heimlich, 2015, S. 47). Nirgends ist der Zusammenhang von Bewegung und Fantasie so wichtig wie im Als-ob-Spiel, denn sie fördern den Übergang von sensomotorischen Fähigkeiten und mnemomotorischen Fertigkeiten. mnemotorische Fertigkeiten sind Techniken, die das Gedächtnis unterstützen. Sensomotorik hingegen betrifft die Wahrnehmung. Sensomotorik und Menmotorik stehen im Zusammenhang, den so hält das Kind bei der Schaukel, sensomotorisch das Gleichgewicht, und mnemotorisch sitzt es auf einem Fantasiepferd (Zimpel, 2011, S. 44-45). Frühe Körpererfahrungen, bilden die Grundlage für die Bahnung und Festigung und Entscheidungspotenzial im Gehirn, sie sind die Grundlage für die Kompetenzen wie Impulskontrolle, Eigenmotivation und Selbstwirksamkeit (Stern, 2016, S. 41). Kinder müssen in Ereignisse eingebunden werden, denn nur wenn sie eingebunden werden, und durch die sinnliche Wahrnehmung, erlebt das Kind den Sinn von bestimmten Ereignissen. Denn nur wenn ein Kind ausreichend Gelegenheit gehabt hat die Welt mit allen Sinnen zu erfahren, nach dem Motto „Probieren geht über Studieren“, ist es in der Lage, dass was es im Spiel erprobt und erfahren hat, als gesetzmäßig zu erkennen (Pohl, 2014, S. 23-24). Das Kind braucht Sinneserfahrungen, da das Kind so Erfahrungen mit der Umwelt, mit anderen Menschen und auch Erfahrungen über seine eigenen Körper macht, denn die Erfahrungen, die mit unseren Sinnen gemacht worden sind, bestimmen unser Sein. Man kann sich wissen, auch erst dann aneignen, wenn echtes Interesse, mit Herangehensweise als Forscher, Betrachter oder Experimentator, die Information über einen Gegenstand quasi einverleibt habe. Um etwas zu verstehen, muss das Kind auch körperlich in der Situation drinnen sein. Im Gehirn entstehen mehr Verbindungen im Gehirn, je mehr Sinneserfahrungen man als Kind erlebt hat (Pohl, 2014, S. 49).

3.2.4 Spiel und die emotionale Entwicklung

Kinder brauchen den Kontakt mit anderen Menschen, da durch den Kontakt mit anderen Personen, der Umgang mit Emotionen gelernt wird (Pohl, 2014, S. 54). Durch das Spiel werden auch die Kompetenz und der Selbstwert gesteigert, ohne dass das Kind von außen Lob, oder Bestätigung bekommen hat, dies geschieht einfach durch das eigene Spiel. (Hans, 2008, S. 13). Gefühle haben eine große Bedeutung für uns Menschen und wirken sich auf das gesamte Leben aus und ist der Motor für unser Denken und Handeln, da alles was wir erleben, mit gewissen Gefühlen verbunden ist, positive so wie auch negative. Die Entwicklung der Emotionen, ist eng an die kognitive, soziale und sprachliche Entwicklung des Kindes gekoppelt. Darum ist es wichtig die emotionale Entwicklung des Kindes zu berücksichtigen, da es später dazu beiträgt, dass das Kind Emotionen wahrnehmen, benennen und später auch darüber sprechen kann und sagen kann, was in ihm vorgeht. Dies trägt zum psychischen Wohlbefinden bei, wenn das Kind ausdrücken kann, was es benötigt, von den anderen verstanden wird und das Kind auch die andere versteht und sich in die andere Person hineinversetzen kann (Stern, 2016, S. 117). Dadurch, dass das Kind im Spiel auch mit Konflikten in Berührung kommt, lernt es mit der Zeit mit Konflikten umzugehen und Lösungen zu finden, dabei lernt das Kind auch mit seinen Emotionen umzugehen. Dies ist aber auch nur dann möglich, wenn das Kind eine optimale vorbereitete Umgebung angeboten bekommt, und sich entfalten darf (Zimpel, 2011, S. 39). Die Gehirnforschung fand heraus, dass der Mensch Spiegelneuronen besitzt, welche für die Imitation und Bewegung zuständig sind. Doch die Spiegelneuronen sind nicht nur für die Imitation zuständig, sondern auch für das Erfassen von Absichten, für die Interpretation des sozialen Sinns von Handlungen und für das Entziffern von Gefühlen. Der amerikanische Psychologe Daniel Stern, vertritt die Meinung das die Spiegelneuronen nur dann aktive sind, wenn wir in den inneren Zustand der Person gelangen, oder versuchen ihre Gefühle nachzuempfinden. Kinder haben es heutzutage schwerer die Erwachsenen, nachzuahmen, weil sie mit den Gedanken nicht ganz beim Kind sind, sondern mit den Gedanken wo anders sind, oder auch viele verschiedene Dinge gleichzeitig machen (Pohl, 2014, S. 23). Das Spiel ist für das Kind eine Möglichkeit, die Empathie zu lernen. Eine Möglichkeit, wo die Empatiefähigkeit geschult wird, ist zum Beispiel das Rollenspiel. Den jede Rolle, in die das Kind schlüpft und hineinzusetzen versucht, gibt dem Kind Gelegenheit, die Empathie zu schulen. Den wenn sich das Kind in den verschiedenen Rollen, welche es im Spiel spielt, in die Lage und die Erwartungen der anderen Person hineinversetzt, lernen es dadurch Gefühle zu deuten, da es bestimmte Situationen dadurch nachempfinden kann. Durch die Nachahmung der Mimik und der Gestik der anderen, hat das Kind auch die Möglichkeit ein tieferes Verständnis von der Gefühlswelt der andere zu erlangen. Je öfters das Kind die Möglichkeit bekommt

solche Rollenspiele zu Spielen oder einfach die Menschen beobachten darf, desto besser entwickelt sich sein Mitgefühl (Pohl, 2014, S. 61-62).

3.2.4.1 Psychohygienische Funktion

Das Spiel ist der Indikator für die seelische Gesundheit des Kindes, Abweichungen vom normalen Spielverhalten geben deutliche Hinweise auf Probleme in der Kommunikation und Beziehung des Kindes, sowie auch andere Faktoren (Gebauer & Hüther, 2003, S. 36-37). Je jünger ein Kind ist, desto eher hat es Probleme damit seine Gefühle, Schwierigkeiten und Ängste zu verbalisieren und sich auszudrücken (Pohl, 2014, S. 63). So wie die Erwachsenen, die Erlebnisse reflektieren und mit anderen Besprechen, so braucht das Kind das Spiel, um Ereignisse zu verarbeiten. Spiel ist für das Kind eine adäquate Form, um Erlebnisse aus einer gewissen Distanz betrachten zu können und so auch die Erlebnisse ins Gedächtnis verankern zu können. Es ist gut, wenn die Erlebnisse im Gedächtnis verankert sind, denn dadurch können die Kinder zu späteren Zeitpunkten und in bestimmten Situationen wieder auf die gemachten Erlebnisse zurückgreifen. Das Kind kann im Spiel Ereignisse antizipieren und sich so auf neue Situationen vorbereiten. Dabei denken Kinder nicht nach und reflektieren nicht, so wie es die Erwachsenen machen, sondern es fühlt sich in die Situation hinein (Pohl, 2014, S. 42). Durch das Spiel können Erlebnis nachgestaltet und so bewältigt werden, was für die Psyche des Kindes von großer Bedeutung ist (Hans, 2008, S. 96). Die vergangenen Erlebnisse, spielen bei der aktuellen Spielhandlung oft eine Rolle und spielen bei der Gestaltung des Spiels mit. Durch das Einbeziehen von vergangen Erlebnissen, kann das Kind diese Erfahrungen und Erlebnisse verarbeiten. Trotz Bezug zur Vergangenheit ist das kindliche Spiel ein gegenwärtiger Bezug (Hans, 2008, S. 101). Im Spiel haben die Kinder die Möglichkeit, im sichereren Rahmen, verschiedene Lösungen für ein Problem auszuprobieren (Kapfer-Weixelbaumer, 2018, S. 9-11). Das Spiel dient auch dazu, dass die eigenen Wunsch erfüllt werden, sowie auch, das innere Spannungen abgebaut werden und Ängste verarbeitet werden (Hans, 2008, S. 133). Wobei die Wünsche des Kindes meistens, Anerkennung, die Befreiung von Einschränkungen, dass Erleben von Selbstwirksamkeit, die Freude am Dazugehören sind (Zimpel, 2011, S. 85). Nicht nur das Ängste verarbeitet werden, durch das Spiel schafft sich das Kind auch eine innere Ordnung (Hans, 2008, S. 135). Kinder die aggressive Spielhandlungen zeigen sollte man nicht aufhalten, denn es kommt nicht von ungefähr das Aggressionen spielerisch gezeigt werden, sondern sie haben einen realen Grund und einen inneren Sinn. Dennoch sollte man den Kauf von aggressiven Spielmaterial wie zum Beispiel Kriegsspielzeug, nicht unterstützen, denn Kinder spielen ihre Ängste und Aggressionen auch ohne dieses Spielzeug weg (Hans, 2008, S. 178). Aggressionen müssen nicht immer bedeuten, dass das Kind was schlimmes

erlebt haben, sondern sie zeigen auch hier eine alternative Form der Bewältigung von gemachten Erfahrungen auf, zum Beispiel bestrafen sie den Fiesling (Hans, 2008, S. 225). Laut Piaget ist das Spiel für die Kinder, Assimilation der Umwelt in die Welt der Wünsche und Bedürfnisse. Spielen ist reine Assimilation, das bedeutet, dass das Kind, wenn es spielt, hauptsächlich an seine Bedürfnisse und Wünsche denkt und an das, was es gerade benötigt (Zimpel, 2011, S. 59). Im Spiel des Kindes können vergangene und konflikthafte Situationen aus der Lebensgeschichte des Kindes wieder auf andere Art und Weise wieder auftauchen. Dies bedeutet das Erfahrungen und Erlebnisse, welche die Kinder überfordert haben und damit psychisch unverarbeitet sind, im kindlichen Spiel wieder in anderer Gestalt auftauchen kann und auch neu inszeniert werden. Spiel wird so zur Sprache des Kindes. Situationen werden zum Beispiel auf die Puppe übertragen (Bunk, 2012, S. 15). Das Kind braucht, damit das Spiel seine psychohygienische Wirkung entfalten kann, Schutz und Geborgenheit von der Umwelt. Das Kind sollte in Erfahrung bringen, dass es durch eigenes Handeln in der Lage ist, eine Bedrohung des inneren Gleichgewichts unter Kontrolle zu bringen. Wenn dies gegeben ist, hat das Kind eine optimale Balance zwischen Bindungsfähigkeit und Selbstvertrauen entwickelt (Zahrl-Weis, 2015, S. 10). Die Anpassung und Gestaltung ihrer Umwelt, gibt den Kindern die Möglichkeit, ganz von allein die Salutogenese zu leben. Die Salutogenese ist die Fähigkeit, uns körperlich und seelisch zu „reparieren“. Damit dies passieren kann, müssen alle drei Säulen der Salutogenese vorhanden sein, die Verstehbarkeit, die Gestaltbarkeit und die Sinnhaftigkeit, in dem was man tut (Stern, 2016, S. 17-18). Kinder brauchen die Bewegung und das Spiel, damit sie ihren angeborenen Bewegungsdrang ausleben können und so ausgeglichener sind, dazu zählen laufen, springen, balancieren. Denn selbst gut im Gleichgewicht zu sein bedeutet auch, dass man ein inneres Gleichgewicht hat, und psychisch gesünder ist und ausgeglichen (Kutik, 2013, S. 139). Kinder wissen ganz genau was sie brauchen und greifen zu den Mitteln, welche sie aus Schwierigkeiten befreien können. Das Spiel ist für die Kinder schon eine Therapie an sich (Pohl, 2014, S. 68).

4 Entwicklung der Spielformen

In diesem Kapitel werden die sechs Spielarten genauer beschrieben. Zu Beginn wird die Spielart definiert und auch dargestellt, was in der Phase passiert und wann diese passiert. Ein Punkt in dem Kapitel ist auch die Entwicklung des Sozialspiels, welches auch noch neben den Spielarten behandelt wird. Neben dem Sozialspiel, wird auch kurz auf das Freispiel allgemein eingegangen.

Bei der Entwicklung der Spielformen ist es so, dass die eine Spielform in die andere hinübergeht, und auch eine Zeit lang nebeneinander existiert, um dann auf die nächsthöhere

Spielform zu kommen. So kann sich das Rollenspiel und Konstruktionsspiel erst dann entwickeln, wenn das Kind vorher das Explorationsspiel durchgelebt hat. Eine Spielform, kann durchaus Elemente einer andern Spielform gleichzeitig besitzen (Heimlich, 2015, S. 33). Das Kind spielt nicht aus einem bestimmten Grund und Zweck, so wie es die Erwachsenen tun, sondern das Kind findet eine Befriedigung an der Tätigkeit an sich (Pohl, 2014, S. 43).

Freispiel: Das Freispiel ist ein Hauptpunkt des Tagesablaufes im Kindergarten. Hier haben die Kinder die Wahl, wann, mit wem und wie lange sie sich mit einem Spiel beschäftigen möchten. Das Freispiel, setzt eine Existenz in der Spielfähigkeit voraus. Denn wenn Kinder keine Spielfähigkeit besitzen, können sie im Freispiel überfordert sein und wissen nicht was sie in dieser Zeit machen sollen. Kinder, die in dieser Zeit überfordert sind, zeigen meisten motorische Unruhe, oder stören die anderen Kinder beim Spielen. Dies geschieht aus dem Bedürfnis der Stressreduktion heraus. Kinder nehmen das Freispiel grundsätzlich gerne in Anspruch, da sie hier selbständig Spielhandlungen aufbauen können, sowie ihre eigenen Spielideen verwirklichen dürfen. Kinder brauchen neben dem Freiraum auch Spielimpulse von der Bezugsperson, wenn das Ideenreichtum der Kinder ausgeschöpft ist, oder die Kinder nicht in das Spiel hineinfließen (Krenz, 2007, S. 222).

Entwicklung des Sozialspiels: Die Entwicklung des Sozialspiels beginnt mit dem Parallelspiel, die Kinder spielen zu Beginn allein und beginnen schließlich sich gegenseitig zu beobachten und spielen Nebeneinander. Anschließend lernt das Kind zuerst einfache und dann komplexe Vereinbarungen darüber zu treffen was gespielt wird. Diese Vereinbarung kann nonverbal, oder auch über Sprache geschehen. Dies ist das einfache Sozialspiel, es wird miteinander gesprochen und Spielzeug dem anderen angeboten. Danach entwickelt sich das ergänzende und aufeinander bezogene Spiel wie zum Beispiel Jagen und Verfolgen. Darauf entwickelt sich das kooperative Als-ob-Spiel was sich zum Komplexen Rollenspiel entwickelt und wo auch schon Metakommunikation herrscht, und benötigt wird (Bunk, 2012, S. 20).

Das Spiel geht vom individuellen Übungsspielen zu den sozialen Regelspielen (Zimpel, 2011, S. 70).

4.1 Funktionsspiel

Dies ist die früheste Spielform bei einem Kind, welches schon mit 3-4 Monaten zu erkennen ist (Hans, 2008, S. 53). Das Spiel bezieht sich auf den eigenen Körper, beziehungsweise auf die eigenen Körperteile. Im Funktionsspiel werden hauptsächlich Gegenstände verwendet, die in unmittelbarer Umgebung des Kindes liegen. Die wiederholende Tätigkeit, sowie der Spaß an der Funktion sind charakteristisch für das Funktionsspiel (Hans, 2008, S. 49).

Es werden mit dem Mund und den Lippen Geräusche gemacht, und auch Bläschen geformt. Später, kommt auch das Erproben der Sprachen, durch das Produzieren von Lauten dazu (Heimlich, 2015, S. 35). Durch das Ausprobieren und Greifen und in den Mund nehmen der Gegenstände, entwickelt sich beim Säugling die sensorische Intelligenz (Hans, 2008, S. 164). Objektspiele können nur gelingen, wenn die Aktivität des Kindes nicht unterdrückt wird. Der Erwachsene sollte daher nur Korrekturmechanismen anbieten, und dem Kind das Gefühl geben, das es selbst die Situation steuert, ein Beispiel wäre zum Beispiel das Füttern mit dem Löffel (Zimpel, 2011, S. 95). In dieser Phase haben die Kinder einen großen Erkundungscharakter, welcher dazu dient, die Welt mit seinen taktil-kinästhetischen Sinnesmodalitäten kennenzulernen. Zu Beginn im Alter von vier bis neun Monaten, werden die Gegenstände hauptsächlich über den Mund erforscht. Dadurch bekommt das Kind Informationen über die Größe, Konsistenz, Form, Oberfläche und Geschmack vom Gegenstand. Später werden die Gegenstände mit den Händen erforscht, sie werden hin und her bewegt, begriffen, geschüttelt, auf die Unterlage geschlagen, gezogen. Gegen Ende der Phase, begreift das Kind die Auswirkung seiner Spielhandlung, und es werden gezielt und absichtlich Mittel eingesetzt, um etwas zu erreichen, zum Beispiel wird an der Schnur eines Spielzeuges gezogen (Bunk, 2012, S. 17). Für dieses Spielalter sind vor allem Schauspielzeug (Luftballone) Spielzeug zum Angreifen (Bälle, Greifringe), Spiele zum Werfen, ein und Ausräumen, Steckspiele, Spiele zum Drehen, schrauben, Legespiele, Spielzeug mit einfachem und differenzierten Bewegungsmechanismus interessant (Bunk, 2012, S. 27). Das Spiel bleibt stets, an der Körpererfahrung gebunden und ist auch die Voraussetzung für das Konstruktionsspiel, da auch hier mit neuen Gegenständen hantiert wird, sowie damit neu exploriert wird (Heimlich, 2015, S. 35).

4.2 . Experimentierspiel

Mit circa 1,5 Jahren und gegen Ende der sensorischen Intelligenzentwicklung, entwickelt sich das Experimentierspiel. Das Kind sucht jetzt nach Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeiten von Effekten bei Gegenständen. Das Experimentierspiel führt dazu, dass das Kind die physikalischen Materialbeschaffenheiten der Gegenstände kennenlernt, wie zum Beispiel weich, rund, leicht, schwer und vieles mehr. Durch das Experimentieren wird der Erfahrungshorizont gegenüber Gegenständen erweitert (Hans, 2008, S. 50). Das Ausbauen der Materialbeschaffenheit führt dazu, dass das Kind die Gegenstände näher kennzeichnen und beschreiben kann, und miteinander vergleichen kann (Hans, 2008, S. 138)

4.3 Frühes Symbolspiel

Diese Spielform beginnt mit circa 2 Jahren und ist für die Entwicklung der Kommunikation und Sprache von Bedeutung (Hans, 2008, S. 54). Dies ist die erste Phase des Fantasiespiels. Es werden verschiedene Gegenstände, wie zum Beispiel Puppen oder Teddybär, in die Spieltätigkeit mit eingebunden. Das Fantasieren, bietet dem Kind viele Möglichkeiten zur Selbstdarstellung, welches auch zur Ich-Findung beiträgt, was wiederum wichtig für die Identitätsentwicklung ist (Heimlich, 2015, S. 36-37). Die dritte Spielform ist eng mit der Nachahmung verknüpft. Diese Spielform, setzt schon Erfahrungen und Wissen mit bestimmten Ereignissen und Regelmäßigkeit voraus. Wichtig bei dem frühen Symbolspiel ist, dass es für das Kind interessant und bedeutsam ist. In dieser Phase, kann das Kind schon hervorstechende Merkmale und für das Kind interessante Ereignisse darstellen, wie zum Beispiel Autofahren. Das Kind erlebt das Spiel als Wirklichkeit und als reales Ereignis (Hans, 2008, S. 50). In dieser Phase ist der aktive und passive Einbezug der Spielsachen und des Mobiliars im Gleichgewicht (Hans, 2008, S. 59). In dieser Spielphase steuern wahrgenommene Objekte und Handlungen das Sprechen von den Kindern (Zimpel, 2011, S. 128). Dadurch dass Symbole im Spiel verwendet werden, wird dem Kind die Entwicklung von inneren Vorstellungen ermöglicht, was wichtig für das Konstruktions- und Rollenspiel ist, da dies darauf aufbaut (Heimlich, 2015, S. 37).

4.4 Konstruktionsspiel

Gegenstände werden von den Kindern benutzt, um andere Gegenstände realitätsnah herzustellen, zum Beispiel einen Turm aus Bausteinen, eine Figur aus Knete. Auch der Behälter und der Inhalt darin wird interessant, das erkennt man daran, da nun gerne Boxen aus und eingeräumt werden. Es entwickelt sich auch das Interesse für das vertikale Bauen (1,5 Jahre), indem Bausteine aufeinandergestapelt werden. Später wandelt sich das vertikale in das horizontale Bauen (zwei Jahre) um und es werden zum Beispiel Schienen zusammengesteckt. Wenn das Kind das vertikale und horizontale Bauen beherrscht, wird beides miteinander kombiniert, dies geschieht mit circa 2,5 Jahren, es werden Mauern von den Kindern gebaut. Danach beginnt das Kind mit circa 3 Jahren dreidimensional zu konstruieren, bis es schließlich ab dem fünften Lebensjahr komplexe Gebilde bauen kann (Bunk, 2012, S. 18). Das Kind setzt sich, intrinsisch, ausschließlich von sich selbst aus motiviert, mit dem Bauen oder fertigen von Gegenständen mit verschiedenen Materialien auseinander. In dem Spiel möchte das Kind sein selbst gewähltes Ziel erreichen, dieses Ziel wird gleich auch als Gütemaßstab für Erfolg und Misserfolg gesehen. Das Konstruktionsspiel ist, das erste Spiel wo das Kind, innerhalb selbst gewählten Prozesses positiv oder negative Emotionen erlebt werden, je nachdem ob das Ziel, welches sich das Kind gesetzt hat, erreicht wurde oder

nicht, was zur Entwicklung des Selbstwertgefühles beiträgt (Hans, 2008, S. 50). In dieser Phase werden das Spielzeug und das Mobiliar, weitreichend aktiv in das Spiel mit einbezogen (Hans, 2008, S. 59). Im Konstruktionsspiel setzt sich das Kind mit der Möglichkeit des Gelingens und Misslingens auseinander. Denn, ist dem Kind etwas gelungen ist, bereitet sich stolz aus und es freut sich, misslingt dem Kind hingegen etwas, erlebt das Kind Verärgerung, Zorn, Depression. Das Misslingen gehört aber zur Entwicklung dazu, da das Kind so auch Bewältigungsstrategien lernt, und so mitbekommt negative Erfahrungen zu bewältigen. Im Konstruktionsspiel lernt das Kind, planend vorzuschauen, da es die Materialien den Anforderungen gemäß erkennt und ordnet, sowie Geduld aufbringt und auch lernt ausdauernd zu spielen (Hans, 2008, S. 108). Im Konstruktionsspiel verfolgt, das Kind oft ein Ziel, zum Beispiel möchte es einen Turm bauen, der so hoch wie der Tisch ist. Es geht also um die Selbstverwirklichung eigener Zielsetzungen durch intrinsisch motiviertes Verhalten (Hans, 2008, S. 155). Jungen und Mädchen unterscheiden sich nicht in ihrer Häufigkeit und in der Emotionsintensität (Hans, 2008, S. 158). Damit die Kinder optimal in das Konstruktionsspiel hineinfinden können, brauchen sie Spielzeug, wie zum Beispiel Holzklötze, Legosteine, und auch Materialien, wie zum Beispiel Knetmasse zum Gestalten (Bunk, 2012, S. 27). Konstruktionsspiele sind für die Kinder wichtig, da das dreidimensionale Bauen, die Raumvorstellung fördert. Für das Konstruieren von Dingen verwenden die Kinder die verschiedensten Gegenstände, wie Legosteine, Holzklötze, oder auch Decken. Kinder bauen gerne Behausungen, da sie sich so eine Intimsphäre schaffen können und so ihre Ich-Grenzen und Ich-Identität schulen können. Denn durch die Behausung symbolisiert das Kind seine Grenzen und seinen Bereich. Höhlen und Behausungen bieten den Kindern auch Schutz und Geborgenheit, und dienen den Kindern als Rückzugsort, wenn es zum Beispiel Angst hat (Pohl, 2014, S. 121-123) Solche Orte und Behausungen, sind auch wichtig für das eigene Selbstwertgefühl, es ist ein Freiraum für die Kinder und ein Raum ganz ohne Anforderungen von den Eltern. Es ist ein Ort, wo ein Kind einfach Träumen und Nachdenken kann. An solchen Plätzen kann die Gefühlswelt der Kinder auch wieder in Balance gebracht werden, in dem die eigene Kohärenz der eigenen Person gesichert wird (Pohl, 2014, S. 131).

4.5 Ausdifferenziertes Symbol- und Rollenspiel

Beim Rollenspiel werden das Symbolverständnis, die Kommunikation und das abstrakte Denken der Kinder geschult. Es ist für die Kinder außerdem ein zentrales Ausdrucksmittel, den im So-tun-Als-ob-Spiel, kann das Kind seine Gefühle und Erlebnisse oft vielfältiger und besser ausdrücken als allein durch die Gesprochene Sprache. Das Kind kann sich aber erst die Bestimmten Dinge vorstellen, wenn es diese durch „Begreifen“ und Erleben, selbst ausprobiert und schon mit dem Gegenstand in Berührung gekommen ist. Das Rollenspiel

hat für die Entwicklung der Sprache und dem Kognitiven Bereich, einen hohen Stellenwert, den im Rollenspiel müssen verinnerlichte Handlungsmuster und Vorstellungsbilder sowie Wissensinhalte und Erlebnisse, im Austausch mit anderen Kindern, kombiniert und eigenständig sinnvoll in Szene gesetzt werden. Neben der Sprache, wird auch die Problemlösefähigkeit geschult, sowie auch das Vorrausschauende denken trainiert (Kapfer-Weixelbaumer, 2016, S. 13-14). Im Rollenspiel ahmen die Kinder oft die Erwachsenen nach, zu dem Zweck, dass sie diese Tätigkeit „nachhandelnd“ verstehen. Sie ahmen den Tonfall sowie auch die Gestik des Erwachsenen nach. Im Rollenspiel spielt das Kind oft Situationen nach, die es beeindruckt oder fasziniert haben (Pohl, 2014, S. 47). Kinder eignen sich bereits ab dem 2 Lebensjahr das Nachahmen an, indem sie zum Beispiel versuchen selbst mit dem Löffel zu essen. Durch das Nachahmen entwickelt das Kind eine Vorstellung von der Handlung. Hat das Kind eine Vorstellung von der Handlung erlangt, wird diese auf andere Gegenstände übertragen, es wird dann zum Beispiel der Teddy gefüttert, Situationen wie zum Beispiel Essen bei der Familie nachgestellt. Oft stellen die Kinder die Situationen mit Puppen oder einem Stofftier nach. Ab dem dritten und fünften Lebensjahr wird das Symbolspiel zum Rollenspiel, hier werden auch schon andere Kinder in das Spiel miteinbezogen und es kommt zu räumlichen und thematischen Übereinkünften, sowie zum gemeinsamen Spiel, es werden zum Beispiel Puppen angezogen. Wenn das Kind dies beherrscht, kommt es in den nächsten Entwicklungsschritt, hier kann das Kind schon selbst eine Rolle spielen und ist nicht mehr auf Puppen, oder Plüschtiere angewiesen. Später werden für das Kind dann auch organisierte Rollen und Verkleidungsspiele interessant. Aber auch der Lebensraum der Kinder erweitert sich und wird umfunktioniert, Straßen und Parkplätze werden so zum Beispiel zu einem „Rennplatz“ (Bunk, 2012, S. 18-19). Kinder sind am Anfang der Entwicklung, sehr viel mit Beobachten beschäftigt, was die Basis für die Entwicklung sozialer Spieltätigkeiten ist. Viele einfache Spiele beinhalten die Abwechslung, was die erste Form der Aufgaben Verteilung ist. Zu Beginn, sind zwei Personen an dem Spiel beteiligt, wobei im Spiel eine Person dominiert. Hier werden, hauptsächlich Alltagssituationen, wie das Einkaufen nachgespielt. Erst mit circa 4 Jahren, werden die Kinder zu Robotern und anderen Figuren. In der späteren Entwicklung werden, die Rollen immer ausdifferenzierter. Das Ziel des Spiels ist es, Übereinkünfte zu erzielen und auszuhandeln. Eine ausgeprägte Spielorganisation ist hier nun von Bedeutung. Rollen wie Feuerwehrmann und Arzt, werden interessant (Heimlich, 2015, S. 38). Es ist wichtig, dass das Kind beim Rollenspiel, ihre Tätigkeit kontrollieren können, sowie auch, dass sie gemeinsame Ziele mit anderen erarbeiten können, (Heimlich, 2015, S. 24). Beim Rollenspiel machen die Kinder die Erfahrung, dass sie auf die Umwelt einwirken und sie nach ihren Wünschen beliebig verändern und Gestalten können. In den Rollen können Kinder ihre Grenzen austesten, Aggressionen aus-

leben. Dadurch können innere Spannungen gelöst werden und selbstwirksam erfahren werden (Zahrl-Weis, 2015, S. 11). Kinder benutzen in dieser Phase bestimmte Ereignisschemata und dramaturgische Verlaufsgestalten, um erfahrene Ereignisse nachzustellen, sowie auch neu zu modellieren. Für die Kinder ist dies von Bedeutung, da das Rollenspiel zur Erlebniserweiterung und auch zur Erlebnissbewältigung dient. Dies bedeutet, dass das Rollenspiel einen psychohygienischen Effekt hat, was eine positive Auswirkung auf die psychische Gesundheit hat. Das Spiel ist nicht nur für die Psyche von positiver Bedeutung, sondern auch für das Sozialverhalten und die Kommunikation, da in dem Rollenspiel mehrere Personen beteiligt sind (Hans, 2008, S. 51). Oft handelt es sich in Rollenspielen um Dinge, die Kinder nicht machen dürfen, wie zum Beispiel Auto fahren. Im Rollenspiel spielt das Kind oft einen Erwachsenen, oder ist ein Erwachsener. Denn Kindern ist im Rollenspiel bewusst, wann es sich um ein Spiel handelt und wann nicht, denn im Spiel treten die Kinder auch schon mal aus ihrer Rolle hinaus, um sich wieder neu zu beraten (Hans, 2008, S. 109-110). Ein Kind spielt seine Rolle im Rollenspiel immer „unreflektiert“ und „geht in seiner Rolle auf“. Um die Rolle realitätsnah zu spielen benutzt das Kind Spielgegenstände aus seiner Umgebung, die am Besten dafür geeignet sind Realgegenstände symbolisch zu ersetzen. Kinder erleben ihre Rolle als real und wirklich, dabei werden die Ereignisse oft symbolisch von den Kindern dargestellt (Hans, 2008, S. 165). Erwachsene bekommen, wenn sie beim Kind mitspielen, oft eine untergeordnete Rolle zugeteilt, wie zum Beispiel den Hund oder das Baby, dabei ist es wichtig, dass der Erwachsene diese nach den kindlichen Vorstellungen spielt (Hans, 2008, S. 187). Bei den Rollenspielen kann man gut beobachten, dass die Kinder untereinander auch Abmachungen und Regeln aufstellen können, was daraufhin wichtig für den nächsten Entwicklungsschritt und für die Regelspiele ist. Kinder testen im Rollenspiel ihre Möglichkeit in sozialen Beziehungen aus, was wichtig für das spätere Selbstbewusstsein ist (Zimpel, 2011, S. 122). Den Kindern wird im Rollenspiel, auch ein Einblick in die Beziehungskommunikation gegeben und zum Körper-Ich gesellt sich ein Rollen-Ich dazu. Das Kind lernt auch im Rollenspiel, die Fähigkeit seine eigenen Möglichkeiten in Beziehungsnetzwerken nicht über und unterschätzen, was für das Selbstbewusstsein von Bedeutung ist (Zimpel, 2011, S. 124). In dem Rollenspiel beginnen die Kinder die Sprache, sowie auch Handlungen zu steuern. Vorschulkindern lernen allmählich die Verneinung zur Handlungsteuerung einzusetzen. Deshalb sollte, man das Wort nicht so gut es geht vermeiden (Zimpel, 2011, S. 128-129). Für das Rollenspiel wäre es Empfehlenswert, wenn die Kinder Puppen, sowie auch das entsprechende Zubehör hätten. Hand- und Fingerpuppen, und Verkleidungen, wäre ebenfalls ratsam, damit das Kind optimal in das Rollenspiel hineinfinden kann (Bunk, 2012, S. 27). Im Rollenspiel wird auch die Sprache der Kinder geschult und das Sprachvermögen geschult, da die sprachliche Interaktion mit den

anderen beim Rollenspiel meist im Vordergrund steht und die Kinder die Rolle, die sie spielen auch sprachlich im Spiel richtig ausführen möchten. Kinder spielen im Rollenspiel oft zukünftige Tätigkeiten und Rollen, dies ist wichtig, da wir uns als Erwachsener auch in den verschiedenen sozialen Rollen zurecht finden müssen. Darum ist es wichtig, dass Kinder im Spiel die verschiedensten Rollen ausprobieren können und sich in sie hinein fühlen können, da dies für die zukünftige Rollenbestimmung eine Rolle spielt (Pohl, 2014, S. 151-152). Das Rollenspiel bietet den Kindern auch die Möglichkeit, Ängste gegenüber Ungeheuern zu überwinden. Das Böse wird dann zum Beispiel in Form der Hexe gespielt, welche auch besiegt wird. Dadurch, dass das Kind das „böse“ Ausleben kann, bekommt es so die Chance es zu besiegen (Pohl, 2014, S. 155).

4.6 Regelspiele

Diese Spielform findet man hauptsächlich eher bei älteren Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen. Regeln ordnen den Spielverlauf und definieren das Spiel. Das Spielziel ist das Gewinnen, wobei man mit Taktik, Plänen zu dem Ziel kommen sollte. Wie auch bei den anderen Spielformen ruft das Regelspiel Emotionen hervor, was ein Anzeichen dafür sein kann, da hier auch noch die Erlebniserweiterung eine Rolle spielt. Regelspiele umfassen eine riesige Bandbreite von verschiedenen Spielarten, angefangen von einfachen Bewegungsspielen, bis zu Brettspielen (Hans, 2008, S. 52). Das Konkurrenzdenken und das Gegeneinander spielen, spielt bis zum Schulalter bei den Kindern noch nicht wirklich eine Rolle, dies entwickelt sich erst bis zum neunten Lebensjahr (Pohl, 2014, S. 44). Jeder versucht durch Techniken und Strategien, dieses Spielziel zu erreichen. Dadurch, dass das Regelspiel oft dem Zufall überlassen ist, kommt es während dem Spiel oft zu unvorhersehbaren Wendungen. Das Regelspiel stellt typische Anforderungen an den Spieler, man sollte sich beim Regelspiel an die Regeln halten und nicht Schummeln, da man sonst als störend angesehen wird. Durch das Regelspiel lernt das Kind, Regelverständnis und dass man sich daran halten sollte, und wie man sich einem gemeinschaftlichen Geschehen einordnet, und gut spielt (Hans, 2008, S. 110-111). Sollten Erwachsene bei dem Spiel gewinnen, ist es wichtig, dass sie nicht mit Schadenfreude reagieren, da sie sonst das Selbstwertgefühl des Kindes angreifen könnten. Vom Nachteil wäre es, wenn der Erwachsene das Kind mit Absicht gewinnen lassen würde, da das Kind so nicht lernt zu verlieren (Hans, 2008, S. 188). Verstecken spielen ist einer der beliebtesten Regelspiele bei den Kindern. Beim versteckten Spiel kann man beobachten, wie sehr die Kinder ein Geheimnis für sich behalten können. Bei drei Jährigen konnte man beobachten, dass das Hüten von Geheimnis noch nicht so vorhanden ist, bei den meisten vier Jährigen schon, bei den fünf Jährigen konnte man die Fähigkeit schon gut beobachten und sie schaffen es auch schon ein Geheimnis für sich zu

behalten (Zimpel, 2011, S. 128). Zu Beginn, werden Regeln eher im Sinne eines Ritualverständnisses, oder als unverrückbare von anerkannten Autoritäten hingenommen. Ab dem Kindergartenalter werden Regeln als Ergebnis sozialer Verhandlung verstanden und sie wissen, dass man sie abwandeln kann, und nicht fix sind (Bunk, 2012, S. 19). Kinder wollen im Kindergartenalter, wissen wer gewonnen und wer verloren hat. Spiele mit ersten Regeln, wie zum Beispiel das Versteckspielen wird für die Kinder interessant. Es entwickelt sich auch ein Bewusstsein für das „Schummeln“. Die Organisation von Regelspielen erfolgt über die gemeinsame Abmachung der Regeln. Teilweise sind die Regeln von überlieferten Spielen, die von Kindergeneration zu Kindergeneration weitergegeben wurden. Manche Regeln müssen zum Teil, wieder neu ausgehandelt werden. Beim dem Regelspiel bedarf es einer großen Ordnung der sozialen Beziehungen (Heimlich, 2015, S. 41). Es gibt aber auch Regelspiele, wie zum Beispiel „Guck-Guck-Da!“, Verstecken und Blinde Kuh, die auch ihre Regeln haben und wo die Kinder viel lernen können. Beim Guck-Guck-Da Spiel lernt das Kind mit dem Abschiedsschmerz der Bezugsperson umzugehen, wenn diese sich hinter einer Decke versteckt, da in dem Spiel diese Situation immer und immer wieder gespielt wird. Bei dem Spiel lernen die Kinder auch, dass Sachen wieder zurückkommen können, so zum Beispiel auch die Mama. Beim Versteckspiel macht das Kind die Erfahrung, dass es Vermissst wird und auch nach ihm gesucht wird, wenn es nicht da ist, und es sich versteckt hat (Pohl, 2014, S. 146-147). Beim Regelspiel können Kinder viele Erfahrungen machen, sie lernen sich an Regeln zu halten und Bedingungen mit anderen auszumachen. Empathie und Toleranz wird von den Kindern gefordert. Sie lernen mit Frustrationen umzugehen und flexibel zu sein, da sie sich immer auf neue Situationen einstellen müssen. Bei den Regelspielen lernen die Kinder auch Fairness (Pohl, 2014, S. 149).

5 Bedingungen für das Spiel

In diesem Kapitel wird darauf eingegangen, was ein Kind braucht damit es optimal in das Spiel hineinfinden kann. Es wird auch beschreiben, was der Erwachsene tun kann.

Je mehr „sinnvolle“ Tätigkeiten, das Kind rund um sich hat, im Sinne, dass was der Erwachsene tut, und diese für das Kind nachvollziehbar und durchschaubar erscheinen, desto mehr möchte das Kind, diese Tätigkeiten selbst ausprobieren und nachmachen. Ein Beispiel ist, dass wenn die Mama kocht, dass das Kind auch in der Puppenküche kochen möchte. Kinder sollten, so gut es geht in den Alltag integriert werden und sollten auch selbst im Haushalt mithelfen dürfen (Pohl, 2014, S. 46). Ein Kind braucht, damit es in das Spielen kommen kann, Spielgegenstände, dennoch sollte bei den Spielgegenständen darauf geachtet werden, dass für das Kind nicht zu viele Spielsachen zur Verfügung gestellt werden, da es sonst zu einer Reizüberflutung kommen kann (Hans, 2008, S. 9). Kinder brauchen

einen optimalen Spielraum, wo sie spielen können, dazu zählt die Freizeit, und der Freiraum für das Spielen. Die Kinder brauchen Orte, an denen sie spielen und sich optimal entfalten können. Erwachsenen sollten das Spiel des Kindes akzeptieren, sowie auch die Dauer des Spiels anerkennen. Für die Kinder ist es auch von Bedeutung, dass ihr Spiel von den Erwachsenen angenommen und positiv bewertet wird. Wichtig ist es, wenn die Kinder spielen, dass sich die Erwachsenen nicht dauernd einmischen, sie aber dennoch, wenn die Kinder Hilfe brauchen, Hilfestellung bieten, wenn sie diese brauchen. Um den Kindern einen optimalen Spielraum zu bereitzustellen, müssen die Erwachsene manchmal als direkte oder indirekte Spielpartner fungieren (Hans, 2008, S. 11). Falls ein Erwachsener mitspielen sollte, muss er darauf achten, dass das Kind dabei die Spielinhalte vorgibt und der Erwachsenen sich auch daranhält. Werden Regelspiele mit dem Kind gespielt, freuen sich die Kinder darauf, dass sie auch mal gegen den Erwachsenen gewinnen können, und so auch Erfolgserlebnisse bekommen (Hans, 2008, S. 14). Kinder brauchen einen optimalen Spielraum. Mit Spielraum ist die Spielfreiheit gemeint, dazuzählt, dass Kinder spielen dürfen, und die Umwelt so gelassen wird, wie sie ist, denn die Kinder sollten auch die Möglichkeit haben Gegenstände wie, Stöcke, Steine, oder ähnliches zu finden. Beim Spiel ist es auch wichtig, dass man nicht versucht dies aus dem Alltag zu Vertreiben und es abzusondern und auf Spielzimmer oder Spielplätze zu verlegen, auch die Küche, das Wohnzimmer sollten als Spielraum für die Kinder gelten (Hans, 2008, S. 117-118). Es wäre vom Vorteil, wenn das Kind später in den Kindergarten kommt, dass die Eltern entlastet werden, und auch die ersten sozialen Kontakte geknüpft werden, was die Sozialität und die Gemeinschaftlichkeit des Kindes unterstützen kann. Sozialkontakte bieten darauffolgende gute Voraussetzungen für die Entwicklung von Rollen und Regelspielen (Hans, 2008, S. 222). Kinder brauchen Rückzugsräume, dass sie dem Trubel, der rund herum ist, auch mal entfliehen können. Denn wenn den Kindern etwas zu viel ist, sind sie aufgedreht und finden auch nicht mehr ins Spiel hinein (Kutik, 2013, S. 63). Ein Kind muss Kind sein dürfen, und muss nicht immer perfekt sein und darf auch Fehler machen, Kinder lernen durch Fehler, und entwickeln dadurch eigene Handlungsstrategien. Wichtig ist es, dass Kinder authentische Vorbilder besitzen, an denen sie sich orientieren können und den Kindern Handlungsmöglichkeiten aufzeigen können (Krenz & Klein, 2012, S. 82-83).

5.1 Geborgenheit

Geborgenheit ist die wichtigste Grundvoraussetzung für das kindliche Spiel, ohne die können die Kinder nicht optimal ins Spiel kommen. Das heißt ein Kind muss sich physisch und psychisch wohl fühlen. Sorglosigkeit, Zufriedenheit, Vertrauen, eine entspannte und gelassene Situation Atmosphäre, sowie auch das Gefühl der Sicherheit gehört dazu (Hans, 2008, S. 15). Eine gesunde Beziehung zum Kind ist wichtig, denn die Beziehung bahnt dem Kind

den Weg zur Persönlichkeitsentwicklung und dem Spiel (Hans, 2008, S. 183). Doch nicht nur eine gute Beziehung ist für das Kind von Nöten, sondern das Kind braucht auch Seelenräume, der dem Kind Schutz und Halt bietet, durch zum Beispiel am Wohl des Kindes orientierte Grenzensetzung, oder zum Beispiel Rituale, die dem Kind Struktur und Halt bieten. Der Seelenraum ist auch gleichzeitig ein Entfaltungsraum, wo die Erwachsenen dem Kind Wärme, Geborgenheit, Anteilnahme und Spielraum gibt (Pohl, 2014, S. 25-26). Kinder brauchen von den Erwachsenen Rückhalt und Geborgenheit, denn dies lässt die Kinder aufblühen und beflügelt die kindliche Lust zum Spielen und Experimentieren (Kutik, 2013, S. 29). Wenn man möchte, dass ein Kind autonom und selbständig wird, braucht es eine gute Bindung (Stern, 2016, S. 124). Die Erwachsenen sollten darauf achten, dass sie sich während dem Spiel, an den Bedürfnissen und an den Interessen des Kindes orientieren. Es sollten die Ressourcen des Kindes gewürdigt, und die Selbstgestaltungskräfte und das Erleben von Eigenaktivität unterstützt werden. Die Grundlage damit das Kind spielen kann ist eine gute zwischenmenschliche Beziehung, darum sollte man als Bezugsperson darauf achten, dass eine gute Beziehung zum Kind aufgebaut wird. Um eine gute Beziehung zu erreichen, sollte Respekt, Partnerschaftlichkeit, Offenheit, Eindeutigkeit, Transparenz, Akzeptanz, Dialogbereitschaft, und vieles mehr enthalten sein. Man sollte als Erwachsener eine Balance zwischen „Tun“ und „Tun lassen“ finden. Das heißt das der Erwachsene eine gute Balance finden muss, wann er dem Kind hilft, und wann er das Kind selbst machen lässt, und sich zurückzieht (Bunk, 2012, S. 94-95). Kinder brauchen vor allem auch Berührungen, die dann zu einer doppelten inneren und äußeren Wahrnehmung, führen kann. Die Berührung gilt für alle Reize, die auf die Haut kommt, und welche das Kind zu spüren bekommt (Zimpel, 2011, S. 117). Kinder sollen einen angstfreien Raum zur Verfügung haben und einen Raum, der den Kindern Sicherheit bietet. Das heißt, dass die Kinder nicht immer die Angst haben müssen, dass sie ausgelacht, bedroht, oder gar gehänselt werden, oder die Bezugsperson den Kindern zu viel Grenzen setzt. Denn dadurch können die Kinder ihre Gefühle nicht frei ausdrücken und in Szene setzen. Die Kinder sollen das Gefühl von Geborgenheit haben und auch das Gefühl haben, dass sie sich für ihre Darstellungen nicht schämen müssen. (Kapfer-Weixelbaumer, 2018, S. 11).

5.2 Bewegungs- und Spielräume- psychomotorische Erlebniswelt

Spielräume sind vorstrukturierte Räume, in denen Material angeboten wird, oder aufgebaut ist. Hier dürfen die Kinder in ihrem Tempo und selbständig den Raum erkunden und erforschen. In dem Raum dürfen die Kinder nach ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen handeln, agieren und reagieren. Kinder können hier eigene Spiel und Bewegungsthemen erschaffen und konstruieren, ganz nach ihrem Bewegungsanlass und Bedürfnis. In dem Spielraum sollten alle Teilaspekte der Persönlichkeit vorkommen, wie zum Beispiel die

Wahrnehmung, Bewegung, Psyche, Kommunikation, soziale und materielle Umwelt. Vor allem die Bewegung gilt als symbolischer Ausdruck für die ganze Persönlichkeit, deshalb sollten im Raum viele spielerische Bewegungserfahrungen enthalten sein. Kinder lernen hier ohne Leistungsdruck ihre eigenen Grenzen kennen. Es sollten viele verschiedene aktive Materialien angeboten werden, welche bestimmte Bewegungsformen, Strukturen oder Themen nahelegen. Vielfältiges aktives Material, führt die Kinder zur Körper- und Sozialerfahrung, genauso wie zur Handlungsfähigkeit und Umweltbewältigung (Köckenberger, 2007, S. 29-30) Neben dem Bewegungsraum, kann auch die Natur ein Spielraum für die Kinder sein. Der Raum sollte, den Kindern Raum zum Bauen, Spielen und auch zur Wahrnehmungsschulung geben. Die Kinder sollten in dem Raum selbst gestalten dürfen. Der Bewegungsraum sollte den Kindern, neben den Materialien, die verschiedensten Aktivitäten bieten, wie zum Beispiel Sachen zum Klettern, Balancieren und Gestalten (Späler & Brand, 2019, S. 119). Der Spielraum sollte gestaltbar sein, sowie auch mehrere Sinne anregen, wie zum Beispiel durch Tastwände. Der Raum sollte offen gestaltet werden und empfänglich für die Interessen der Kinder sein. Die Raumoffenheit, wirkt sich vor allem auf die Regeln aus, denn die Kinder sollen auch ruhig am Gang spielen dürfen (Heimlich, 2015, S. 168). Die Möbel in den Räumen sollten ergonomisch sein, das heißt die Regale, Tische und Stühle sollten in kindgerechter Höhe sein, eher rund und sanft geschwungen sein, da dies für das Kind psychische und ergonomische Vorteile hat. Durch ihr weiches Design wird die Spiellust bei den Kindern angeregt und fördert die Spielmotivation. Die Möbeln hängen mit der kreativen Gestaltung der aktiven Erlebniswelt zusammen und werden auch gerne in das Spiel vom Kind mit einbezogen (Hans, 2008, S. 56). Die optimale Auswahl des Mobiliars, kann bei den Kindern auch Geborgenheit vermitteln, außerdem sollte darauf geachtet werden, dass das Mobilia sicher ist. Ein Mobiliar zählt als sicher, wenn es optimal steht, und keine Ecken und Kanten besitzt. Was für das kindliche Spiel auch wichtig ist, dass das Mobiliar mit in das Spiel mit einbezogen werden kann und Funktionalität hat. Bei der Funktionalität kann man zwischen der aktiven und passiven Funktionalität unterscheiden. Die passive Funktionalität ist, wenn das Kind sich auf den Sessel setzt und am Tisch etwas spielt, die aktive Funktionalität ist, wenn die Möbel direkt in das Spiel mit einbezogen werden (Hans, 2008, S. 57-58). Der Raum sollte für die Kinder ansprechend und ästhetisch gestaltet sein. Dazu zählen auch die Anordnung und die allgemeine Ordnung im Raum sowie die Anordnung der Spielsachen (Hans, 2008, S. 56). Ein ästhetischer Raum kann Ruhe und Geborgenheit ausstrahlen, sowohl Orientierung und Anregung bieten und auch zu Kommunikation einladen. Ein liebevoll eingerichteter Raum kann einen bedeutsamen Beitrag zur personalen und sozialen Wert sein. Ein Raum sollte möglichst alle Wahrnehmungsbereiche anregen. Stoffe und Felle sprechen die taktile Wahrnehmung an, verschiedene Farben sorgen für die visuelle Wahrnehmung sowie auch Lichtspiele, verschieden

Pflanzen sorgen für die Gerüche. Man sollte aber darauf achten, dass nicht zu viele Reize den Kindern angeboten werden und es zu einer Reizüberflutung kommt und die Kinder dadurch überfordert sind (Bunk, 2012, S. 29). Das Kind braucht eine ruhige Umgebung, erlebt es rund herum nur Erwachsene, die im Stress sind, kann es sich schwer auf seine Umgebung einlassen. Erlebt das Kind hingegen eine Umgebung, die für das Kind nachvollziehbar ist und in der sich auch mit dem Kind beschäftigt wird, wird es ebenfalls ein „Schafffer“ seiner Umgebung (Pohl, 2014, S. 47). Der Spielraum ist überall dort, wo das Kind spielt, er hat keinen fixen Platz, sondern ist überall (Niebergall, 2015, S. 26). Der Raum soll Geborgenheit vermitteln und auch aktivierend für die Kinder sein, sowie genug Spielmaterial und Erfahrungsmöglichkeiten für die Kinder bereithalten (Niebergall, 2015, S. 27). Im Raum sollten genug Rückzugsmöglichkeiten für die Kinder vorhanden sein. Der Raum sollte so konzipiert sein, dass in den verschiedenen Funktionsbereichen genug Platz für die Kinder herrscht und auch allgemein, wenig Tische und Sesseln im Raum stehen (Niebergall, 2015, S. 32). Der Spielraum sollte nicht nur drinnen sein, sondern auch draußen sein. Es sollte, wenn möglich naturverbunden sein und viel Material bieten, welches vielfältig einsetzbar ist und zu kreativen Arbeiten anregen kann (Krus, 2019, S. 113). Der Raum sollte die Möglichkeit für genug Bewegung bieten, sowie auch Platz für Entspannung und Konzentration. Es ist auch wichtig, dass eine angenehme Atmosphäre herrscht und ein Ort zum Zurückziehen ist. Wichtig zu bedenken ist, dass alles gut gesichert ist, so dass keine Unfälle passieren können. Dadurch sind die Erwachsenen auch entlastet und müssen nicht immer schauen und alles absichern. Überflüssige und ablenkbare Sachen sollten weggeräumt werden, damit keine Reizüberflutung zustande kommt. Jeder Raum kann ein Bewegungsraum sein, egal ob Vorraum, Musikraum und Gruppenräume. Ideal sind die Räume, die selbständig von den Kindern aufgesucht werden können. Der Raum kann entweder groß oder auch klein sein und wenig Platz in Anspruch nehmen. Große Räume sind für das individuelle Spielen, die Eigeninitiative sowie auch die Selbständigkeit, oder auch Aktionen in der großen Gruppe, vorteilhaft und leitet auch zu schnellen Bewegungen an. Kleine Räume hingegen helfen beim Konzentrieren und Entspannen. Sie fördern die Gruppendynamik und die Auseinandersetzung innerhalb der Gruppen. Kleinere Räume können, den Kindern Sicherheit und Geborgenheit bieten. Neben der Raumgröße sollte der Raum, für die Kinder auch sinnvoll und sicher erscheinen, und so gestaltet sein, dass die Kinder Verantwortung für das eigene Spiel übernehmen. Bei der Struktur des Raums, hilft die feste oder die variable Raumstruktur, sowie unterschiedliche Materialien (Köckenberger, 2007, S. 31). Der Raum sollte nach den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet sein, und nicht nach den Vorstellungen des Erwachsenen. Die Kinder sollen, den Raum auch verändern dürfen und das Material nach ihren Wünschen umändern dürfen. Im Raum dürfen die Kinder zu nichts gezwungen, oder zu etwas überredet werden, sondern sie sollen die Sicherheit haben, dass sie

nicht überfordert, und ihre Bewegungs- und Spielanlässe wertgeschätzt werden und im geschützten Rahmen neue Rollen ausprobieren können und alte Muster beibehalten dürfen. Im Bewegungsraum dürfen die Kinder selbständig handeln und bewegen, sich nach ihrem methodischen Weg und Zeitplan entwickeln und ihre sensiblen Phasen ausnutzen und für sie wichtigstes erkunden können. Für ein Kind ist nicht die Erreichung eines Ziels wichtig, dem Kind bereitet schon das Ausprobieren und die Erarbeitung einer Lösung Freude. Wichtig ist es auch, dass das Kind nicht immer Aktive im Spielgeschehen dabei sein muss, sondern es auch einmal einfach zusehen darf, den auch nur vom Beobachten lernt das Kind sehr viel. Die Kinder dürfen außerdem alle verschiedenen Spielformen im Raum benützen, wie zum Beispiel das Rollenspiel, Symbolspiel, Regelspiel, oder das Konstruktionsspiel. Das Kind erhält im Raum die Möglichkeit selbst zwischen Aktivität, Konzentration, und Ruhe auszuwählen, was wiederum die Selbständigkeit fördert und wo sich das Kind dann wertgeschätzt fühlt (Köckenberger, Bewegungsräume- Entwicklungs- und kindorientierte Bewegungsangebote und- landschaften, 2007, S. 36-37).

5.3 Spielzeug/Material

Spielzeug, soll die kindliche Fantasie wecken, zur Selbständigkeit und Wertgestaltung anregen und das Kind dazu anregen, alle Anlagen harmonisch entfalten zu können. Spielzeug ist all das, was das Kind zum Bestandteil seiner Spielhandlung macht und in sein Spiel integriert, wie zum Beispiel Stöcke, Steine, oder aber auch industriell hergestelltes Spielzeug (Hans, 2008, S. 113). Spielen ist auch immer, dass was das Kind beseelt, wie zum Beispiel, ein Partner oder ein Tier (Pohl, 2014, S. 69). Es können alle Objekte der äußeren Welt zum Spielmittel für die Kinder werden, welche dann von den Kindern im Funktionsspiel erforscht und erkundet werden. Später wird dann mit den Sachen gespielt und nicht mehr erforscht (Bunk, 2012, S. 21). Spielzeug, soll unfertig sein, dadurch kann die Kreativität des Kindes anregen werden. Ein unfertiges Spielzeug sind zum Beispiel Eisenbahnschienen, die noch zusammen gebaut werden müssen, und nicht schon fix fertig bereit steht (Pohl, 2014, S. 118). Gutes Spielzeug lässt dem Kind seinen Handlungsspielraum für eine kreative Gestaltung seiner Spielhandlung. Schlechtes Spielzeug hingegen schränkt die Kreativität ein, und erkennt man daran, dass es nur stupide Wiederholungen anbietet. Das Spielzeug hat einen direkten Einfluss auf die Spielinhalte und die Spielformen des Kindes, je nachdem was es zur Verfügung hat (Hans, 2008, S. 113-114). Oft werden Spielsachen, welche sprechen können, von Kindern, schnell beiseitegelegt und die Kinder verlieren schnell das Interesse an dem Spielzeug. Solche Spielsachen, werden wenn es ist, hergezeigt, aber die Kinder widmen sich dann schnell einem anderen Spiel. Das passiert oft bei Spielzeug, die den Kindern zu wenig Raum für Fantasie lassen (Pohl, 2014, S. 90). Betrachtet man das

heutige Spielzeug, kann man gut sehen, dass es das heutige Spielverhalten der Kinder beeinflussen kann. Denn je mehr das Spielzeug dem Aktionssystem ganz bestimmter Ereigniskontexte zugeschnitten ist, desto mehr verengt sich die spielerische Selbstentfaltung. Das Spiel wird dadurch nur auf die simple Nachahmung beschränkt (Hans, 2008, S. 42). Kinder brauchen eigentlich nicht so viel Spielzeug, ein guter Spielpartner für das Kind ist die Natur und der Wald, da sie sich dort kreativ beschäftigen können und vielseitiges Material vorhanden ist. Denn solche natürlichen Räume und Materialien, stimulieren die Fantasie und dienen als Medium für Erfindungen. (Pohl, 2014, S. 129). Im naturnahen Raum finden die Kinder nämlich einige Dinge, die sie zum Spielen hernehmen können, wie zum Beispiel Steine, Stöcke, Sand und noch vieles mehr. Für Kinder ist ein naturnaher Raum sinnvoll, da sie hier engagierter und ausdauernder, so wie auch in längeren Episoden, komplexer, planvoller, kreativer und gezielter spielen, als auf den „normalen“ Spielplätzen. Es gibt hier unter den Kindern meistens weniger Konflikte und wenn, werden diese selbständiger gelöst. Außerdem haben die Kinder viel mehr Wissen über die Natur und die Tiere als Kinder, die keinen naturnahen Raum haben (Späler & Brand, 2019, S. 118). Das Kind ist heutzutage ein Konsument geworden. Die Erwachsenen müssen, dem Spielzeug was die Spielzeugindustrie auf den Markt bringt gut unter die Lupe nehmen und analysieren. Dabei ist die Frage wichtig, ob mit dem Spielzeug die Bedürfnisse des Kindes gestillt werden, oder ob nur wirtschaftliche Aspekte hinter dem Spielzeug stecken. Erwachsene lassen sich oft, von Sachen beeinflussen was sie „süß“ finden, oder scheinbar alle Kinder haben und gerade modern ist. Es gibt mittlerweile ein Übermaß an „wertvollen“ Spielzeug. Klug wäre es, wenn man sich überlegt, inwiefern das Spielzeug die Kinder zum Spielen anregt, die Fantasie schulen kann, und unterstützt (Pohl, 2014, S. 70-72). Kinder sollten auch Naturmaterialien zum Spielen bekommen, diese fördern nämlich die sinnliche Wahrnehmung, denn jedes Naturmaterial ist anders, denn es hat entweder einen anderen Geruch, oder fühlt sich anders an. Sie können vor allem wenn sie draußen spielen ihren Erfinderdrang ausleben und machen die Erfahrung, dass man auch ohne Spielzeug Spaß haben kann und auskommt, und das Neueste gar nicht nötig ist (Pohl, 2014, S. 134). Die Spielzeugindustrie ist ein erheblicher Wirtschaftszweig, geworden, was bei den Kindern schnell zur Übersättigung und Überfüllung des Kinderzimmers führt und die Kinder immer mehr Spielzeug als früher besitzen. Früher besaßen die Kinder einen „Teddy“, der für die Kinder von großer Bedeutung war und auch als „Übergangsobjekt“ gesehen wurde und auch zum Schlafen gehen mit in das Bett genommen wurde. Heute besitzen die Kinder eine Vielzahl von Stofftieren (Bunk, 2012, S. 21). Die Stofftiere, werden heute von den Kindern oft als Sammelobjekt verwendet, und es zählt nicht mehr der Spielwert des Objektes, sondern das Kind möchte so viele wie möglich in verschiedenen Variationen besitzen. Früher hatte jeder nur eines und es war für

das Kind was besonderes und unverwechselbar, heutzutage ist das Plüschtier austauschbar (Pohl, 2014, S. 78). Plüschtiere werden bei den Kindern gerne als Übergangsobjekt verwendet, die den Kindern zum Beispiel bei der Ablösung der Mutter unterstützen können. Das Kuscheltier, dient aber auch als Wächter, vor bösen Träumen. Viele Kinder haben ein Kuscheltier zum Schlafen. Das Plüschtier wird bei einigen Kindern auch als Puppenersatz verwendet und wird gefüttert, angezogen und noch vieles mehr und wird vor allem gerne von Jungs verwendet, da für sie das Spielen mit einer Puppe oft uncool ist. (Pohl, 2014, S. 76-77). Neben dem Plüschtier gibt es auch die Puppe, die bei den Kindern, für das Rollenspiel oft verwendet wird, und von den Kindern oft beseelt wird. Die Puppe bekommt von den Kindern oft einen Namen, und geht die Puppe einmal verloren ist dies meistens nicht mehr gut zu machen. Die Puppe eignet sich für das Kind gut, die unmittelbare Beziehung zur Umwelt nachzuahmen. Sie wird nämlich von den Kindern gefüttert, gewickelt und machen damit auch oft die eigene Mama nach, die Puppen werden aber auch ins Bett gelegt und bekommen ein Pflaster, wenn sie sich weh getan haben. Mit der Puppe werden, oft Situationen nachgespielt, die das Kind tag täglich erlebt, wie anziehen und noch vieles mehr. Durch die Puppe können die Kinder auch eine gewisse Rollendistanz entwickeln, da sie mit der Puppe zum Beispiel spielen, dass sie die Mama sind. Man kann, die Gefühle der Kinder erkennen, wenn man sie beim Spielen mit der Puppe, beobachtet. Es kann das Verhalten und wie sie mit der Puppe allgemein umgehen, im Spiel mit der Puppe beobachtet werden (Pohl, 2014, S. 80-83). Spielzeug sollte die Fantasie und die Sinne der Kinder anregen, dazu eignen sich Gegenstände aus natürlichem Material, was die Sinne anregt und auch der Fantasie freien Raum lässt. Das Spielzeug sollte sich umfunktionieren lassen und nicht nur für eine Tätigkeit anwendbar sein. Es ist wichtig, dass das Spielzeug nicht auf eine Spielmöglichkeit festgelegt ist. Dies wirkt sich nämlich positive auf das Gehirn aus. Kinder sollten den Zugang zu Stift und Papier haben, den Kinder brauchen die Gelegenheit, sich ausdrücken zu können, und sie lieben es Spuren zu hinterlassen. Kinderzeichnungen sind der innere Ausdruck des Kindes und keine Kunst (Kutik, 2013, S. 172-175). Spieltücher sind ein großartiges Material für Kinder zum Verkleiden und Höhlen bauen und darf nicht fehlen (Kutik, 2013, S. 178). Kinder brauchen Helden im Spiel, egal ob es der König ist, oder andere Figuren, den dies gehört zur Ich-Werdung dazu, dadurch übt das Kind auch gleich die Selbstbehauptung, wenn es den König spielt, oder jemand anderen und steigert sein Selbstbewusstsein (Pohl, 2014, S. 88). Ein wichtiges Spielzeug, welches den Kindern zur Verfügung gestellt werden sollte, ist eine Puppe oder ein Teddybär oder etwas Vergleichbares. Mit dem lässt sich nämlich alles besprechen, ist immer zur Verfügung und hört zu und kann auch mal, wenn man wütend ist in die Ecke geschmissen werden (Kutik, 2013, S. 180-181). Kinder brauchen außerdem bewegungseinladendes Spielzeug, wie zum Beispiel Gegenstände, die sie hinter sich herziehen können, wie zum Beispiel ein Bollerwagen,

oder was den Kindern auch Freude bereitet ist ein Springseil, mit dem die Kinder ihr Gleichgewicht erproben können. Was auch nicht fehlen darf ist eine Schaukel, und ein Ball. Denn beim Ballspielen werden viele Fertigkeiten geschult, wie zum Beispiel die Bewegungskoordination und die Wahrnehmung (Kutik, 2013, S. 182-185). Es ist wichtig, dass man dem Kind nicht zu viel Spielmaterial zur Verfügung stellt, sondern eine gezielte Spielauswahl treffen, die an das Interesse und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes angepasst ist. Eine gezielte Spielauswahl kann auch nach den Spielgewohnheiten des Kindes angepasst werden. Wichtig ist auch darauf zu achten, dass das Kind nicht nur auf ein Spiel festgefahren ist, da auch alternative Angebote vom Kind abgeschlagen werden können und eine Stagnation befürchtet werden kann (Hans, 2008, S. 175). Kinder brauchen nicht immer das neueste Spielzeug und verlieren, dadurch auch keine Spielpartner, wenn sie jetzt nicht das neueste haben. Sondern man bleibt eher durch die Spieleinfälle ein attraktiver Spielpartner für die Kinder (Pohl, 2014, S. 195). Das Spielzeug, sollte an den Entwicklungsstand des Kindes angepasst sein, sowie auch für die Kinder attraktiv und sinnvoll sein. Durch ein gutes Spielzeug, oder Material, können sich die Kinder auf ihrer Art und Weise spielerisch wahrnehmen und bewegen. Damit die Kinder, das Material erkunden, begreifen, in Besitz nehmen, bewegen, bauen und planen möchte, muss es einen hohen Aufforderungscharakter besitzen. Ein gutes Spielzeug, eignet sich zum Austoben und auch zum Erfahren von Geschicklichkeit, sowie auch zum Erlernen von Handlungsmuster, Körperschemata und Bewegungsmuster. Es sollte nicht zu viel Spielmaterial vorhanden sein, sondern es sollte an den Raum, wo die Kinder Spielen angepasst sein. Ist mehr Material vorhanden, animiert es die Kinder eher zum Bauen und Konstruieren und zur Bewegung. Sollte hingegen, weniger Material für die Kinder vorhanden sein, regt es die Kinder zu Kreativität und Eigeninitiative an. Der Erwachsenen muss hier auch mehr initiative zeigen, und mehr Rahmenbedingungen und Spielanregungen den Kindern bieten, solange die Kinder diese leere noch nicht selbständig ausfüllen können. Bei der Auswahl von den Materialien muss man auch bedenken, ob die Kinder Materialien kombiniert benutzen können und ob die Kinder von zu viel Material abgelenkt sein könnten. Man kann sich auch die Frage stellen, wenn man ein Material anbietet, ob es vorstrukturiert, angeboten werden muss (Köckenberger, 2007, S. 33-35).

6 Einfluss des Erwachsenen/Psychomotoriker*Inn auf das Spiel

Die Erwachsenen können im Spiel die unterschiedlichsten Rollen einnehmen, entweder als Beobachter*in oder auch als Mitspieler*in. Das Mitspielen des Erwachsenen im Spiel des Kindes kann auch sinnvoll sein, da sie neue Handlungsimpulse ins Spiel hineinbringen, welche

für die Kinder Wahrnehmungserweiternd sein können, sowie auch die Komplexität des Spiels erhöhen kann (Kapfer-Weixelbaumer, 2018, S. 11). Kinder brauchen zunächst das Vertrauen im Umgang mit Erwachsenen, bevor sie sich sicher genug fühlen, um in das Spiel zu kommen (Heimlich, 2015, S. 66). Erwachsene sollen die Kinder darin bestärken, dass sie ihren Fragen auf den Grund gehen und für die Probleme selbst eine Lösung finden, so gut es geht, denn erst in diesem Prozess und wenn sie ihre Perspektive entwickeln, werden die Kinder kreativ (Heimlich, 2015, S. 67). Die Erwachsenen machen, wenn sie mit dem Kind spielen, vieles intuitiv, indem sie die Sprache, Mimik, Gestik, und die Körpersprache, an das Alter des Kindes anpassen. Erwachsene verfügen oft auch über Schlüsselsignale und wissen meisten was das Kind gerade braucht. Die intuitive Kompetenz von Erwachsenen ist sehr wichtig und lässt sich nicht durch Förderprogramme ersetzen. Durch die intuitive Verhaltensbereitschaft der Erwachsenen, wird das Kind individuell gefördert und sein Selbstkonzept gestärkt. Außerdem stellt es für das Kind eine wertvolle Ressource dar, was die Selbstentwicklung des Kindes fördern kann (Gebauer & Hüther, 2003, S. 30-31). Das Spiel ist von den Umwelteinflüssen abhängig, wie zum Beispiel Dauer des Spiels, Spielpartner, Spielgegenstände (Hans, 2008, S. 75). Die Erwachsenen können als direkte und indirekte Spielpartner fungieren. Als indirekte Spielpartner fungieren sie, indem sie den Kindern den Raum, die Zeit, und das Material zur Verfügung stellen und bestimmen, damit sie spielen können. Fungieren die Erwachsenen als Spielpartner, formen sich dadurch auch der Sozialkontakt zwischen dem Kind und dem Erwachsenen, es ruft auch positive Emotionen, wie Spaß und Freude bei dem Erwachsenen und dem Kind hervor (Hans, 2008, S. 76-78). Der Erwachsene muss sich im Klaren sein, dass das Spiel für das Kind erlebnismäßig wertvoll und auch psychisch Real ist und das was die Kinder spielen für sie real erscheint (Hans, 2008, S. 79). Die Erwachsenen sollten darauf achten, dass sie Kinder bei den Regelspielen nicht gewinnen lassen, denn es nützt dem Kind nichts, wenn man versucht, künstlich die Erfahrung des Misslingens zu ersparen. Denn so nimmt man dem Kind die Möglichkeit zu lernen, wie man mit Rückschlägen zurechtkommt. Die Erwachsenen sollten bei den Spielen nicht als „Helfershelfer“ fungieren, sondern sie sollten darauf achten, dass sie dem Kind nur Hilfe geben, wenn sie diese auch verlangen und so dem Kind vorwegnehmen selbst auf eine Lösung zu kommen (Hans, 2008, S. 80-81). Erwachsene sollten den Kindern Raum und Zeit zum Spielen geben. Die Spielräume kann der Erwachsene optimieren, indem er die Gestaltungsmöglichkeiten für die Kinder erweitert. Denn Spielräume und Spielzeiten können die Entwicklung des Kindes ins positive, sowie auch ins Negative beeinflussen (Hans, 2008, S. 119-120). Da Kinder im Spiel selbst die Initiative ergreifen, genügt es oft, dass man als Zuschauer anwesend ist und sich in der näheren Umgebung aufhält. Günstig ist es auch, wenn man Interesse an dem Spiel des Kindes zeigt, denn das Kontaktbedürfnis des Kindes lassen isoliertes Spiel allein auf Dauer nicht zu, darum ist es

wichtig, dass das Kind Kontakt mit anderen Kindern pflegt (Hans, 2008, S. 178). Die Erwachsenen, sollten die Kinder den Streit so gut es geht selbst schlichten lassen und sich nicht gleich bei jedem „Spaßkampf“ zu schnell einmischen, denn oft ist es einfach ein Bedürfnis sich selbst zu behaupten. Kinder lernen, wenn sie die Konflikte selbst lösen, sich wieder zu vertragen, sie lernen zu verzeihen und sie lernen auch sich an die selbst gesetzten Regeln zu halten, und sie lernen dadurch, dass Freundschaft, bedeutet Konflikte auszuhandeln und aushalten lernt (Pohl, 2014, S. 59). Wenn die Bezugspersonen den Kindern alles abnehmen tun sie den Kindern damit nichts Gutes, den das Fernhalten von jedem gefährlichen Gegenstand tut den Kindern nicht gut, da sie den Umgang damit nicht lernen und später mehr Unfälle passieren, da sie die Gefahr nicht so gut einschätzen können, als wenn sie schon den Umgang mit den verschiedensten Sachen gelernt hat. Schrammen und Blessuren gehören zur Entwicklung des Kindes in den ersten Lebensjahren dazu und sind nicht schlimm (Rieger & Kuhlig, S. 12) Damit Kinder gut und individuell gefördert werden können, sollte man wissen wie ein Kind bestimmte Situationen erlebt, welche Emotionen es in bestimmten Situationen zeigt und wie es seine Beziehung zur Umwelt aufbaut. Vom Vorteil wäre auch, sich die Beziehungsverhältnisse des Kindes genauer anzuschauen, sowie auch Besonderheiten und Gewohnheiten im Tagesablauf (Hans, 2008, S. 180). Die Erwachsenen sollten dafür sorgen, dass die Kinder sich seelisch und körperlich wohl fühlen und dass die Grundbedürfnisse gestillt von Kind gestillt sind. Sie sollten sich auch die Zeit nehmen und sich auf das Spiel des Kindes einlassen. Was in der heutigen Zeit zu einem Kostbarem gut geworden ist und auch nicht mehr selbstverständlich ist. Die Hauptaufgabe der Erwachsenen sollte sein die Lebenswelt des Kindes so zu gestalten, dass es vor Gefahren geschützt ist und es sich trotzdem selbständig entfalten kann. Wichtig ist auch, dass das Kind vor Reizüberflutung geschützt wird. Für die Bezugsperson ist das Spielen mit dem Kind auch eine Chance, sich auf das Kind einzulassen und es kann auch so in die Lebenswelt des Kindes eintauchen und es besser kennen lernen (Gebauer & Hüther, 2003, S. 28-29). Wichtig ist es auch, dass die Eltern sich in das Kind hinein fühlen können, sie müssen, nicht nur mitbekommen, dass das Kind wütend ist, sondern es muss sich in die Wut des Kindes hinein fühlen können und auch verstehen, warum das Kind jetzt wütend ist. Das setzt voraus, dass der Erwachsenen sich in seiner eigenen Gefühlswelt auskennt (Pohl, 2014, S. 60). Es ist wichtig, dass den Kindern der Raum zur Entfaltung gegeben wird, ihnen Orientierung in der Welt bietet und ein Vorbild für die Kinder ist. Von Bedeutung ist auch, dass den Kindern mit Respekt gegenübergetreten wird und die jeweiligen Bedürfnisse des Kindes befriedigt werden. Erziehende haben in der Gesellschaft die Aufgabe für das psychische und physische Leib des Kindes zu sorgen, damit sie sich zu selbständigen und selbstbestimmten Individuen entwickeln können. Damit sich das Kind gut in der Welt zurechtfindet

ist es wichtig, dass es genug Faktenwissen mitbekommt und auch lernt Lösungen für Probleme zu finden und es auch eigenständig Denken kann. (Pohl, 2014, S. 22). Die Bezugspersonen sollten es auch aushalten, wenn das Wohnzimmer von Schachteln belagert wird. Es muss nämlich nicht so viel Geld für Spielzeug ausgegeben werden, denn Kinder spielen sehr auch mit Alltagsmaterialien. Wichtig für Kinder ist es auch, dass sie im Haushalt mithelfen dürfen und alltägliche Dinge kennenlernen können, da dies auch wichtig für das Selbstbewusstsein ist, sowie auch für das spätere Leben. Eltern, denken oft genug, dass sie schneller sind, wenn sie den Haushalt selbst machen und für das Kind andere Beschäftigungen sinnvoll sind (Pohl, 2014, S. 118-119). Ein Grund, warum man das Spiel nicht unbedingt unterbrechen sollte, ist dass das Spiel für das Kind Wirklichkeit ist, und das erkennt man daran, dass wenn das Spiel unterbrochen wird, dass es zu negativen Emotionen kommen kann, und das Kind eventuell weint (Hans, 2008, S. 221). Die Bezugsperson, sollte darauf achten, dass das Kind das Gefühl hat, dass er selbst der Akteur vom Spiel ist und dass sich die Eltern nicht zu viel einmischen (Hans, 2008, S. 186). Bekommt das Kind nämlich immer die Inputs von außen und wird in seinem Erkundungsdrang gebremst, wird der Erkundungsdrang immer weniger und die Kinder hören auf dem Erkundungsdrang nachzugehen (Pohl, 2014, S. 34) Befindet sich ein Kind im Spiel, ist es nicht vom Vorteil, dass man dies stört und unterbricht, dass sich das Kind in seiner Welt befindet (Hans, 2008, S. 189). Dennoch ist es wichtig, dass das Kind im Spiel mit Erwachsenen, in das Spiel und in Kontakt kommt, den das Situationsunabhängige, erzählende Sprechen, sowie auch das handlungsbegleitende Sprechen, entwickelt sich in der Interaktion mit Erwachsenen, wobei sich das handlungsbegleitende Sprechen, genauso im Kontakt mit gleichaltrigem entwickeln kann (Zimpel, 2011, S. 81). Reden mit Kindern im Spiel ist wichtig, da es zuerst zur Außersprachlichen, und darauf hin zur innersprachlichen Selbstbeschreibung kommt und so auch der Fantasie der Kinder Flügel verleiht (Zimpel, 2011, S. 91). Die Eltern dürfen das Spiel der Kinder gerne kommentieren, wie zum Beispiel du Fütterst das Kind, oder man kann das Spiel auch im Nachhinein kommentieren, wie zum Beispiel, du hast wohl Kraftfahrer gespielt (Zimpel, 2011, S. 103). Es sollte vermieden werden, das Kind ständig zu korrigieren und man sollte aufhören zu glauben, dass das Kind keine Fortschritte macht, wenn man dem Kind sofort hilft. Dabei zerstört man nur die Motivation des Kindes etwas auf seine Weise und in seinem Rhythmus zu lernen (Stern, 2016, S. 128). Förderlicher ist es, wenn die Bezugsperson, das Spiel des Kindes akzeptiert und auch Geduld hat, und auf die Themen, welche das Kind interessiert warten kann und diese anschließend aufgreift und fördert. Die Spielwünsche der Kinder sollten ernst genommen und akzeptiert werden. Beim Spiel mit den Kindern, sollten die Bezugspersonen, spontan und flexibel sein, damit sie beim Spiel gut mitmachen können (Heimlich, 2015, S. 203). Worauf aufgepasst, werden sollte ist, die Gefahr der Pädagogisierung des Spiels und das nicht der Fehler gemacht

wird, dass das Spiel ständig kontrolliert wird. Im Vordergrund sollte eher die Ermutigung und Anregung, der Kinder sein, ihre eigenen Spieltätigkeiten zu gestalten (Heimlich, 2015, S. 205). Es ist wichtig, dass die Kinder selbst tun und machen dürfen und nicht in irgendwelche Förderprogramme gegeben werden, da das selbst Tun, durch die Förderprogramme, eingeschränkt werden kann. Denn in den Förderprogrammen wird das Kind oft einfach unterrichtet und es wird ihm alles gezeigt und es muss nicht selbst auf die Idee kommen. Die Kinder können sich an das Zeigen lassen gewöhnen und wollen schließlich dann auch nichts mehr selbst tun. Darum ist es wichtig Kind einfach spielen und Kind sein zu lassen. Spielen bringt die Kinder weiter als jedes Förderprogramm (Kutik, 2013, S. 21-23). Kinder wollen in ihrem Spiel gesehen werden und ihre Spielfreude mitteilen, hier ist es wichtig, dass man dies aufgreift und wahrnimmt und dem Kind eine Rückmeldung oder ein Lächeln schenkt, denn dies vermittelt dem Kind das Gefühl, dass es wichtig ist und auch gesehen wird (Kutik, 2013, S. 32-33). Die Erwachsenen sind das größte Spielvorbild für die Kinder, und sie wollen neben dem Erwachsenen selbst tätig werden und mitmachen. Deshalb ist es wichtig, dass die Erwachsenen die Kinder nicht unterschätzen, sondern die Erwachsenen sollten die Kindern in den Alltag mit integrieren. Kinder bekommen durch den Alltag der Erwachsenen auch die Spielideen, wie zum Beispiel das Bügeln (Kutik, 2013, S. 40-41). Es braucht, den Mut des Erwachsenen, das Kind loszulassen und ihm Erfahrungsmöglichkeiten zuzugestehen. Dies bedeutet auch, dass das Kind gewisse Risiken auf sich nehmen muss, und auch Verantwortung übernehmen sollte, besonders hier wo es die Welt erobern möchte. Das Kind sollte die Möglichkeit bekommen durch Ausprobieren seine eigenen Grenzen zu erfahren (Pohl, 2014, S. 3). Durch das selbständige Tun lernt das Kind Ausdauer, und auch zutrauen, dass es sich lohnt für eine Sache einzusetzen und dass das Einsetzen auch zum Erfolg führen kann. Kinder, welche viel selbst machen durften, haben später eher die Ausdauer schwierige Aufgaben zu lösen und haben eine höhere Frustrationstoleranz als Kinder, welche nicht viel selbst machen durfte. Wird das Kind aber hingegen beim Selbsttun gehindert und eingeschränkt von den Erwachsenen, und dem Kind zum Beispiel zu voreilig geholfen, wird das Kind hingegen nur mangelhaft in seine eigenen Fähigkeiten vertrauen können (Pohl, 2014, S. 43-44). Die Erwachsenen müssen das Kind, wenn sich sein Aktionsradius erweitert, also wenn es selbständig was machen möchte und Entdecken möchte, es auch dem Kind ermöglichen, die Mut und das Vertrauen haben, und dem Kind auch gewisse Sachen Zutrauen. Hat das Kind die Erfahrung gemacht, dass die Erwachsenen ihm etwas zutrauen, und viele Erfahrungen im Hinblick auf seine eigenen Fähigkeiten machen konnte, ist das Kind dadurch meist gut in der Lage, abzuschätzen was es schon kann und was es noch üben sollte (Pohl, 2014, S. 28) Wichtig ist es, dass die Erwachsenen zulassen können, das dem Kind auch einmal langweilig sein darf, denn in der Langeweile der Kinder entwickelt sich die Fantasie und durch die Fantasie kommen die

Kinder wieder auf neue Ideen, dies wird aber heute leider durch die Medien nicht mehr möglich, da die Kinder, wenn ihnen langweilig ist zu den Medien greifen (Pohl, 2014, S. 97). Kinder haben eine große Sammelleidenschaft, sie lieben es bei Spaziergängen schöne Dinge zu Sammeln und diese Kinder können sich im Normalfall nach einer gewissen Zeit wieder von den Sachen trennen. Die Erwachsenen bestimmen, aber oft selbst was schön ist und was wert ist gesammelt zu werden. Dies ist aber der falsche Ansatz, denn man sollte die Sachen, die die Kinder gesammelt haben zum Forschen mit ihnen nutzen, zum Beispiel kann man Blätter mit den Kindern nach Größe ordnen (Pohl, 2014, S. 113-114). Kinder schätzen es sehr, wenn sie mit den Erwachsenen einfach losziehen können, und zum Beispiel einen Regentag im Wald verbringen, auf Schatzsuche gehen, Tierspuren suchen, Höhlen erforschen, im Freien Übernachten, auf Felsen klettern und noch vieles mehr (Pohl, 2014, S. 181). Die Erwachsenen können auch etwas gegen den Spielzeugüberfluss machen, sie können Spielzeug immer wieder austauschen, so haben die Kinder nämlich auch wieder Freude und ist etwas Besonderes, wenn wieder ein anderes Spielzeug zur Verfügung steht, und sie wieder etwas Neues haben (Pohl, 2014, S. 192). Erwachsenen müssen auch oft an sich arbeiten, wenn sie ein Kind gut verstehen möchten, sie sollen ein neues Wissen erwerben und auch ein Wissen über Problemlösefähigkeiten besitzen. Sich selbst motivieren können und auch an der eigenen Lerngeschichte arbeiten können. Was wichtig für die Bezugspersonen ist, ist dass sie vor allem offen gegenüber unbekannten sein können. (Krenz & Klein, 2012, S. 94)

6.1 Zusätzliches Verhalten der Psychomotoriker*in während des Spiels in einer Psychomotorikeinheit

Die Psychomotoriker*in hat auch einen großen Einfluss auf die Gruppenstimmung, denn die Gruppenstimmung hängt von der Stimmung der Psychomotoriker*in ab. Kinder sind, während sie spielen auch immer mit „einem Ohr“ bei den Erwachsenen und nehmen die Stimmung von ihnen auf. Darum sollte man als Erwachsene am besten immer gelassen und präsent sein, dadurch bekommen die Kinder eine Grundsicherheit, die benötigt wird, damit die Kinder ruhig und gelassen spielen können, sie weben sozusagen ein unsichtbares Schutznetz für die Kinder. Um gelassen zu wirken, sollte man sich ruhig im Raum bewegen. Den Personen die sich schnell und hektisch, und mit dramatischen Gesten im Raum bewegen, signalisieren den Kinder Gefahr. Dadurch erhöht sich der Stresslevel und die Alarmbereitschaft bei den Kindern und beschäftigen sich dadurch nur mehr oberflächlich und finden nicht mehr gut in das Spiel, wodurch es auch verstärkt zu Konflikten kommen kann. Auch eine ruhige Sprache ist wichtig und man sollte nicht quer durch den ganzen Raum rufen, da die Kinder dadurch aus dem Spiel herausgerissen werden können und es sie viel Energie kostet wieder in das Spiel hineinzufinden. Besser wäre es, wenn man direkt

zu dem Kind geht, wenn man etwas möchte, da man so die anderen Kinder nicht beim Spiel stört. Wichtig ist es auch, wenn man mit den Kindern spricht, dass „Nicht“ Sätze vermieden werden, da jeder „Nicht-Satz“ zuerst vom Gehirn ohne „Nicht“ verarbeitet wird. Darum sollten man klar und deutlich sagen was wir uns den Kindern Erwarten und Wünschen und schaut, dass man seinen Sätze „positive“ formuliert. Es spielt auch eine Rolle wie motiviert und mit welcher Lebensenergie aufgetreten wird. Denn Kinder aktivieren auch nur so viel Energie und Konzentration wie ihnen die Psychomotoriker*in gibt kann. Überlegen sollte man sich auch, ob man jedem Kind genügen Aufmerksamkeit schenkt, denn jedes Kind möchte von der Bezugsperson wahrgenommen werden und Bestätigung bekommen. Durch die Anerkennung, die das Kind bekommt, entwickelt sich auch ein gesundes Selbstkonzept, was wertvoll für die Persönlichkeit ist. Außerdem kann auch eine Anerkennung bezüglich zu konkreter Handlungen des Kindes, die Aufmerksamkeit auf die Lernprozesse und Lernstrategien des lenken und das Kind nimmt diese wahr. Interessante Gespräche, können zum Beispiel dem Kind Aufmerksamkeit schenken, da dies dem Kind vermittelt, dass man sich für es interessiert. Was auch wichtig ist, dass man auch auf sich selbst schaut, und auch überlegt, wie man am besten wieder Energie tanken kann und das Bewusst auch in den Alltag einbaut, dies kann zum Beispiel einfach durchatmen sein (Kapfer-Weixelbaumer, 2021). Wichtig ist es das man eine persönliche Beziehung zu dem Kind aufbaut und sich über die Begegnung mit dem Kind freut, denn das Kind kann diese Freude der Psychomotoriker*in Spüren. In jeder Stunde sollte ein intensiver Kontakt und Austausch mit dem Kind passieren. Sollte sich dann doch zurückgezogen werden, agiert die Psychomotoriker*in als Ansprechpartner für die Kinder und schlichtet Konflikte, wenn nötig, und gibt Hilfestellung. Wichtig ist es auch, dass die Gruppe genau und aufmerksam beobachtet wird, da man die Gefühle der Kinder so besser nachvollziehen kann. Dadurch kann man schneller auf Handlungen und Äußerungen der Kinder reagieren, und sich an dem Verhalten der Kinder orientieren. Zu Bedenken ist es auch, dass die Situation im Hier und Jetzt im Vordergrund steht und was im Augenblick geschieht und nicht was gestern, passiert ist oder war. Man sollte sich Bewusst sein, dass man die Rolle der Betreuer*in hat und deshalb auch in kritischen Situationen Ruhe bewahren sollen. Konflikte sollen nicht als Angriff auf die eigene Person wahrgenommen werden, sondern als Ausdrucks vor den einzelnen Kindern gesehen werden. Wenn ein Kind spielt, sollte man nicht direkt eingreifen, sondern sich von den Impulsen der Kinder leiten lassen und das Spiel des Kindes so begleiten. Wichtig ist es auch, das Verhalten des Kindes zu Verbalisieren, wenn es eine Bewegungsaufgabe geschafft hat, oder eine Lösung für ein Problem gefunden hat. Dadurch geraten die Fortschritte, des Kindes in sein Bewusstsein (Zimmer, 2019, S. 164-166). Es ist wichtig, über den Entwicklungsstand des Kindes Bescheid zu wissen, und die Schwächen, wie auch die Stärken des Kindes kennt. Wichtig ist auch, dass man versucht zu verstehen, welche Entwicklungs- und

Spielthemen die Kinder gerade haben, und welche Bedeutung diese, in ihrem Spielverhalten haben könnten. Wird mit Kindern gearbeitet, ist es wichtig dass man dessen Stärken im Blick hat und seine Stärken bestärkt und nicht das Negative vom Kind im Vordergrund steht. Die kindzentrierte Sichtweise verlangt vom Kind viel Geduld und Flexibilität. Es sollten die kindlichen Lösungen bestärkt und aufgegriffen und das individuelle Lerntempo der Kinder akzeptiert und unterstützt werden. Der Erwachsene muss auch Vertrauen in die Eigenständigkeit und in den Entwicklungsplan des Kindes haben, sowie auch in die Motivation des Kindes den eigenen Antrieb sich entwickeln und bewegen zu wollen. Der Erwachsene, sollte ein unscheinbarer Beobachter und Helfer sein. Der Erwachsene sollte für das Kind trotzdem präsent sein, denn gerade der Präsenz des Erwachsenen vermittelt dem Kind die Wichtigkeit ihres Handelns, die Bedeutsamkeit ihrer Erlebnisse, den Respekt vor ihrer eigenständigen Entwicklung und Sicherheit. Dies unterstützt die Kinder in ihrer Selbstständigkeit. Der Erwachsene sollte sich viel Zeit zum Beobachten der Kinder nehmen, um so die Interessen und Entwicklungsthemen, Stärken, Handlungsstrategien, Lernthemen der Kinder kennen zu lernen. Dadurch dass der Erwachsene nicht für die Organisation des Spiels zuständig ist, hat er Zeit für die Beobachtungen (Köckenberger, 2007, S. 39-41) Die Psychomotoriker*in sollte in Freispielsituationen, in Kommunikation mit den Kindern treten und mit ihnen mitspielen. Dadurch begibt sich die Psychomotoriker*in auf die Ebenen der Kinder und kann dadurch auch Ideen der Kinder verstärken, Impulse setzen, Kinder zum Mitspielen bewegen und auch im Dialog eine Beziehung zu einzelnen Kindern herstellen und so auch wieder neue kreieren. Wichtig ist es auch, dass die Psychomotoriker*in nicht nur mit den Kindern (Weinberger & Lindner, 2019) mitspielt, sondern dass sie sich auch bewusst zurückzieht und die Kinder beobachtet, dadurch erkennt sie auch eventuell Konflikte, die auftreten können, und so auch rechtzeitig eingreifen kann. Durch Beobachtung erkennt man auch, ob ein Kind gezielt Hilfe braucht. Bei der Beobachtung ist die Psychomotoriker*in auch emotional immer dabei und versucht die Situationen der Kinder zu verstehen und sich in die Kinder hineinzufühlen. Die Kinder werden von der Psychomotoriker*in wertgeschätzt und es wird immer darauf geachtet, die Beziehung zu den Kindern aufrecht zu erhalten. Die Psychomotoriker*in kann im Freispiel nicht nur mitspielen und die Situation beobachten, sondern sie kann das Verhalten der Kinder spiegeln. Dabei spiegelt sie kindliches Verhalten und Handeln wertneutral, indem sie Handlungen nachmacht, behutsam übertreibt oder kommentiert. Durch das Spiegeln macht die Psychomotoriker*in dem Kind sein Verhalten bewusst, und das Kind kann so mit Abstand sein eigenes Verhalten oder seine Probleme „von außen“ sehen. Durch das bewusst werden des eigenen Verhaltens, kann das Kind wieder andere Rollen einnehmen, oder sein eigenes Verhalten verbessern. (Köckenberger, 2016, S. 38)

7 Spiel im Wandel der Zeit

In diesem Kapitel wird beschrieben, wie sich das Spiel im Laufe der Jahre verändert hat und was sich in der Zeit getan hat und wie sich die Kindheit in den letzten Jahren verändert hat.

7.1 Heute

Heutzutage lässt sich beobachten, dass immer mehr Kinder an Spielunlust leiden und nicht spielen können und dass bei den Kindern eine große Unruhe und Unzufriedenheit in Sachen spielen herrscht. Außerdem melden Eltern immer wieder, dass sie die Kinder nicht allein beschäftigen können und dass es immer unterhalten werden möchte und dass nur die technischen Geräte für das Kind interessant sind (Gebauer & Hüther, 2003, S. 23). Es ist ein Rückgang der Spielräume durch städtebauliche Veränderungen, frühe Institutionalisierung und Pädagogisierung zu beobachten (Krus, 2019, S. 113). Kinder haben heute immer weniger den Freiraum, dass sie frei und aus ihrer Eigeninitiative spielen können, da das Spielen als „Zeitvertreib“ und Lückenfüller gesehen wird. Dabei vergessen viele, dass das Spiel eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Kindes hat. Viele Eltern lassen sich auf ihre Kinder nicht mehr so ein wie früher, dies kann durch die schwierige soziale Situation heutzutage sein. Durch die wenige Zeit, die die Erziehungsberechtigten heute qualitative mit ihren Kindern verbringen, passiert es, dass die Kinder in Fähigkeiten wie zum Beispiel der Sprachkompetenz nicht mehr so gut geschult sind, da sich nicht mehr so viel Zeit zum Reden mit dem Kind genommen wird. IPads, Handys und Ähnliche Geräte verschlechtern den Zustand nur (Pohl, 2014, S. 2-3). Die heutige Kindheit ist vor allem eine Medienkindheit, denn Fernsehen, Video, Computer, Internet sowie Smartphones sind, aus dem Alltag der Kinder nicht mehr weg zu denken. In medienfreien Räumen wird sich kaum noch getroffen. Es ist wichtig, dass man ein gutes Gleichgewicht, zwischen Medien und nicht Medien findet und die Kinder in einen bewussten Umgang mit Medien erzieht und trotzdem schaut, dass das Kind genug Bewegung und Sinneserfahrungen macht (Heimlich, 2015, S. 149). Kinder haben durch die Medien ein Problem die Realität adäquat zu erfassen, außerdem nehmen durch die Medien die Sprachschwierigkeiten bei den Kindern zu, da in den Familien auch immer weniger gesprochen wird und die Medien im Vordergrund stehen (Pohl, 2014, S. 92). Die sprachlichen Fähigkeiten und die intellektuellen Fähigkeiten der Kinder stehen im Zusammenhang. Denn Kinder mit den nicht gesungen wurde und Reime und Fingerspiele nicht kennen, sind später benachteiligt (Pohl, 2014, S. 96). Oft ist es so, dass es immer mehr Einzelkinder gibt und immer weniger Kinder die Geschwister haben, sondern es existieren immer mehr Schlüsselkinder, welche in einer technisierten, medialen und konsumorientierten Gesellschaft groß werden. Durch die berufliche Mobilität der Eltern, machen

Kinder die Erfahrung, dass die Bezugsperson den größten Teil abwesend ist, und sie nicht so viel Zeit haben (Krenz & Klein, 2012, S. 75). Kinder stehen auch immer wenig Freiraum zur Verfügung, und sie leben hauptsächlich in einer simulierten Erfahrungswelt und echte Erfahrungen stehen den Kindern immer weniger zur Verfügung. Kinder haben auch oft durch die Medien Schwierigkeiten, Realität von Wirklichkeit zu unterscheiden. Kinder, die zwischen Realität und Wirklichkeit nicht unterscheiden können, sind mehr oder weniger durch die Medien manipulierbar (Pohl, 2014, S. 92-94). Mit der Zeit wurde darauf geachtet, dass das Spielzeug immer realitätsgetreuer wird, denn je realitätsgetreuer das Spielzeug ist, desto attraktiver und faszinierender ist es für die Kinder. Das elektronische Spielzeug wurde mit der Zeit immer präsenter und attraktiver für die Gesellschaft. Das Spielzeug ist attraktiv für die Gesellschaft, dass es realitätsnah ist, sowie auch realitätsnahe Funktionen übernehmen kann (Hans, 2008, S. 190-191). Früher waren Computerspiele nur ein beiläufiges Nebenprodukt, was sich in der heutigen Zeit geändert hat. Die elektronischen Spielzeuge haben das konventionelle Spielzeug im Umsatz längst übertroffen (Hans, 2008, S. 193). Computerspiele und elektronische Spiele können die Kreativität einschränken, wenn das Spiel schon vorgegeben ist. Doch die elektronischen Spiele haben nicht nur Nachteile, sie können die Geschicklichkeit, Koordination, Ausdauer, Konzentration, Kombinationsfähigkeit, selbst das Soziale kann erhalten bleiben, durch die sogenannten Multiplayer Spiele. Eine Gefahr von Computerspielen könnte sein, dass es zu Mangel an Sozialkontakten kommen kann, das viel Zeit vor dem Computer verbracht wird (Hans, 2008, S. 194). Die Eltern sind heutzutage mehr bemüht als je zuvor, sie lesen Erziehungsratgeber, und wollen den besten Kindergarten und Schule. Selbst die Väter sind mehr als früher daran interessiert, sich um die Kinder zu kümmern und wollen sich beteiligen. Außerdem wird viel mehr Geld für die Kinder ausgegeben, denn es soll ihnen ja alles ermöglicht werden, wie zum Beispiel die Freizeitaktivitäten und Spielzeug. Kinder wurden auch noch nie so viel vor alltäglichen Aufgaben und physischen Risiken, durch Helme, Überwachung, bewahrt wie heute. Trotz der Möglichkeiten, die die Kinder heute haben, wurden bei jedem fünften Kind eine Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeit festgestellt. Noch dazu leiden 20% aller Kinder an Übergewicht, Diabetes, Haltungsschäden, schlecht ausgeprägter Fein- und Grobmotorik, somatische Beschwerden wie Kopf- und Bauchweh, Schlafstörungen, Sprachentwicklungsstörungen, und vieles mehr, die Zahlen nehmen immer mehr zu. Kinder werden heutzutage auch öfters mit Psychopharmaka behandelt als früher und immer mehr Kinder bekommen die Diagnose ADS oder ADHS. Kinder werden auch immer mehr wie Erwachsenen behandelt, und werden allgemein schneller Erwachsene, denn sie tragen dieselben Hosen, oder machen das selbe Wellnessprogramm wie die Eltern (Pohl, 2014, S. 7-9). Die Eltern wollen die Kinder fördern, doch haben sie meistens nicht wirklich eine Idee von Erziehung, oder sind sich unsicher was das Beste für die Kinder ist (Pohl, 2014, S. 21). Viele Eltern setzten

sich mit smart Baby Programmen und Elternratgeber enorm unter Druck und suchen dadurch auch teilweise Selbstbestätigung und wollten auf keinen Fall versäumen, was ihr Kind fördern könnte. Dadurch dass die Eltern auch gerne dazu neigen die Kinder untereinander zu vergleichen und auch teilweise überhöhte Erwartungen an die Kinder haben, neigen sie dazu die Kinder zu überfordern. Viele Eltern sind der Ansicht, dass sie ihr Kind dauernd beschäftigen und stimulieren müssen, damit sich das Kind optimal entwickelt. Bei dieser Aufgabe die Kinder dauernd zu Fördern verausgaben sich teilweise auch die Eltern bis zur totalen Erschöpfung, was zu einer Vernachlässigung der Partnerschaft, oder der eigenen Bedürfnisse führen kann, was wiederum zu Depressionen oder Frustration führen kann. Durch den Förderwahn neigen die Eltern auch oft dazu die Kinder mit Spielsachen zu überfüttern, was die Eigeninitiative des Kindes bremsen kann, und die Kinder ähnlich wie die Eltern keine Ruhe finden können und sich von dem Spielzeug rasch gelangweilt fühlen. Die Kinder verlangen dann immer mehr nach intensiveren Reizen, ohne sich auf die zweite Ebene des Spiels mit ihren intrinsischen Belohnungen einlassen zu können. Die Kinder haben durch das ganze Spielzeug eine Selbstwirksamkeitserfahrungen und Erfolgserlebnisse im Spiel was zu Unzufriedenheit Langeweile und Spielunlust mit einem Mangel an Ausdauer, raschem Aufgeben bei kleinen Herausforderungen und schwachem Selbstwertgefühl führen kann (Gebauer & Hüther, 2003, S. 37-38). Die Erwachsenen, haben heutzutage viel mehr Angst, dass den Kindern etwas passieren könnte, als früher. Man bekommt auch immer zu hören die Kinder geschützt werden müssten und dass sie zart und zerbrechlich sind und nicht mehr so robust wie früher. Kinder müssen geschützt werden, egal ob vom Sonnenbrand oder dem Straßenverkehr. Den Bezugspersonen wird auch immer geraten die Kinder nicht allein zu lassen, sondern dass die Kinder immer unter Aufsicht sein sollten. Eltern haben, die große Sorge, dass sich die Kinder verletzen könnten und dem Kind etwas passieren kann, darum gilt die Devise, die Kinder sollten sich beim Spielen und Toben am besten nicht verletzen. Dadurch geht den Kindern aber die Zeit für das freie Spiel verloren, da die Erwachsenen die Kinder beschützen wollen und die Kinder dadurch nicht selbst ausprobieren können und Erfahrungen sammeln können (Stamm, 2014, S. 30). Für Kinder gibt es heute, nicht mehr so viel Spielmöglichkeiten wie früher. Noch dazu kommt, dass die Eltern heute viel mehr Angst um ihre Kinder haben wie früher. Sie haben Angst ihren Kindern nicht gerecht zu werden und dass das Kind nicht optimal gefördert wird, was den Eltern Stress bereitet, sowie auch die soziale und finanzielle Unsicherheit belastet die frühe Eltern-Kind-Interaktion. Diese Ängste von den Eltern führen zur Vernachlässigung, sowie auch zur devoten Anpassung ihrer Kinder. Beides behindert das Kind an seiner Entwicklung (Zimpel, 2011, S. 140). Die Erwachsenen sind beim Spiel so gut wie immer dabei, wenn sie mit ihren Kindern unterwegs, oder am Spielplatz sind, dadurch dass die Erwachsenen übervorsichtiger geworden sind und den Kindern nicht genug zutrauen, indem Kinder

zum Beispiel nicht zu hoch klettern dürfen und nicht zu schnell und wild sein sollen. Doch durch dieses Verhalten wird erreicht, dass die Kinder sich nichts mehr zutrauen und Ängste entwickeln und ihre natürliche Spielfreude verschwindet. Die Eltern können sich auch immer weniger zurücknehmen und geben dem Kind nicht mehr so viel Zeit zum Forschen wie früher, denn die Kinder bekommen oft den Satz zu hören, „komm weiter“, oder „wirf das weg“. Kinder werden so in ihrem Forschersinn blockiert und beginnen irgendwann damit, dass sie nicht mehr forschen möchten, und stagnieren (Kutik, 2013, S. 58-59). Kinder haben weniger Raum, dass sie selbst Forschen und Entdecken können, stattdessen gibt es Lern- und Förderprogramme für Kindern. Durch die Förderprogramme haben die Kinder schon im Krabbelalter eine verplante Zeit und einen vollen Terminkalender. Sie werden andererseits auch immer weniger in die Arbeits- und Lebenswelt der Erwachsenen integriert. Andererseits sind die Kinder durch Medien und Nachrichten immer mehr in die Themen der Erwachsenenwelt integriert, doch dürfen sie immer weniger den Erwachsenen bei Arbeiten wie zum Beispiel Haushalt mithelfen (Pohl, 2014, S. 12). Heute findet das Spiel von Kindern, hauptsächlich auf Spielplätzen und Turnhallen statt. Kinder werden heutzutage durch das hohe Verkehrsaufkommen in ihre Wohnungen zurückgedrängt. Regelspiele und soziale Spiele wurden durch den Gameboy ersetzt. Es sind außerdem beim Spiel auch hauptsächlich die Erwachsenen anwesend, welche auch das Spiel zum Teil vorgeben. Für das Freispiel haben die Kinder, durch die Termine, eingeschränkt Zeit. Selbst das tun mit anderen Kindern, ist dadurch massiv eingeschränkt. Die Anzahl der Spiele, die die Kinder kennen, hat sich mittlerweile auch geändert, früher kannten die Kinder 100 Spiele, die mit wenig Spielmaterial ausgekommen sind. Wo die Kinder heute nur bis zu 5 Spiele kennen. Kinder machen heute auch viel bei Kursen mit, da sich die Eltern davon erhoffen, dass das Kind die optimale Förderung dadurch bekommt. Die Kinder kennen dadurch schon den Terminkalender und die Planung des Alltags. Durch die Technik heutzutage ist, der Medienkonsum, bei den Kindern rapide in die Höhe gegangen. Dadurch bekommen die Kinder hauptsächlich Erfahrungen aus zweiter Hand und haben immer weniger die Möglichkeit für Sinneserfahrungen (Bein & Cox, 2011, S. 22-23). Die Eltern möchten so gut es geht die Zeitfenster, die die Kinder in der Entwicklung haben ausnützen. Doch im Normalfall reicht es, wenn die Kinder einfach frei spielen dürfen und die Umwelt selbständig entdecken dürfen. Doch man ist sich einig, dass die ganzen Förderprogramme nicht nötig sind, da das Spiel auch die Basis für die Intelligenzentwicklung ist, außerdem lernen die Kinder im Spiel für das Leben (Stamm, 2014, S. 18). Kinder haben innerlich den Wunsch, dass sie echte, starke Sinneserlebnisse erfahren möchten, sich selbst ausprobieren wollen (Pohl, 2014, S. 179). Man spricht bei den Kindern heute von „Verinselung“. Eltern lassen die Kinder ungern allein draußen spielen, da es draußen zu viele Gefahren gibt, doch dem ist nicht so, so wie es die Medien einen suggerieren wollen und damit auch Erfolg haben. Die Eltern haben die

Kinder früher vor denselben Gefahren gewarnt, nur duften die Kinder früher selbst überprüfen, ob das wovon sie gewarnt worden sind, wirklich so gefährlich ist, oder für sie sicher ist (Pohl, 2014, S. 168-169). Kinder bekommen immer weniger Sinneserfahrungen als früher, bekommen dafür aber mehr Reize, auf das Auge und die Ohren, durch die technischen Geräte. Durch die Medien werden die anderen Sinne, wie das Tasten, Schmecken und Riechen vernachlässigt (Pohl, 2014, S. 51). Aber nicht nur die Sinne werden vernachlässigt, sondern Kinder haben heutzutage auch oft eine Beeinträchtigung beim Mitfühlen, und auch eher mehr die Tendenz, Gewalt anzuwenden, ohne dass sie dabei Reue oder Schuldempfinden. Kinder zeugen heutzutage auch weniger Interesse an ihren Mitmenschen, sie interessieren sich eher für die technischen Geräte. Kinder haben auch oft keine Vorstellung mehr, was ihr Handeln bei anderen Menschen auslöst. Die Menschen sind heutzutage auch eher dazu geneigt, dass wir die Gefühle unterdrücken, da wir „cool“ sein wollen und deshalb die Gefühle oft nicht zeigen, oder Wahrnehmen möchten. Den Kindern fehlt, durch die Technik, auch oft das menschliche Vorbild, wo sie den Umgang mit Gefühlen lernen, und erproben können (Pohl, 2014, S. 54-55). Eltern spielen zu Hause nicht sehr viel mit, das Mitspielen beschränkt sich hauptsächlich auf Gesellschaftsspiele, da die Erwachsenen der Meinung sind, dass man bei dem Spiel viel fördern könnte, und außerdem machen Gesellschaftsspiele nicht so viel Dreck und Lärm, wie andere Spiele (Pohl, 2014, S. 11). Es hat sich nicht nur die Lebenswelt der Kinder verändern, sondern auch, das Spielzeug hat sich verändert, heute haben die kurzlebigen Spielsachen, immer mehr an Bedeutung gewonnen, welche auch gerne einmal mit anderen Kindern getauscht werden. Meistens sind es variabel gestaltete Plastikfiguren mit Zubehör, die im Rollenspiel verwendet werden. Die Serien und Filme im Fernsehen, bringen auch immer wieder ein neues Arsenal an Spielzeug hervor. Beim Spielzeug wird heutzutage immer mehr auf die Geschlechterrollen zurückgegriffen, und extra Spielzeug für Buben und Mädchen produziert. Das Geschlechterdifferenz lässt sich relativ früh in der Spielzeugwahl feststellen. Durch das ganze Spielzeug was die Kinder heute besitzen, bleibt die Frage wo denn die Fähigkeit des Kindes bleibt, sich selbst etwas auszudenken, oder eigene Fantasien zu produzieren, wenn die Spielzeugindustrie den Kindern das Spiel vorgibt. Kinder bleiben heute immer mehr im wiederholten Hantieren von Spielzeug stecken, als das sie Fantasievoll spielen (Heimlich, 2015, S. 143-145). In einer Studie fand man heraus, dass nicht der Komplexitätsgrad, sondern vielmehr der Realitätsgrad eines Spielzeugs, über das Maß des Fantasienspiels entscheidet. So führen realistische Gegenstände eher zum Nachahmen (Heimlich, 2015, S. 146). Die Erwachsenen sind heutzutage viel mehr in die Lebenswelt der Kinder integriert, denn Kinder sind nur selten unter sich, da fast immer ein Erwachsener anwesend ist, sei es in der Schule im Kindergarten oder in der Freizeit. Selbst Schulkinder, verbringen kaum einen Nachmittag, ohne dass die Erwachsenen wissen was es tut (Pohl, 2014, S. 13). Die

Kinder Nachbarschaftsgruppen, werden immer mehr an den Rand gedrängt, da es in den Wohnblöcken immer mehr kinderfreie Zonen gibt. Kindergruppen können sich heute nicht mehr spontan treffen, denn meistens müssen die Kinder auch eine größere Distanz als früher für das Treffen zurücklegen, außerdem werden die Treffen oft von den Erwachsenen arrangiert. Dadurch ist eine hohe Abhängigkeit vom Erwachsenen entstanden (Heimlich, 2015, S. 157). Kinder haben das Verhältnis zur Natur heutzutage weitgehend verloren, da sie hauptsächlich drinnen spielen und so kaum Kontakt zur Natur haben. Viele Kinder trauen sich nicht Beeren aus dem Wald zu Essen oder denken, dass es verboten ist einen Wurm anzugreifen (Pohl, 2014, S. 141) doch nicht nur in Familien hat sich die Kindheit verändert, sondern auch in den Bildungseinrichtungen. Denn viele Bildungseinrichtungen sehen es als Qualitätsmerkmal, wenn viel mit den Kindern unternommen wird und wenn viel angeboten wird, wie zum Beispiel Sprachförderprogramme und Vorschulblätter anstatt, dass die Kinder auf Bäume klettern dürfen und draußen spielen dürfen. Die Angebote in den Bildungseinrichtungen, sind für die Eltern ein Qualitätshinweis (Krenz & Klein, 2012, S. 69). Für die Kinder heute, ist es, im Gegensatz zu den vorherigen Generationen, leichter sich kognitive zu entfalten und sich weiterzuentwickeln, dennoch ist es für die heutigen Kinder schwer sich emotional stabil und räumlich-körperlich zu entfalten. Die stabilen Beziehungsverhältnisse veränderten sich heutzutage in ein Erziehungsverhältnis, in denen Kinder und Jugendliche verstärkten Verhaltenserwartungen der Bezugsperson ausgesetzt sind. Die Bezugspersonen erfüllen, den Kindern ihre materiellen Wünsche heutzutage viel schneller als früher, wobei auf die Sättigung der seelischen Bedürfnisse oft vergessen wird. Die Kinder laufen in der Erwachsenenwelt nebenher, und werden in der Verarbeitung ihrer kindlichen Lebenswelt allein gelassen, ohne grundlegende Kompetenzen zu erfahren, und ihr Leben selbständig und autonom zu bewältigen. Kinder sind in die Erfahrungswelt der Bildungseinrichtungen, Familie, Freunde eingebunden, ohne häufig einen selbsterfahrungsorientierten Freiraum zu erhalten und ohne die Möglichkeit sich selbst zu finden (Krenz & Klein, 2012, S. 76).

7.2 Früher

Vor 50 Jahren, war es üblich, dass die Kinder, wenn sie mit der Hausaufgabe fertig waren, hinaus gingen und auch ihre kleinen Geschwister mitnehmen mussten, wenn sie alt genug waren. (Pohl, 2014, S. 137). Früher spielten die Kinder auf der Straße, und trafen sich dort mit anderen Kindern. Das Spiel wurde auch Jahreszeitabhängig von den Kindern angepasst, zum Beispiel spielten die Kinder im Frühjahr mit den Murmeln und im Herbst mit den Kastanien. Im Spiel auf der Straße entwickelten sich nicht nur Kindergemeinschaften, sondern es entwickelte sich auch die Spielkultur. Für das Spiel verwendeten die Kinder die unterschiedlichsten Gegenstände, die man in der Umgebung fand, und die gut in das Spiel

integriert werden konnten (Heimlich, 2015, S. 132-133). Draußen wurde mit den anderen Kindern leere Scheunen erobert, es wurden im Wald Hütten gebaut und noch vieles mehr. Die Eltern schauten auch nicht jede halbe Stunde aus dem Fenster, ob alles in Ordnung ist. Es gab auch allgemein nicht so viele Einschränkungen. Die einzige Einschränkung, die die Kinder bekamen, war zum Beispiel die, dass sie zu Hause sein mussten, wenn die Straßenlaternen angehen. Mit den anderen Kindern wurde gelacht, gestritten und sich dann auch wieder vertragen, wenn man zur „Bande“ dazu gehören wollte. Kinder lernten, da sie sich oft auch in Gefahr begeben haben, diese auch irgendwann einzuschätzen. Sie lernten auf die jüngeren aufzupassen, da die Altersgruppe oft, durchgemischt war (Pohl, 2014, S. 137). Die Kinder bewegten sich früher mehr, und wurden auch nicht überall von den Erwachsenen hingefahren. Die Erwachsenen machten sich nicht so viele Gedanken über die Sinnesentwicklung oder die Reifung des Kindes. Die Kinder waren mehr zu Fuß unterwegs und Spielten mehr. Es wurde egal in welcher Jahreszeit draußen gespielt und die Erwachsenen verfolgen auch nicht immer genau wo die Kinder waren. Die Kinder fanden auch immer andere Kinder zum Spielen. Den Kindern durfte auch langweilig sein und waren eher auf sich allein gestellt, bis ihnen doch eine Idee einfiel. Die Erwachsenen haben die Kinder auch nicht kontrolliert und mischten sich nicht in das Spiel der Kinder ein. Die Erwachsenen halfen nur, wenn es Probleme gab, und die Kinder nicht weiter wussten (Kutik, 2013, S. 55-57). Die Kinder sind auf Bäume geklettert, sprangen wieder hinunter und kletterten durch die verschiedensten Dinge. Die Erwachsenen hatten, wenig zu mitreden. (Bein & Cox, 2011, S. 22) Kinder haben sich früher auf der Straße getroffen und haben dort untereinander gemeinsame Spielregeln festgelegt und auch Spiele weiterentwickelt. Kinder trafen sich auf früher einfach spontan in Parkanlagen, oder sonst wo auf der Straße (Pohl, 2014, S. 37).

8 Bindung

Nach dem Spiel, wird nun auf das Thema Bindung näher eingegangen, da Bindung ein wichtiger Faktor ist, damit die Kinder in das Spielen kommen. Nur wenn eine sichere Bindung zwischen Kind und Bezugsperson existiert, kann das Kind in Ruhe explorieren. Das Kind hat auch durch die sichere Bindung die Möglichkeit, in Ruhe und gewissenhaft zu spielen, da es weiß das die Bezugsperson da ist, wenn es etwas benötigt. In dem Kapitel Bindung wird speziell auf die sichere Bindung eingegangen und welches Verhalten eine sichere Bindung hervorrufen kann. In Bezug auf die sichere Bindung wird auch noch ein wenig auf die Feinfühligkeit eingegangen, was wichtig für eine sichere Bindung ist. Zum Thema Bindung wird auch das Explorationssystem genauer Beschrieben, dass Exploration, auch das Spiel sein kann.

8.1 Wozu die Bindung benötigt wird.

Eine sichere Bindung zum Kind ist von Nöten, damit man das Kind gut lernen und sich entwickeln kann, denn eine unzureichende Bindung kann die Bildungsprozesse des Kindes einschränken und beeinträchtigen. Für Kinder gibt es ohne engagierte Anteilnahme und Bindung keine Bildung (Dreyer, 2017, S. 65). Bindung ist jedes Verhalten, was darauf ausgerichtet ist, die Nähe eines kompetenzorientierten Menschen zu suchen, welches vor allem bei Angst, Müdigkeit, Erkrankung, oder entsprechendem Zuwendungs- oder Versorgungsbedürfnis am deutlichsten wird (Bowlby, 2014, S. 21). Kinder mit einer sicheren Bindung bekommen Rückhalt und Sicherheit von der Bezugsperson und wissen, dass diese bei Angstsituationen tatkräftig zur Seite steht, und dadurch auch sicherer seinem Explorationsbedürfnis nachgehen kann. Kinder mit einer unsicheren Bindung hingegen wissen nicht, wann sie auf ihre Bezugsperson zählen können. Dadurch fällt es den Kindern dann schwer ins Explorieren zu kommen (Bowlby, 2014, S. 101). Bindung setzt wiederum auch ein starkes Kontaktbedürfnis gegenüber bestimmten Personen voraus und stellt ein dauerhaftes, weitgehendes stabiles und situationsunabhängiges Merkmal des Bindungssuchenden dar. Die Bindung zu einer Bezugsperson kann den Blutdruck und die Temperatur beeinflussen, denn die Nähe der Bezugsperson entspannt die Kinder und gibt ihnen Sicherheit (Bowlby, 2014, S. 22). Kinder können ebenfalls Kummer, Sehnsucht, wütende Proteste, Verzweiflung, Apathie und Rückzug erleiden. Darum sollten die Erwachsenen schauen, dass sich das Kind geborgen fühlt, damit das Kind psychisch stabil bleibt (Holmes, 2006, S. 82). Es gibt zwei Arten von Bindungen, die sichere und unsichere Bindung. Kinder, welche eine unsichere Bindung verspüren, zeigen intensive Liebe und Abhängigkeit, haben Angst vor Ablehnung, sind reizbar und wachsam. Der Mangel an Sicherheit hat bei diesen Kindern den Wunsch nach Nähe geweckt, und manche Kinder „bestrafen“ die Bezugsperson für jedes Anzeichen von verlassen (Holmes, 2006, S. 88). Eine sichere Bindung bietet dem Kind dauerhaft emotionale Stabilität, außerdem bietet die sichere Bindung dem Kind Rückhalt und fördert so die Selbständigkeit des Kindes. Ein traumatisches Erlebnis oder sonstige Erfahrungen können seine sichere Bindung schnell in eine unsichere Bindung umschwenken lassen. Hat das Kind eine unsichere Bindung, ändert sich das Verhalten gegenüber der Bezugsperson, und das Kind zeigt eine deutliche emotionale Instabilität (Senckel, 2015, S. 16). Die sichere Bindung ist nicht nur von der Feinfühligkeit der Eltern abhängig, sondern auch vom Temperament des Kindes. Außerdem ist es wichtig, dass das Kind lernt seine Gefühle zu regulieren, da die Emotionsregulation auch eng mit der Aufmerksamkeit und Verhaltensregulation verbunden ist. Die Emotionsregulation kann auch präventive, in Hinblick auf, aggressives sowie ängstliches Sozialverhalten wirken. Die Emotionsregulation,

meint die Anwendung konstruktiver Strategien zum Ausbalancieren starker Gefühlszustände. Erlernen Kinder Strategien zum Regulieren ihrer Gefühle, erwerben sie zutrauen in ihre Gefühle und ihre emotionalen Fähigkeiten, sowie in ihre Selbststeuerung und Handlungskompetenz. Das Ganze stärkt das soziale Miteinander, vor allem bei schwierigen Situationen, welche Problemlösefähigkeit und konstruktives Verhalten erfordern (Schörkl, 2016, S. 10-11) Eine sichere Bindung sorgt dafür, dass das Kind sich sicher fühlt und dadurch eine Form von Sicherheit gegenüber der Welt entwickelt. Die sichere Bindung stärkt auch das Selbstbewusstsein des Kindes, sowie die Unabhängigkeit und Selbständigkeit, da das Kind weiß, dass jemand da ist und sich jemand um es kümmert, wenn es Hilfe benötigt. Außerdem schützt eine sichere Bindung das Kind vor seelischen Irritationen. Wichtig zu wissen ist auch, dass eine gute Beziehungsbasis und gute Bindung verantwortlich dafür ist, dass das Kind stabil und lernaktiv ist (Krenz & Klein, 2012, S. 144-145). Es gibt auch einen Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindung und sozial-emotionalen und sozial-kognitiven Kompetenzen. Kinder mit einer sicheren Bindung zeigen mehr Empathie, soziale Fähigkeiten beim Aufbau und Erhalt von Freundschaften, konstruktiven Umgang bei Konflikten, autonomes und zielorientiertes Verhalten, Ausdauer und Flexibilität, auch Bedürfnisse können bei einer sicheren Bindung besser aufgeschoben werden. Außerdem gibt es auch einen Zusammenhang, zwischen einer sicheren Bindung und kognitiven Leistungen vom Kind. Es wurde auch festgestellt, dass Kinder, die eine unsichere Bindung erleben eher dazu neigen, dass sie Verhaltensauffälligkeiten entwickeln, und eher an psychischen Störungen leiden können. Es heißt auch, dass eine gelingende Entwicklung eine sichere Bindung voraussetzt. (Ziegenhain, 2017, S. 115). In der Bindungsforschung wurde festgestellt, dass je nach dem, wie die Kinder die Bindung erleben, das Bild von sich und der Welt bestimmt und dies der Ausgangspunkt für die späteren Erfahrungen ist. Kinder sollten in einer Umwelt aufwachsen in den es selbstverständlich ist, dass die Bezugsperson für das Kind da ist und den Kindern Anleitung gibt und ihnen auch zeigt, wie man kleine Probleme lösen kann. Die Hirnforschung fand heraus, dass die Bindung auch für die Entwicklung des Gehirns von großer Bedeutung ist. Denn liebevoller Kontakt, Wohlbefinden regt die verschiedenen Teile des Gehirns zur Zusammenarbeit an, sodass immer mehr Verschaltungen entstehen und ein großes Netzwerk gebildet wird (Hedi, 2013, S. 18-19). Erziehung basiert auf Beziehung, darum sollte eine sichere Bindung geschaffen werden. Eine gute Beziehung beruht auf Gegenseitigkeit, so kann das Kind etwas vom Erwachsene lernen und der Erwachsenen etwas vom Kind (Pohl, 2014, S. 29) Kinder, die eine sichere Bindung im Leben mitbekommen haben, haben eine viel höhere Resilienz als Kinder, welche keine sichere Bindung mit bekommen haben. Resilienz bedeutet im allgemein, dass die Person erfolgreich mit belastenden Lebensumständen und negativen Folgen von Stress umgehen kann. Resilienz ist auch ein gewisser Schutzfaktor, welcher Entwicklungsrisiken

minimieren kann. Resilienzfaktoren von Personen, sind zum Beispiel die Problemlösefähigkeit, was bedeutet, dass die Person verschiedene und effektive Methoden besitzt, um Probleme zu lösen. Außerdem haben Personen mit einer hohen Resilienz eine Selbstwirksamkeitsüberzeugung (dass sie etwas bewirken können), positives Selbstkonzept (sich geliebt fühlen), die Fähigkeit zur Selbstregulation (der Umgang mit den eigenen Gefühlen), hohe Sozialkompetenz (Empathie, Kooperationsfähig), aktives und flexibles Bewältigungsverhalten (Fähigkeit, sich Hilfe zu holen), sicheres Bindungsverhalten und Explorationslust, eine optimistische Lebenseinstellung, körperliche Gesundheitsressourcen und mehrere Talente und Interessen. Die Bindungsdynamik ist ein Kernprozess der Resilienz (Scheuerer-Englisch, 2017, S. 154-157). Kinder mit einer sicheren Bindung sind oft, kooperativer, beliebter, anpassungsfähiger und kreativer als Kinder mit einer unsicheren Bindung. Diese Kinder sind eher emotional isoliert, feindselig, unsozial und zugleich geltungsbedürftig, angespannter und oft auch frustrierter (Bowlby, 2014, S. 103-104). Die sichere Bindung allgemein, ist auch das Sprungbrett für die Neugierde und die Exploration, wenn das Kind ein Gefühl von Gefahr verspürt, klammert es sich an die Bezugsperson. Ist die Gefahr für das Kind wieder vorüber, und spürt es Sicherheit, kann es in Ruhe spielen und entspannen. Das Kind bleibt, wenn es keine sichere Bindung hat, in einem Zustand der Handlungsunfähigkeit und greift auch defensive Strategien wie zum Beispiel Zorn zurück (Holmes, 2006, S. 91-92)

8.2 Sichere Bindung

Sicher Bindung entsteht durch ein feinfühliges Verhalten der Bezugsperson, welches durch nachvollziehbares Verhalten und eine Zuverlässigkeit in Bezug auf die Verfügbarkeit der Bindungsperson gekennzeichnet ist. Diese Kinder weinen meistens im Rahmen von Stress und einer Trennung von der Bindungsperson. Oft ist es aber so, dass sich diese Kinder vorübergehend den Trost von Außenstehenden akzeptieren, obwohl die Trennung von der Bindungsperson mit negativen Gefühlen verbunden ist, vertraut das Kind darauf, dass die Bindungsperson wieder zurückkommt und es nicht im Stich gelassen wird. Die Bindungsperson, erfüllt beim Kind die Rolle des „sicheren Hafens“, der dem Kind Schutz bietet, wenn es ihn braucht. Eine sichere Bindung ist nicht frei von Spannung, Kummer und Missverständnissen und Frustrationen, der entscheidende Punkt ist aber, dass die jeweiligen Gefühle wie zum Beispiel Trauer, vom Kind gegenüber der Bindungsperson ausgedrückt werden darf. Das heißt, dass das Kind seine Gefühle unmittelbar ausdrückt und nicht in sich hineinfrisst. Durch das Zeigen der Gefühle, wird das Kind von der Bindungsperson verstanden. Die Bindungsperson kann das Kind so auch in schwierigen Situationen begleiten und erkennt dadurch auch, wie es dem Kind gerade geht und können so auch schneller auf das

Kind reagieren (Andersen-Reuster, 2015, S. 60-61). Sicher gebundene Kinder finden häufiger prosoziale Lösungen bei konfliktreichen Situationen. Diese Kinder berichten auch häufiger über mehr Bindungsverhalten in konfliktreichen Situationen und Lösung von Alltagsproblemen als Kinder, die nicht sicher gebunden sind. Sicher gebundene Kinder haben auch mehr das Gefühl, dass sie mit Unterstützung von der Bezugsperson rechnen können, wenn sie ein Problem haben und auch auf diese zurückgreifen können. Sie haben auch weniger Konflikte mit Gleichaltrigen und Freundschaften werden von sicheren gebundenen Kindern realistisch gesehen. Sie können auch besser ihre Gefühle ausdrücken als Kinder, die nicht sicher gebunden sind, da sie das Vertrauen zur Bezugsperson haben (Brisch, 2007, S. 56). Kinder, welche eine sichere Bindung zu einer Bezugsperson aufgebaut haben, haben Vertrauen in die Welt und in ihre Interaktionspartner, besitzen ein gesundes Selbstwertgefühl und eine hohe Frustrationstoleranz. Diese Kinder greifen auch im späteren Alter, ab ca. zwei Jahren, eher auf ihre sozialen Netzwerke zurück als unsicher gebundene Kinder, wenn sie ein Problem haben. Sie haben auch eher eine soziale Kompetenz im Umgang mit anderen sowie vielfältige und differenzierte Kommunikationsmöglichkeiten und sind schließlich auch weniger von ihrer Bezugsperson abhängig. Man kann auch beobachten, dass diese Kinder viel konzentrierter spielen können als Kinder, die eine unsichere Bindung zu ihrer Bezugsperson aufgebaut haben. Die sichere Bindung ist die Voraussetzung für Autonomie und Kompetenz. Sie lernen eher den Umgang mit Gefühlen, soziale Kompetenzen, erkunden eher die Welt, und erproben auch mehr ihre eigenen Grenzen als Kinder, welche eine unsichere Bindung aufgebaut haben, und sich auf die Bezugsperson verlassen können (Dreyer, 2017, S. 20-21).

8.2.1 Verhalten, welches eine sichere Bindung fördert.

Die Bindung zu dem Kind sollte voller Liebe, Nähe, Verständnis, Wärme, Vertrauen, Wertschätzung, Freiheit, Gemeinschaft, Spaß, Respekt, Verbindung geprägt sein. Diese Dinge geraten leider immer mehr in den Hintergrund und die Kinder werden nach unseren Vorstellungen erzogen und sollen tun, was die Erwachsenen wollen. Die Erwachsenen wollen nur das Beste für das Kind und möchten, dass es gesund bleibt, und wollen es nur schützen. Wichtig ist es, dass wir Verständnis für das Kind haben und versuchen es zu verstehen, auch wenn sich das Kind noch nicht immer optimal ausdrücken kann. Das Verständnis für ein Kind kann auch Stress vorbeugen, denn oft sind die Kinder wütend, oder zornig, weil sie einfach nicht verstanden werden (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 17-18). Verstehen bedeutet zu erkennen, welche Bedürfnisse der Gegenüber hat und was hinter dem Verhalten steckt. Es ist wichtig, dass man versteht, was der Gegenüber möchte, denn nur so kann man, wenn es geht, allen gerecht machen und eine Lösung finden (Gaschler & Gaschler,

2007, S. 20-21) Neben dem feinfühligem Verhalten, braucht der Aufbau von einer vertrauensvollen Beziehung viel gemeinsame Zeit und Interaktion miteinander. Die Qualität der Beziehung, die zwischen der Bezugsperson und dem Kind entsteht, wirkt sich nachhaltig auf die Entwicklung des Kindes aus (Becker-Stoll, 2017, S. 61). Neben der Zeit sollte sich die Bezugsperson in der Erziehung, vor allem als „Partner*in“ von Kindern sehen und das Kind miteinbeziehen und mit ihm Dinge besprechen. Wichtig ist auch, dass die Bezugsperson Verhaltensirritationen vom Kind ernst nimmt und als für sie zurzeit notwendiges Signal- und Problemlöseverhalten vom Kind darstellt. Denn jede Verhaltensirritation vom Kind hat einen Grund und die Bezugsperson sollte darauf schauen, dass das Problem bei der Wurzel gepackt wird und im Sinne einer Kindesentwicklung verändert wird (Krenz & Klein, 2012, S. 126). Eine positive Beziehung kann über Wörter, Tonfall, das Gesagte und über die Gesten hergestellt werden. Es sollte darauf geachtet werden, dass man gegenüber der Meinung, Interessen, Gedanken und Gefühlen der Kinder Respekt zeigt. Wichtig ist auch, dass den Kindern Rückmeldung über ihre Fähigkeiten gegeben wird und über, dass was sie schon können und gerade lernen (Hedi, 2013, S. 21). Wenn man mit dem Kind redet, sollte man auf die Ebene vom Kind herabgehen und sich an die Stimmlage vom Kind orientieren. Wenn sich mit dem Kind unterhalten wird, sollte die Sprache mit Mimik und Gestiken begleitet werden. Vom Vorteil wäre es, wenn das Gesprochene vom Kind auch wiederholt wird. Dadurch fühlt sich das Kind von der Bezugsperson verstanden, und es fühlt sich in seinen Gefühlen respektiert und angenommen (Andersen-Reuster, 2015, S. 105). Wichtig ist es, dass das Kind das Gefühl bekommt, dass man da ist, wenn es Hilfe braucht. Jedem Kind soll Aufmerksamkeit, Nähe und Zuneigung, entgegengebracht werden (Krenz & Klein, 2012, S. 124). Man sollte zu den Kindern Körperkontakt halten, da dies den Kindern Schutz und Geborgenheit bietet. Dazu zählen auch das Trösten und Streicheln, und in den Arm nehmen, Besonders wichtig ist dies, wenn sich die Kinder verletzt haben, oder traurig sind. Verlässlichkeit und für das Kind da sein, sowie der Blickkontakt und anlächeln spielen beim Aufbau von einer sicheren Bindung eine wichtige Rolle. Die Grundbedürfnisse der Kinder sollten gestillt sein, sowie sollte auch feinfühlig auf diese eingegangen werden. Das Kind sollte erst genommen werden, und es sollte sich auf das Kind eingestellt werden und darauf geachtet werden, was das Kind braucht. Nicht nur Blickkontakt spielt eine Rolle, sondern es sollten auch Zweigespräche geführt werden und auf die Töne und Wörter der Kinder reagiert werden und seine Antworten ernst genommen werden. Mit den Kindern kann man auch Geben-Nehmen-Spiele spielen, und auch mit ihnen Späße machen, Vorlesen sowie auch etwas mit ihnen singen. Man sollte sich in die Lage des Kindes hineinversetzen können und dessen Sichtweise sehen und dessen Signal und Mitteilungen verstehen und wissen, welche Wünsche das Kind gerade ausdrücken möchte. Dazu zählt auch das Zuhören. Wichtig ist es, dass man ein Vorbild für das Kind ist, und die Kinder nicht aus einem triftigen

Grunde einfach aus seiner Beschäftigung herausreißt, sowie auch Hilfe anbietet, wenn das Kind in kleinen Pannen in Not ist. Im Alltag sollte darauf geschaut werden, dass die Eigenständigkeit des Kindes gefördert wird, aber gleichzeitig sollte man dem Kind nicht alles erlauben. Sollten Konfliktsituationen auftreten, sollte man sich dem Kind zuwenden und es nicht mit Kontaktabbruch und Liebesentzug strafen (Hedi, 2013, S. 28-29). Wichtig ist auch, dass auf die Bedürfnisse des Kindes eingegangen wird. Dabei geht es nicht nur um die körperlichen Bedürfnisse, sondern hauptsächlich auch um personenorientierte Notwendigkeiten und die besondere Motivationslage der Kinder und Jugendlichen (Krenz & Klein, 2012, S. 129). Bei der Begrüßung nimmt man Blickkontakt zu den Kindern auf, lächelt es an und kann auch einen kurzen Dialog mit ihm führen. Dadurch fühlt sich das Kind wahrgenommen und man schenkt dem Kind so Aufmerksamkeit und Zuwendung. Solche kleinen Momente sind für die Beziehung zum Kind kostbar und wichtig. Wenn Kinder diesen Kontakt nicht wünschen, oder ablehnen, aus verschiedenen Gründen, kann man sich auch einfach zu dem Kind setzen, seine Körperhaltung annehmen und sich an seinen Atemrhythmus anpassen. Selbst spielerische Begegnungen, ohne viel Worte können den Kontakt pflegen, wie zum Beispiel, dass man sich neben das Kind setzt und neben dem Kind allein spielt und so dem Kind so die Zuwendung Respekt schenkt (Hedi, 2013, S. 65). Einfühlungsvermögen ist auch wichtig, einfühlen bedeutet, dass man sich auf die Gefühle der anderen Person einstellt, dies ist meist ohne Worte und intuitive. Das einfühelnde Verständnis, kann behindert werden, wenn erzieherische Absichten dahinter stehen, wie zum Beispiel, dass man das Kind, wenn es schreit, nicht trösten soll, da es sonst verwöhnt wird. Wichtig für das Einfühlungsvermögen ist, dass sich für das Kind Zeit genommen wird und das Kind umsorgt wird und die Bedürfnisse befriedigt werden. Man fand heraus, dass Kinder, die kein einfühelndes Verhalten erlebt haben, später Schwierigkeiten hatten selbst einfühlsam zu sei. Neben dem Einfühlen ist das Zuhören wichtig. Durch das Zuhören lernt man die Kinder zu verstehen, und ohne zuhören kann auch kein richtiger Dialog entstehen. Zuhören drückt Anerkennung, aus und die Kinder fühlen sich angenommen und wird so in seinen Gefühlen, Gedanken und Wünschen ernst genommen. Kinder werden, wenn ihnen jemand zuhört, dazu ermuntert sich zu äußern und zu entfalten, dadurch lernen die Kinder auch Probleme zu lösen und können Ideen entwickeln. Im Alltag kommt das Zuhören, oft aus den verschiedensten Gründen zu kurz, meistens aus Mangel an Zeit und Interesse, oder man denkt schon zu wissen was der andere sagen möchte. Einfache Aussagen wie zum Beispiel, „erzähl doch mal“, „klingt ja spannend“, regen die Kinder zum Erzählen an. Meistens reicht das aber nicht, wenn die Kinder etwas am Herzen haben, da hilft das aktive Zuhören. Beim Aktiven Zuhören, versucht die Bezugsperson zu verstehen, was das Kind sagen möchte und versetzt sich in die Lage des Kindes und versucht dessen Sicht zu sehen

und diese zu verstehen. Die Bezugsperson, kann dann zum Beispiel das Erzählte des Kindes wiederholen. Durch das Widerspiegeln hat das Kind den Raum zum Erzählen. Beim aktiven Zuhören sollte man sich auch in die Gedanken der Kinder hineinversetzen können. Kinder gewinnen durch das aktive Zuhören auch Vertrauen. Jemand der einfach da ist und versucht die Gedanken und Gefühle zu verstehen und nicht gleich Ratschläge gibt und wertet, wirkt erleichternd und stärkt die seelische Stabilität (Hedi, 2013, S. 68-72). Interesse für das Kind ist wichtig, wenn man eine gute Beziehung zum ihm haben möchte, was gut mit zuhören und einfühlen und hineindenken in das Kind, passieren kann. Kinder werden zum selbständigen Nachdenken angeregt, wenn ihnen Interesse an ihrer Meinung gezeigt wird. Außerdem erleben die Kinder in Gesprächen mit anderen Kindern und der Bezugsperson, wie andere denken fühlen und handeln, und wo Unterschiede sind. Erlebt man Interesse an der eigenen Person, wird man angeregt seine Gedanken und Gefühlen wahrzunehmen und diese auszudrücken (Hedi, 2013, S. 78). Man sollte, wenn man sich nicht genau sicher ist, was das Kind möchte nachfragen Zeigt das Kind zum Beispiel auf die Flasche, kann man fragen, ob es etwas trinken möchte, oder ob es etwas andere benötigt, und will (Hedi, 2013, S. 81). Die Bezugsperson, sollte ebenfalls zu ihren Gefühlen stehen und sagen, wenn sie ein bestimmtes Anliegen hat, dafür eignen sich am besten Ich-Botschaften (Hedi, 2013, S. 84). Kinder sollten im Alltag gut begleitet werden, dies bedeutet, dass der Erwachsenen dazu einladen soll, sowie auch eine Umgebung schaffen soll, die Kinder zum Erfahrungen machen Einladet und diese dabei anleitet, ohne abwertend zu klingen (Hedi, 2013, S. 87). Eine liebevolle Begleitung, die Informiert wie ein Problem ausgehen kann, speichert sich im Gedächtnis ein und entwickelt sich, in späterer folge zu der inneren Stimme, die einem sagt, was gut, oder schlecht ist (Hedi, 2013, S. 89). Ein Kind braucht, damit es sich im Alltag auskennt, Regeln und Grenzen, diese geben den Kinder Vertrauen und Struktur. Es ist wichtig, dass man dem Kind zu Beginn die wichtigsten Regeln erklärt, den Konflikte entstehen meistens dadurch, weil es nicht genau weiß, was von ihm erwartet wird. Solche Konflikte entstehen meistens, wegen Mangel an Kommunikation. Die Regeln sollten positive und entsprechend dem Alter ausgedrückt werden, sowie sachlich begründet werden. Regeln die nicht gut argumentiert wurden, regen die Kinder eher nur zum Ausprobieren aus, und die Kinder schauen eher was passiert, wenn die Regel nicht eingehalten wird. Kinder sollen und müssen in ihrer Entwicklung Grenzen austesten, denn dies gehört zu Entwicklung der Selbständigkeit und spielt eine wichtige Rolle für die Identität. Strafen sind verboten, da sie das Selbstwertgefühl des Kindes angreifen können. Kinder wollen die Strafen vermeiden und passen sich dadurch dann an das Verhalten der Umwelt an (Hedi, 2013, S. 100-104). Probiert ein Kind provokative die Grenzen zu überschreiten, bedeutet dies meistens, dass das Kind in der vorherigen Beziehung keine Grenzen und Regeln aufgezeigt bekommen hat. Doch nicht nur die Kinder müssen die Grenzen der Erwachsenen

respektieren, es sollte auch so sein, dass der Erwachsenen die Grenzen des Kindes akzeptiert. Kinder brauchen die Zeit und die Möglichkeit, dass sie ihre Grenzen formulieren können, und dadurch gehört und ernst genommen werden. Erleben Kinder, dass sie gehört und ernst genommen werden, stärkt dies die Beziehung, auch wenn sich die Kinder dann nicht immer gegenüber dem Erwachsenen durchsetzen können, und den kürzeren ziehen (Hedi, 2013, S. 107). Kinder brauchen von Geburt an Zuwendung, durch Kuscheln und so weiter, sonst kann es eventuell zur sensorischen Deprivation kommen. Zuwendung, kann das Selbstbewusstsein und sowie auch das Selbstwertgefühl stärken (Hedi, 2013, S. 108-109). Rituale, sind für Kinder im Alltag wichtig, da es ihnen Sicherheit gibt und ihnen die Angst nimmt (Hedi, 2013, S. 114). Helfen kann es da auch, wenn man mit dem Kind gemeinsam die Regeln entscheidet, welche auch immer wieder hinterfragt werden können und daraufhin verändert werden können (Krenz & Klein, 2012, S. 180). Wichtig zu wissen ist, dass jede Verhaltensauffälligkeit vom Kind einen bestimmten Grund hat. Fällt ein Kind auf Grund seines Verhaltens auf, sollte sich die Bezugsperson, das Kind genauer beobachten und Überlegungen anstellen, was dem Kind nicht passen könnte und dementsprechend reagieren. Der Austausch mit anderen Personen, ist hier dann auch wichtig, da jede Person einen anderen Blickwinkel auf das Kind hat und jeder etwas anderes beobachtet (Hedi, 2013, S. 124-125). Verhalten was eine Beziehung stören kann sind zum Beispiel, wenn man dem Kind ständig befiehlt, gibt, sowie auch dem Kind ständig Ratschläge geben möchte. Moralpredigten, können der Beziehung auch schaden, sowie auch, wenn das Kind verurteilt, kritisiert oder beschimpft wird. Was noch schlecht ist, wenn man in Situationen hineininterpretiert und das Kind nicht erst nicht und bemitleidet. Schlecht ist es auch, wenn man von der Situation ablenkt, aufheitert und zerstreut wirkt (Hedi, 2013, S. 119-120). Die Bezugsperson, suchen und pflegen gleichzeitig, die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen. Dazu gehört zum Beispiel die Diskussionsführung, und auch das Wissen über rhetorische Möglichkeiten dazu (Krenz & Klein, 2012, S. 128). Als Bezugsperson ist man angehalten eine gewaltfreie Kommunikation anzuwenden, indem man einfach mal leise spricht, und in einer erklärenden Weise, versucht eine Lösung für das Problem zu finden. Man sollte Interesse an den Lebenssituationen des Kindes zeigen, und auch offen für die „Kleinigkeiten“ sein, welche die Kinder gerade beschäftigen und auch als bedeutsam annehmen. Man sollte sich in die Situation des Kindes hinein fühlen können und Empathie zeigen können. Es ist auch sinnvoll, wenn man sich einfach freuen kann, wenn die Kinder rund herum in Ruhe und freudig spielen können. Wichtig ist es, dass freundlich, wertschätzend, respektvoll und höflich gegenüber den Kindern aufgetreten wird. Man sollte ein bestimmtes Gerechtigkeitsempfinden besitzen, damit auch keiner vernachlässigt wird. Man sollte zuverlässig in seinem eigenen Verhalten sein, damit die Bezugsperson berechenbar für das Kind ist. Wichtig ist es auch dass man gegenüber den Kindern Hilfsbereitschaft

zeigt, sowie auch genügen Aufmerksamkeit schenkt, indem man den Kindern zum Beispiel Dankbarkeit zeigt, wenn sie einen Vorschlag gebracht haben. Gut ist es auch, wenn man in Alltag auf die schwächeren Kinder Rücksicht nimmt. Die Unterstützung oder, wenn Kinder nach Hilfe rufen, sollte man dies beachten und auch wahrnehmen, weil erlebte Notlagen ein Gefühl von Einsamkeit und das Verlassen sein bei den Kindern hervorrufen können (Krenz & Klein, 2012, S. 175-176). Kommuniziert man mit dem Kind sollte darauf geachtet werden, dass nicht bewertet wird, wie zum Beispiel, dass etwas schön oder schirch ist. Dies kann beim Kind zu Gefühlen wie Scham, Ärger führen. Besser wäre es, wenn Beobachtungen klar benannt werden, dass man seine Gefühle äußert statt den Gedanken. (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 30). Um ein Kind zu verstehen, und dass das Gegenüber mich versteht, ist es wichtig zu äußern was einem selbst bewegt und nicht nur dass man den Auslöser für einen Situation benennt. Es ist wichtig, dass man das beobachtetes Verhalten des Gegenübers beschreibt, damit er auch weiß, worüber ich rede und was ich möchte. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass das Gegenüber einen noch weiter zuhört, und versteht (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 36-37). Es ist aber nicht nur wichtig, das Verhalten zu beschreiben, sondern auch, dass man seine eigenen Gefühle ausdrückt, damit das Kind weißt wie es in einem drinnen ausschaut (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 38). Als Bezugsperson, sollte man Partner zum Kind sein, sowie auch als Anwältin fungieren und die Interessen der Kinder vertreten. Es soll die Entwicklung des Kindes berücksichtigt werden, sowie auch die Lebenssituationen und Entwicklungsaufgaben des Kindes im Auge behalten werden, damit man weiß was das Kind benötigt. Für die Kinder soll ein Raum geschaffen werden, wo sie ihre Gefühle und Bedürfnisse ausdrücken können, und Konflikte konstruktive gelöst werden können. Eine Voraussetzung dafür ist, dass sich das Kind Verstanden und geborgen fühlt. (Krenz & Klein, 2012, S. 178-179). Es ist wichtig, dass die Grenzen der Kinder akzeptiert werden und die Signale der Kinder, wie zum Beispiel das bockig und trotzig sein, auch verstanden werden und weiß wie man auf die Reaktion der Kinder reagiert (Andersen-Reuster, 2015, S. 80-81) Wird mit dem Kind interagiert, oder mit ihm gesprochen, ist es gut, wenn mit dem Kind Blickkontakt aufgenommen wird, denn so kann in den verschiedensten Situationen die geteilte Aufmerksamkeit hergestellt werden. Der Blickkontakt ist, ein qualitatives Merkmal für eine gute Interaktion (Niebergall, 2015, S. 20). Bei der Arbeit mit Kindern, ist es auch gut, wenn man mit seiner Stimme, arbeiten kann, das heißt das man zum Beispiel die Höhe, die Stimmlage und so weiter verändern kann. Die Stimme kann nämlich auch dafür eingesetzt werden ein Kind in stressigen Situationen zu beruhigen, wenn es zum Beispiel weint. Ein Kind kann auch für ein Bildungsangebot begeistert werden, wenn Spannung mit der Stimme aufgebaut wird, da so die Neugier des Kindes geweckt wird (Niebergall, 2015, S. 21). Die Bezugsperson, sollte sich auch selbst mit den eigenen Ge-

fühlen und das kritische Hinterfragen, ob der vorgelebte Umgang mit Gefühlen der Entwicklung des Kindes dient. Wichtig ist auch, dass sich die Bezugsperson, selbst akzeptiert und angenommen fühlt, denn nur so kann man die anderen Personen akzeptieren. Es ist wichtig, dass man das Kind nicht mit seinen Schwächen betrachtet, sondern mit seinen Stärken, die das Kind mit sich bringt. Wird das Kind nämlich nicht mit seinen Stärken wahrgenommen, kann es sich ungenügend fühlen. Kinder Mut zu machen, trägt auch zu einer sicheren Bindung bei, durch das Mut machen, erkennt das Kind seine Fähigkeiten und kann mutig in neue Situationen gehen und in diesen Situationen auch Zuversicht bewahren und gerät nicht so schnell in Frustration. Beim Ermutigen sollte die Bezugsperson, ein Vertrauen zu dem Kind haben und ihm auch gewisse Dinge zutrauen. Dem Kind sollten auch altersentsprechende Grenzen gesetzt werden, denn diese bieten dem Kind, Sicherheit und Orientierung. Das Setzen von Grenzen trägt auch zur Selbstdisziplin und Selbststeuerung des Kindes bei, was auch wieder wichtig für die Beziehung ist (Schörkl, 2016, S. 11). Um eine gute Beziehung zum Kind aufzubauen, ist der Kontakt zu dem Kind wichtig, und je häufiger Kontakte stattfinden, die wertschätzend, teilnehmend, lobend, und liebevoll sind desto besser wird auch die Qualität der Bindung (Dreyer, 2017, S. 46). Man sollte einem Kind immer mit Akzeptanz und Wertschätzung begegnen und seine Persönlichkeit, seine Emotionen, Gedanken, Sichtweisen, Absichten, Äußerungen und Handlungen akzeptieren und respektieren. Die Autonomie des Kindes, sollte von der Bezugsperson unterstützt werden und ermutigt das Kind, Verantwortung für eigene Handlungen und Entscheidungen zu übernehmen, sowie Konflikte und Regeln zu verhandeln. Außerdem sollten die Stärken und die Bewältigungsformen, welche vom Kind entstehen unterstützt werden. Es sollte auch zugelassen werden, dass das Kind Fehler machen darf, und daraus lernen kann. Die Bezugsperson sollte auch in der Lage sein, eigene Freude und Begeisterung über Aktivitäten und Fortschritte des Kindes zum Ausdruck zu bringen, und ein hohes Engagement zeigen, die Interaktion mit dem Kind aufrechtzuerhalten (Dreyer, 2017, S. 52-53). Wichtig für eine gute Bindung ist Feinfühliges Verhalten, welches im nächsten Kapitel genauer beschrieben wird.

8.2.1.1 Feinfühligkeit

Feinfühliges Verhalten ist ausschlaggebend für die Qualität der Bindung (Gottfried, 2017, S. 21). Feinfühliges Verhalten ist eine wichtige Voraussetzung für eine gute Beziehung. Kinder binden sich nämlich an die Personen die Feinfühlig mit ihm umgehen. Feinfühliges Verhalten bedeutet, dass man die kindlichen Zeichen versteht und auch richtig erkennt, wie zum Beispiel eine bestimmte Körperspannung. Die Bezugsperson sollte die Zeichen des Kindes verstehen und so auf das Innenleben des Kindes schließen können. Es ist auch wichtig, dass man nicht nur die Zeichen vom Kind wahrnimmt, sondern auch richtig interpretiert, denn ein Weinen vom Kind kann zum Beispiel auch schon vieles aussagen, wie

zum Beispiel, dass es sich weh getan hat, oder einfach einen Kontakt zur Bezugsperson sucht. Die richtige Interpretation der kindlichen Signale setzt voraus, dass man sich in das innere Erleben des Kindes einfühlen kann und dass man von sich selbst absehen und abgrenzen kann (Andersen-Reuster, 2015, S. 106-108) Bei der Interpretation der Signale des Kindes besteht die Gefahr, dass die Bedürfnisse des Kindes durch die eigenen Bedürfnisse, sowie die Projektion dieser auf das Kind, die Bedürfnisse des Kindes falsch interpretiert werden können. Dies gilt es zu vermeiden, da man sonst nicht angemessen reagieren kann (Brisch, 2007, S. 41). Die Interpretation von Signalen bedeutet, dass die Bezugsperson versucht zu verstehen und nach Erklärungen sucht, was das Kind mit seinem Verhalten mitteilen möchte. Bei der Interpretation ist zu beachten, dass diese nicht durch die eigenen Wünsche und Vorstellungen verzerrt sind. Damit dies nicht passiert braucht man ein sehr gutes Einfühlungsvermögen. Die Interpretation von Signalen ist von vielen Faktoren abhängig, wie etwa von Erziehungsvorstellungen, kulturellen Bezügen, dem aktuellen emotionalen Befinden, eigene Beziehung und der Lebenseinstellung. Dass die Bindungsperson, jederzeit für das Kind Verfügbar ist und dem Kind emotionale Zugewandtheit schenkt, ist die Voraussetzung für die Wahrnehmung der kindlichen Signale und Initiativen. Wer feinfühlig ist, kann auch subtile und nonverbale Signale der Kinder erkennen und auch erspüren. Die Wahrnehmung jeder Person ist subjektiv, denn was jeder durch seine „Brille“ sieht, wird von der Situation unseren Vorstellungen und Erfahrungen beeinflusst. (Damm, 2015, S. 6-7). Zeigt ein Kind einen bestimmten Wunsch, dann sollte man so bald wie möglich darauf reagieren, da sich das Kind sonst nicht verstanden oder gesehen fühlt. Wird das Kind dann immer zurückgewiesen und auf seine Wünsche nicht reagiert, kann es sein, dass das Kind misstrauisch wird oder verzweifelt reagiert. Eine prompte Reaktion zeigt dem Kind, dass es nicht allein gelassen wird. Aber nicht nur die prompte Reaktion ist wichtig, sondern auch dass auf die Bedürfnisse und Wünsche angemessen reagiert wird, dennoch ist es nicht nötig, dass auf alle Signale intensive und massive reagiert wird, hier und da reicht einfach ein Lächeln, oder einfach die Zuwendung zum Kind (Andersen-Reuster, 2015, S. 106-108). Die Reaktion auf ein Signal ist nur dann angemessen, wenn diese zum Signal des Kindes und seinem Verhalten passt. Durch die richtige Reaktion lernt, das Kind auch seine Gefühle zu ordnen und zu regulieren. Es lernt auch die Bedeutung seiner Emotionen in bestimmten Situationen kennen und erfährt auch wie man in bestimmten Situationen angemessen reagiert und wie man allgemein mit der Situation umgeht. Noch dazu lernt das Kind seine Signale differenziert einzusetzen Das Kind erlebt sich auch als selbstwirksam, effektive und kompetent, wenn es von der Bezugsperson eine Reaktion auf sein Handeln bekommt, und verstanden wird (Damm, 2015, S. 7) Vorteilhaft ist es, dass die Bedürfnisse des Kindes in dessen Frustrationszeit gestillt werden. Dies ist zu Beginn des Lebens vom Kind eher kürzer, doch die Frustrationszeit, wird im Laufe des Lebens immer länger (Brisch, 2007, S. 41).

Werden die Bedürfnisse des Kindes nicht feinfühlig, wie oben beschrieben beachtet, hat es für das Kind eine frustrierende Wirkung und es kann passieren, dass das Kind dadurch auch eine unsichere Bindung gegenüber der Bezugsperson entwickelt, und sich nicht sicher fühlt (Brisch, 2007, S. 36). Kinder, die ein feinfühliges Verhalten von der Bezugsperson bekommen, oder erhalten haben, spielen selbständiger und erkunden ihre Umwelt und suchen andererseits bei Angst und Stress ihre Bezugsperson auf. Diese Kinder haben meistens auch weniger Angst, und können sich auch schneller von ihrer Bezugsperson lösen, wenn sie bei dieser waren und kraft getankt haben. Diese Kinder sind auch wesentlich kooperationsbereiter bei Grenzsetzung als Kinder, die kein feinfühliges Verhalten erlebt haben. Außerdem zeigen Kinder, die kein feinfühliges Verhalten mit erlebt haben, deutlich mehr Ängstlichkeit, Ärger und aggressive Gefühle. Solche Kinder haben es auch meistens schwer sich von der Bezugsperson zu lösen und entfernen sich zum Spielen kaum von der Bezugsperson. Kinder, die wenig feinfühliges Verhalten miterlebt haben, fällt es auch schwer die Grenzen der Bezugsperson zu akzeptieren sowie deren Regeln (Brisch, 2007, S. 42-43). Personen mit einer sicheren Bindungsrepräsentanz, haben eine bessere Emotionserkennungsleistung, bei der Erkennung von negativen Emotionen, welche das Kind zeigen könnte, als Leute, welche eine unsichere Bindungsrepräsentanz haben. Personen mit einer negativen Bindungsrepräsentanz haben es schwieriger Merkmale von negativen Emotionen herauszufiltern und letztendlich auch Schwierigkeiten negativen Emotionen zu identifizieren als, Personen mit einer sicheren Bindungsrepräsentanz. Die adäquate Wahrnehmung von kindlichen Gefühlen, ist ein wichtiger Bestandteil von feinfühligem Verhalten, welche die Entwicklung einer sicheren Bindung fördert. Bezugspersonen mit einer sicheren Bindungsrepräsentanz, haben in ihrer Kindheit bei negativen Emotionen, welche sie selbst gespürt haben, von ihrer Bezugsperson Fürsorge erlebt (Gottfried, 2017, S. 33-35). Wichtig ist zu bedenken, dass man die Feinfühligkeit nicht mit dem Verwöhnen und Überbehüten vergleichen darf. Denn die Verwöhnung ist nicht an den kindlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen orientiert, sondern verzichtet auf wohlwollenden Herausforderungen, welches das Kind für die Entwicklung benötigt, und was auch die Ausdauer, Eigenständigkeit und Selbstverantwortung des Kindes bremsen und verhindern kann. Die Verwöhnung ist schlecht, da sie die Kinder unselbständig macht und von materieller Anerkennung abhängig macht. Wohin hingegen die Feinfühligkeit, emotionale Sicherheit schafft, was die Voraussetzung für freudvoll und selbständige Exploration ist. Die Bezugsperson welches Feinfühlig gegenüber dem Kind ist, fordert das Kind situations- und entwicklungsangemessen heraus (Gottfried, 2017, S. 8) Feinfühliges Verhalten ist auch, dass das Kind bei Misserfolg motiviert und ermutigt wird und, sensibel und hilfsbereit gegenüber dem Kind ist (Bowlby, 2014, S. 101) In den verschiedenen Lebensjahren ist ein anderes feinfühliges Verhalten von Nöten. Im ersten Lebensjahr ist es wichtig, dass die Signale des Kindes erkannt werden und schließlich

prompt darauf angemessen reagiert wird. Im zweiten und dritten Lebensjahr ist die Bezugsperson feinfühlig, wenn sie auf der Grundlage einer haltgebenden und verlässlichen Interaktionsstruktur, die Explorations- und Autonomiebestrebung des Kindes unterstützt und ihm dabei als „sichere Basis“ dient. Außerdem ist es wichtig, dass die Bezugsperson den Peer-Interaktionen ausreichend Raum und Zeit zur Verfügung stellen. Diese Interaktionen sollten immer wieder aufmerksam beobachtet werden, um daran dann im gemeinsamen Handeln und Gesprächen anknüpfen können und den Kindern bei Problemen gut helfen und unterstützen können. Wichtig wäre noch, dass die Bezugsperson in ihren Interaktionen mit dem Kind stets am aktuellen Kompetenzniveau des Kindes orientiert und ihm so viel Assistenz anbietet, dass die nächste Zone der proximalen (möglichst) Entwicklung angesprochen wird. Das Kind soll zur Exploration angeregt werden, dabei aber nicht unter oder überfordert werden (Dreyer, 2017, S. 25)

8.3 Explorationssystem

Neben dem Bindungssystem gibt es das Explorationssystem, welches die Grundlage für die Erkundung der Umwelt ist. Exploration ist die Auseinandersetzung mit der Umwelt und damit auch eine Grundlage für das Lernen. Denn ohne Umwelterkundung findet kein Lernen statt. Außerdem ist die Erkundung der Umwelt auch Überlebenswichtig, denn nur wenn sich mit der Umwelt aktive auseinandergesetzt wurde, auch Gefahren erkannt werden können (Becker-Stoll, 2017, S. 65-66). Circa ab dem 18 Lebensmonat, entwickelt das Kind ein Explorationssystem, und zeigen den Wunsch nach Autonomie, nach dem eigenem Willen und etwas selbst zu tun. Die Entwicklung einer sicheren Bindung unterstützt die Autonomie und das Explorationssystem. Die Bezugsperson, sollte das Explorationsbedürfnis des Kindes erkennen und diese auch unterstützen, sowie auch ermutigen, dass sie etwas Neues ausprobieren. Wenn Kinder feinfühlig Unterstützung und Ermutigung im Spiel und im Explorationssystem erfahren, kann sich das positive bis in das erwachsene Alter auf den Umgang mit neuen Situationen auswirken (Becker-Stoll, 2017, S. 63). Dem Bindungsbedürfnis des Kindes steht auch das Explorationssystem des Kindes gegenüber. Selbst wenn das Bindungssystem und Explorationssystem entgegengesetzten Motivationen einspringen, stehen sie wechselseitig in gegenseitiger Abhängigkeit. Denn ein Kind kann nur dann ausreichend seine Umwelt erkunden und spielen, wenn es die Bezugsperson als sichere Basis im Hintergrund hat. Für die Bezugsperson ist außerdem wichtig, dass es dem Kind den Raum gibt zum Explorieren, aber auch die Grenzen setzt. Die Bezugsperson muss für das Kind, während es exploriert, zu Verfügung stehen, was auch als „sozial referencing“ beschrieben wird. Kehrt das Kind zur Bezugsperson zurück tut es sich auch emotional wieder auf. Wurden die Bindungsbedürfnisse des Kindes befriedigt und hat es emotionale Sicherheit

erlebt, wird das Bindungssystem beruhigt und das Kind kann in Ruhe seinem Neugierverhalten in Form von Exploration nachgehen. Wird das Bindungssysteme Aktiviert zum Beispiel durch Stress, oder Angst wird die Exploration eingeschränkt und das Kind sucht die Nähe zur Bezugsperson. Die Bezugsperson, kann sich im Normalfall darauf verlassen, dass das Kind in Stresssituationen ihre Nähe sucht, ist dies nicht der Fall, wurde das Kind zurückgewiesen, oder es hat keine gute Bindung. Bei empfundener Sicherheit vom Kind, ist das Explorationssystem aktiviert. Das Bindung und Explorationssystem wird vom Kind selbst gesteuert (Brisch, 2007, S. 38-39) Das Kind kann die vielfältigen Umwelteindrücke nur dann nützen und sich aneignen, und sich selbständig in der Welt bewegen und Wissen aneignen, wenn es eine sichere Bindung zu der Bezugsperson aufgebaut hat. Es ist wichtig, dass das Kind, beim Ordnen und Sortieren der Eindrücke, welche die Umwelt dem Kind bietet, Unterstützung von der Bezugsperson bekommt (Niebergall, 2015, S. 14).

9 Beobachtung

Als nächstes wird das Thema Beobachtung näher erläutert. Beobachtung ist für das Spiel des Kindes wichtig, da man durch eine richtige Beobachtung erkennen kann, was das Kind braucht und welche Bedürfnisse es hat. Denn nur wenn die Bedürfnisse gestillt sind und weiß was das Kind braucht, kann das Kind gut in sein Spiel hineinfließen. Zu Beginn des Kapitels wird beschrieben, was die Beobachtung überhaupt ist und wofür sie benötigt wird und welche Vorteile man daraus ziehen kann. Anschließend werden die Beobachtungsfehler beschrieben, sowie worauf man achten sollte, wenn man gut beobachten möchte.

9.1 Die Bedeutung der Beobachtung

Durch die Beobachtung wird dem Kind aktive Zuwendung geschenkt und es wird sich mit ihm in Beziehung gesetzt. Sich mit den Kindern in Beziehung zu setzen heißt, sie wahr zu nehmen. Bei der Beobachtung werden die eigenen Werte zurückgestellt, um eine objektive Entscheidung zwischen Interpretation und Beobachtung machen zu können. Die Sichtweise der Kinder kann nur dann verstanden werden, wenn zwischen der eigenen Sichtweise und der Sichtweise vom Kind unterschieden werden kann. Kann der Beobachter, zwischen Interpretation und Beobachtung unterscheiden und dies Wahrnehmen, ist der Beobachter selbst reflektive geworden, das heißt, dass er sich selbst reflektieren kann, Überlegungen anstellt und sich selbst wahrnimmt (Hebenstreit-Müller, 2012, S. 40-41). Eine Grundvoraussetzung, wenn man Kinder beobachtet ist, dass man einen positiven Blick gegenüber den Kindern hat, sowie auch eine positive Grundstimmung. Man sollte den Kindern immer mit Aufmerksamkeit begegnen. Durch den „positive“ gestimmten Blick, werden die Stärken des Kindes viel besser und bewusster wahrgenommen, als wenn man einen „negativen“ Blick auf das Kind hat. (Kobelt Neuhaus, 2007, S. 40). Um gut beobachten zu

können, braucht man ein paar „Handwerkszeuge“. Nämlich sollte der Erwachsenen die Beobachtung dokumentieren können und mit anderen Menschen reflektieren und auswerten können. Es sollte beim Dokumentieren darauf geachtet werden, dass nicht interpretiert und bewertet wird, sondern wirklich notiert wird, was gesehen wird. Das Kind sollte sich, wenn es beobachtet wird, wohl fühlen (Hebenstreit-Müller, 2012, S. 42-43). Bei der Beobachtung geht es um das Erforschen des Kindes, und um das bessere Verstehen von ihm. Sie hat den Zweck, dass man versucht zu verstehen wie die Kinder die Welt sehen und was sie zu dem jetzigen Zeitpunkt bewegt. Anhand der Beobachtung wird auch die Planung geschrieben (Lipp-Peetz, 2007, S. 13). Wird ein Kind optimal beobachtet, kann man dieses ganz anders kennen lernen und man entdeckt neue Seiten an dem Kind. Dadurch kann die eigene Wahrnehmung gegenüber dem Kind verändert werden (Hebenstreit-Müller, 2012, S. 45). Die Beobachtung ist ein unerlässliches Instrument, wenn man die Kinder optimal in ihrer Entwicklung begleiten möchte. Bei der Beobachtung handelt es sich um Wahrnehmungsprozesse und Interpretationsprozess, bei dem Umweltreize aufgrund, interner, meist bewusster Muster in Information umgewandelt werden sollen. Die Beobachtung kann auch eine Grundlage für einen Dialog mit Eltern oder, Kollegen sein sowie auch die Grundlage für unterstützende Maßnahmen für Kinder sein. Die Psychomotoriker*in sollte in der Lage sein, ungewohnte und herausfordernde Situationen zu meistern und diese auch durch Beobachtung analysieren können (Kieselhorst, Brée, & Neuß, 2013, S. 10-11). Die Beobachtung kann aber auch eine Grundlage für ein Gespräch mit dem Kind sein, denn der Erwachsene kann mit dem Kind gemeinsam reflektieren was beobachtet wurde. Dies hat den Vorteil, dass dem Kind auch bewusst wird was es schon alles kann, wenn es ihm gesagt wird, (Hebenstreit-Müller, 2012, S. 69). Früher wurde erst, dann beobachtet, wenn etwas mit dem Kind nicht stimmte und ein Defizit vorliegt, oder das Kind nicht der Norm entspricht. Dies hat sich heutzutage aber geändert und man spricht vom stärkenorientierten Blick auf das Kind. Vom stärkenorientierten Blick spricht man, wenn die Bezugsperson, die Welt des Kindes wahrnimmt, versucht diese zu verstehen und erforscht, was die Interessen des Kindes sind, welche Erlebnisse es gerade verarbeitet, welche Probleme und Fragestellungen das Kind hat und welche Lernthemen das Kind zu dem jetzigen Zeitpunkt beschäftigt. Außerdem wird durch die Beobachtung auch klar, welche Materialien das Kind gerne hat und mit was es jetzt momentan gerne spielt. Wird ein Kind regelmäßig beobachtet, wird der Entwicklungsverlauf jedes Kindes wahrgenommen und dokumentiert. Der Schwerpunkt bei der Beobachtung liegt beim Positiven und bei den Stärken des Kindes und nicht bei seinen Schwächen (Ries-Schemainda & Bicherl, 2015, S. 20-21). Beobachtung spielt eine große Rolle, man erkennt hier nicht nur die Bedürfnisse der Kinder und die Spielthemen der Kinder, sondern sie ist auch die Grundlage für die Planung von den Angeboten. Es werden Fragen gestellt und beobachtet, wo das Kind Hilfe braucht und ob die Spielgegenstände

noch für die Kinder interessant sind. Außerdem ist jeder soziale Umgang miteinander, zu einem gewissen Anteil von Beobachtung und sozialer Wahrnehmung abhängig. Die Beobachtung sollte immer in den Alltag integriert sein. Eine objektive und distanzierte Verhaltensbeobachtung, allein sagt meistens nicht viel aus, sondern es ist auch das Einfühlungsvermögen und die Nähe zum Geschehen wichtig, damit man ein besseres Bild von der Situation bekommt und die Spielsituation und die Wahrnehmung des Kindes besser interpretieren und analysieren zu können. So hat jede Beobachtung auch einen großen Teil an subjektiven Einschätzungen und Bewertungen, die von standardisierten Beobachtungsbögen eingeschränkt werden. (Heimlich, 2015, S. 231-232). Eine Beobachtung sollte, gut vorbereitet, eine klare Zielsetzung haben, so geschrieben sein, dass Einzelheiten gut registriert werden, aber nicht beobachtungszielablenken sind (Krenz, Psychologie für Erzieherinnen und Erzieher- Grundlagen für die Praxis, 2007, S. 253). Beobachtung ist für das Kind von großer Bedeutung, denn hier erkennt man, ob das Kind im Spiel eine Entwicklungsverzögerung hat, oder sonst etwas anderes braucht. Mit Hilfe von der Beobachtung kann man Lernziele formulieren, sowie auch angemessene Spielangebote setzen. Man kann verschiedenes Beobachten, während die Kinder spielen. Es kann die allgemeine Spielsituation beobachtet werden, zum Beispiel wie sie am Spiel beteiligt sind, wer mitspielt, wer zeigt die Initiative und so weiter. Der Umgang mit dem Spielzeug kann, während dem Spiel beobachtet werden, wie zum Beispiel ob sich das Kind angesprochen fühlt, vom Spielzeug, wie allgemein mit dem Spielzeug gespielt wird und wie der Umgang und das Explorationsverhalten mit dem Spielzeug ist. Es können auch Spielstrategie, Spielbeherrschung, Spielleitung, Zusammenspiel, Spielintensität, Spieldauer, Spielniveau und die Kreativität im Spiel beobachtet werden (Bunk, 2012, S. 87-88). Eine Entwicklungs- und Verhaltensstörung, kann man durch Beobachtung des Kindes erkennen. Ein paar Merkmale sind, dass es aggressive, ängstlich, antriebslos, müde ist, sich minderwertig fühlt, planlos ist, spielunfähig ist, nicht weiß, wie es spielen soll, langsam ist, Wahrnehmungsstörungen hat, zurückgezogen ist, depressive zum Beispiel Missgestimmtheit, Sinnleere im Spiel, Spielabbruch und- Verweigerung) (Bunk, 2012, S. 70-71). Eine bewusste Beobachtung, Wahrnehmung und ein bewusstes Nachdenken, über die täglichen Spielhandlungen der Kinder ist von großer Bedeutung. Wird genau und sorgfältig beobachtet, bekommt man einen tiefen Einblick in das Denken und Fühlen der Kinder (Kapfer-Weichselbraun, 2019, S. 10). Wenn Spielgruppen vorhanden sind, sollte die Gruppengröße so gewählt sein, dass die Spielpädagog*in genug Zeit für Beobachtung hat. Man sollte nach der Beobachtung in der Lage sein, dass man das Beobachtete sorgfältig reflektiert, und analysiert (Heimlich, 2015, S. 227). Das Ziel der Beobachtung ist es, dass man die Entwicklung, sowie die Entwicklungsschritte vom Kind besser erkennt und versteht. Durch Beobachtung kann man auch, Antworten auf gewisse Fra-

gen und Aufgabenstellungen bekommen. Es können auch Hintergründe, sowie Vernetzungen geklärt werden. Ein Ziel der Beobachtung ist außerdem, dass Verhaltensweisen einer Person beschrieben werden, und dadurch eine genauere Beachtung geschenkt wird (Krenz, Psychologie für Erzieherinnen und Erzieher- Grundlagen für die Praxis, 2007, S. 260). Die Kinder fühlen sich auch beachtet, wenn man sie beobachtet und ihnen etwas über ihre Wahrnehmung und über ihre Stärken erzählen kann. Beobachten heißt beachten. Man kann sich durch die Beobachtung auch besser in das Kind hineinversetzen und versteht das Kind auch so besser. Durch Beobachtung kann den Kindern ein besseres und wertschätzendes Feedback gegeben werden, als wenn man sie nicht beobachtet. Durch das Feedback lernen die Kinder auch sich besser und realistischer einzuschätzen, was wiederum für die Selbstwirksamkeit der Kinder vom Vorteil ist (Lipp-Peetz, 2007, S. 15-17). Ziel der Beobachtung ist es das Kind in seinem Kontext und seinen Lebenszügen versteht, und versucht herauszufinden, warum es wie handelt und was es für die nächste Entwicklung braucht (Lotz, 2007, S. 86)

9.2 Einfluss auf die Beobachtung/Beobachtungsfehler

Die Bezugsperson, hat in Beobachtungssituationen und auf das Verhalten der Kinder einen großen Einfluss, sowie auch wie sie selbst beobachtet. Es kommt nämlich darauf an, welche Erwartungen die Bezugsperson an das Kind, sowie an die ganze Gruppe hat. Die individuelle Einstellung zu dem Kind, sowie die individuelle Einstellung zu dem Beruf, kann die Beobachtung, auch beeinflussen. Die Berufserfahrung von der Bezugsperson sowie deren Handlungsweise, können einen Einfluss auf die Beobachtung haben. Da die Beobachtung durch das eigene Verhalten und Erfahrungen leicht beeinflusst werden kann, ist es von großer Bedeutung, dass man sich auch selbst beobachtet. Denn vor jeder Fremdbeobachtung, kommt die Selbstbeobachtung. Da jedes eigene Verhalten, auch das Verhalten der Kinder beeinflussen kann. Denn jedes Verhalten eines Kindes stellt ein Spiegelbild, vom eigenen Verhalten dar. Dies ist der Grund, warum die Selbstbeobachtung wichtig für eine systematische Beobachtung von anderen ist. Bei der Selbstbeobachtung geht es um die Beobachtung der eigenen Person, wie zum Beispiel die persönlichen und beruflichen Vorlieben, sowie Abneigungen, Stärken und Schwächen, Lieblingstätigkeiten und unliebsame Anforderungen. Diese Punkte zu hinterfragen, kann helfen eine kritische Distanz zu sich aufzubauen, und nicht alles ausschließlich mit der rosaroten Brille zu betrachten, oder nicht nur negative zu bewerten (Krenz, 2007, S. 255-256). Bei der Beobachtung können auch mehrere Fehler auftreten. Es kann zum Beispiel passieren, dass die Bezugsperson schon ein bestimmtes Bild im Kopf hat, was bei der Beobachtung hinauskommen soll und so bei der Beobachtung auf der Suche nach der Bestätigung ist. Dadurch kann es passieren, dass

bestimmte Dinge übersehen werden und bestimmte Situationsabschnitte, ein Ergebnis verzerren können. Es kann auch sein, dass vorgefertigte Antworten zu subjektiven Ergebnissen führen können. Man muss sich bei der Beobachtung im Klaren sein, dass dies nur eine Momentaufnahme ist, und hier nicht die Vorgeschichte und Lebensereignisse des Kindes mitberücksichtigt werden. Kinder können, wenn sie wissen, dass sie beobachtet werden, ihr Verhalten ändern, was zu einem anderen Beobachtungsergebnis führen kann. Schlussfolgerungen und Ergebnisse sollten immer kommuniziert werden und mit einer anderen Person kritisch reflektiert werden, da diese eine andere Sichtweise auf das Kind haben können (Krenz, 2007, S. 258-260). Die Gefahr von einer Beobachtung könnte sein, dass schnell Vorurteile gefällt werden, sowie auch Fehleingeschätzt werden können. Darum ist es auch empfehlenswert, dass man auch mit Beobachtungsbögen arbeitet. Die Beobachtung, verläuft auch oft unbewusst und ohne dass wir was davon mitbekommen, erst wenn Beobachtungsbögen verwendet werden, kann man von einer systematischen Beobachtung sprechen (Heimlich, 2015, S. 132). Es gibt bei der Beobachtung, mehrere Beobachtungsfehler. Ein Fehler ist zum Beispiel der Primacy- Effekt, hier ist der erste Eindruck entscheidend und dieser wird sich gemerkt und man wird dazu verführt nicht genau hinzuschauen, da diese erste Einschätzung generell auf das Verhalten des Kindes übertragen wird. Der nächste Beobachtungsfehler ist der Halo-Effekt. Hier wird aufgrund eines positiven oder negativen Merkmales gleich auf die gesamte Person geschlossen. Die Verhaltensweisen dominieren bei der Einschätzung des Kindes, und man nimmt das Kind überwiegend unter dem jeweiligem Aspekt wahr. Ein Beispiel dafür ist, zum Beispiel ein Kind ist hyperaktiv, oder hilfsbereit. Als nächstes gibt es den Leniency- oder Milde. Effekt. Hier wird der Blick, systematisch in die positive Richtung verzerrt. Dies passiert oft, bei Kindern, die einem sympathisch sind, oder wo man die Eltern schon länger kennt. Ein Fehler ist auch die Defizitorientierung/Stigmatisierung. Hier werden die Defizite des Kindes in den Vordergrund gerückt. Das Problem hierbei ist, dass so die Kompetenzen des Kindes nicht gesehen und wahrgenommen werden. Ein Problem bei der Beobachtung ist auch die Interpretation. Bei der Interpretation, wird nicht mit Fakten gearbeitet. Man sollte, allgemein, wenn man Kinder beobachtet, darauf achten, dass mit Fakten gearbeitet wird, und nichts in Situationen hineininterpretiert (Ries-Schemainda & Bicherl, 2015, S. 30-31).

9.3 Beobachtungsformen

Zu Beginn der Beobachtung muss, entschieden werden, ob man eine Selbst oder Fremdbeobachtung durchführen möchte. Anschließend kann man weiter differenzieren und zwischen einer naiven und wissenschaftlichen Beobachtung entscheiden. Die wissenschaftliche Beobachtung ist geplant und wird systematisch durchgeführt. Die naive Beobachtung ist die typische Alltagsbeobachtung, dies sind Ereignisse die unsystematisch zur Kenntnis

genommen und unstrukturiert verwertet werden. Dann gibt es noch die Gelegenheitsbeobachtung, diese findet statt, wenn gewisse Ereignisse auffällig sind und in die Wahrnehmung des Beobachters fällt. Wurde entschieden was für eine Beobachtung durchgeführt wird, entscheidet man sich an, wie genau, dass Kind beobachtet werden soll. Bei der Beobachtung wird einmal zwischen der direkten und der indirekten Beobachtung unterschieden. Die indirekte Beobachtung, sind mündliche Berichte von Kolleginnen, oder von anderen Personen, Videoaufnahmen, Tonbandaufzeichnungen oder Berichte einer Person. Dies alles sind Materialien die unabhängig vom Beobachtungsziel gesammelt wurden. Bei der direkten Beobachtung kann, man seine Daten selbst kontrollieren (Krenz, 2007, S. 261). Bei der Beobachtung, kann noch unterschieden werden, ob es sich um eine unkontrollierte oder um eine kontrollierte Beobachtung handelt. Die kontrollierte Beobachtung ist, wenn eine Situation künstlich hergestellt wurde, dies ist zum Beispiel, wenn der zu beobachtende in einen Beobachtungsraum gebeten wird. Die unkontrollierte Beobachtung hingegen, sind alltägliche Situationen im Kindergarten. Bei der Beobachtung kann auch entschieden werden, ob es sich um eine aktiv-teilnehmende Beobachtung oder passive teilnehmende Beobachtung handelt. Bei der aktive-teilnehmende Beobachtung ist der Beobachtende aktive am Geschehen beteiligt. Hier kann der Beobachtungseffekt groß sein, da die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder ihr Verhalten, weil sie Beobachtet werden, geringer ist. Die passive-teilnehmende Beobachtung hingegen, ist dass sich die beobachtende Person aus dem Geschehen heraushält und nur zuschaut und sich an einen ruhigen Ort zurückzieht und schaut, was das Kind macht (Krenz, 2007, S. 262). Neben den ganzen Beobachtungsformen gibt es noch die wahrnehmende Beobachtung, wo versucht wird die Kinder kennen zu lernen, und wo darauf geachtet wie, wie man sich als Erwachsener, am jeweiligem Lern-tempo des Kindes, beteiligen kann. Dies setzt voraus, dass der Erwachsenen mit dem Kind kommuniziert, dieser auch erkennt, was Kinder tun und was sie sich ausdenken. Außerdem setzt dies ein empathisches Verhalten voraus. Außer der wahrnehmenden Beobachtung gibt es noch die strukturierte und die unstrukturierte Beobachtung. Die unstrukturierte Beobachtung findet im täglichen Geschehen statt. Hier registriert die Psychomotoriker*in Verhaltensweisen von Kindern, welche sich im besten Fall gemerkt werden, oder auch notiert werden. Die strukturierte Beobachtung ist geplant und bezeichnet, alle Methoden, die im Rahmen von Planungsschritten durchgeführt werden. Die Kinder werden auf ein bestimmtes Verhalten beobachtet. (Ries-Schemainda & Bicherl, 2015, S. 24). Was bei einer Beobachtung auch häufig passieren kann, dass man von seinen eigenen Gefühlen auf die Gefühle des Kindes ausgeht, und man davon ausgeht, dass das Kind in der Situation, dass selbe wie man selbst fühlt. Wichtig ist es auch, dass man nur beschreibt, was wirklich in der Situation passiert, und darauf achtet, das nicht in die Situation hineininterpretiert wird.

Dadurch kann auch besser begründet werden, warum dieser und jener Eindruck entstanden ist. Wichtig ist es auch, dass ein Perspektivenwechsel vorgenommen wird, und man versucht sich in das Kind hineinzufühlen. Dadurch wird einem auch bewusster und klarer, wie sich das Kind in den verschiedenen Situationen fühlen könnte und was es in der Situation brauchen könnte (Lipp-Peetz, 2007, S. 54-55).

10 Diskussion

Im Rahmen der Masterarbeit, wurde sich damit auseinandergesetzt, wie sich das Spiel auf die Entwicklung, des Kindes auswirken kann, und welche Möglichkeiten die Bezugsperson hat, dass Spiel zu beeinflussen. Zum Beginn der Masterarbeit wurde sich damit befasst und erforscht, was Spiel allgemein ist, und welcher Bereich der Entwicklung, durch das Spiel gefördert werden können. Durch die Erarbeitung des ersten Kapitels fand man heraus, dass das Spiel mehrere Bereiche, wie zum Beispiel das Selbstkonzept, welche für die Entwicklung des Kindes wichtig sind, anspricht. Da das Kind von Natur aus seinen inneren Plan folgt und es sich diese Spiele und Beschäftigungen aussucht, welche es gerade für die Entwicklung benötigt, oder vom Kind gebraucht wird, um in die nächste Entwicklungsstufe zu kommen, ist das Spiel für die biologische Entwicklung des Kindes wichtig (Gebauer & Hüther, 2003, S. 25-26). Im Spiel trainiert das Kind generell die verschiedensten Kompetenzen, welche für das tägliche Leben benötigt werden, wie zum Beispiel die Emotionale kompetenz, Sozialkompetenz, Sachkompeten, sowie auch die Selbstkompetenz (Hans, 2008, S. 2008). Im Spiel beschäftigt sich das Kind auch viel mit sich selbst und auch mit anderen Personen, was für das Selbstkonzept des Kindes vonnöten ist (Krenz & Klein, 2012, S. 102). Neben der biologischen Entwicklung, ist das Spiel auch für die sozial Entwicklung des Kindes wichtig, da sich das Kind im Spiel aktiv mit anderen Personen in Kontakt tritt. Das Kind lernt, Rücksichtnahme, Kompromissbereitschaft, sowie auch Lösungen für bestimmte Probleme zu finden (Heimlich, 2015, S. 52-53). Das Kind lernt auch im Spiel, die andere Person besser einzuschätzen und lernt auch sich in diese hineinzu fühlen besonders durch das Rollenspiel setzt sich das Kind damit auseinander, da das Kind beim Rollenspiel aktiv in das Innenleben der Person hineineinschlüpfen kann. Das Kind prägt sich so ein, wie man richtig kommuniziert und sich einer Person nähert, da im Spiel aktiv auf Personen zugegangen werden muss (Hans, 2008, S. 24). Wie oben kurz erwähnt, schult das Spiel auch die emotionale Entwicklung des Kindes, da es während des Spiels auch versucht sich in die andere Person hineinzuversetzen, besonders beim Rollenspiel wird dies geschult und auch gefestigt. Das letzte Untertitel vom ersten Kapitel, ist die sensomotorische Entwicklung, welche das Spiel beim Kind fördern kann, den im Spiel setzt sich das Kind mit den verschiedensten Materialien auseinander. Durch die Erfahrung mit den Materialien erweitert das Kind sein Wissen, welche Eigenschaften die verschiedensten Materialien haben und wie man diese am Besten verwenden kann. (Stern, 2016, S. 117). Das Kind setzt sich im Spiel, aber nicht nur mit den verschiedensten Materialien auseinander, sondern es setzt sich auch mit sich selbst auseinander und versucht zu erfahren was es schon kann und was es noch nicht so kann und schult so im Spiel seine eigenen Körperwahrnehmung, sowie auch die

Raumwahrnehmung und allgemein die Motorik (Heimlich, 2015, S. 47). Im nächsten Kapitel der Masterarbeit, wurde sich mit den Spielformen auseinandergesetzt. In der reccerce fand man heraus, da es insgesamt sechs Spielformen gibt, welche jedes Kind in seiner Entwicklung durchmacht. Jede Spielform muss durchgemacht werden, damit das Kind in die nächste Spielform kommen kann (Heimlich, 2015, S. 33). Die Entwicklung der Spielformen beginnt mit dem Funktionsspiel, geht ins Experemeniterspiel, ins frühe Symbolspiel, anschließend ins Konstruktionsspiel, danach kommt das ausdifferenzierte Symbol- und Rollenspiel. Die letzte Spielform ist das Regelspiel, welche auch noch bei den Erwachsenen zu Finden ist. Bei der Erarbeitung des Rollenspiels fand man heraus, dass diese vorallem für die Psyche des Kindes wichtig ist, da das Kind im Rollenspiel die Dinge bespielt, welche es gerade beschäftigt und verarbeiten möchte, auch Ängste und Sorgen werden von den Kindern dadurch bespielt. Da das Rollenspiel für die Kinder eine psychohygienische Funktion hat, brauchen sie keinen Therapeuten (Bunk, 2012, S. 15). Wobei sich diese geändert hat, dadurch das die Kinder in der heutigen Zeit oft wenig bis gar nicht Spielen dürfen, oder von den Erwachsenen eingeschränkt werden, indem sie nicht so Spielen dürfen wie sie wollen und nicht gestattet bekommen gefährliche Dinge zu machen und ja kein Coaus hinterlassen sollen, und sich nicht verletzen dürfen, sind die zahlen von psychisch kranken Kindern in die Höhe gegangen (Pohl, 2014, S. 7-9). Allgemein bei der Erarbeitung der Spielformen fand man heraus, dass das Kind zu Beginn des Leben allgemin einmal auprobiert und anschließend immer mehr Regeln in das Spiel eingebaut werden, bis das Kind, zum Schluss beim Regelspiel angelangt ist, und die anderen Spielformen sich gefestigt haben. Im nächsten Kapitel wurde bearbeitet, was das Kind braucht damit es zum Spielen kommt. Hier ist es wichtig dass das Kind sich im ersten Punkt einmal in seiner Umgebung wohl fühlen muss, hier zählt dazu dass sich das Kind im Raum selbst wohl fühlt und dieser für die Kinder entsprechend gestaltet ist, sowie auch die verschiedensten Sinne angeregt werden sollen. Wichtig ist es auch, dass das Kind Materialien zum Spielen zur Verfügung gestellt bekommt und auch von den Erwachsene die Erlaubnis bekommt, die Umwelt auch so zu gestalten wie es das Kind braucht (Hans, 2008, S. 11). Beim Spielzeug ist es wichtig, dass das Kind nicht zu viel Spielzeug in seinem Zimmer hat, da es sonst zur Reizüberlutung und beim Kind zu Überforderung kommen kann, da es dann nicht weiß mit was es zu erst spielen soll (Bunk, 2012, S. 21). Beim Spielzeug ist auch zu beachten, dass das Kind Spielzeug zum Spielen hat, welches es zweckentfremden kann und nicht nur für eine Tätigkeit gedacht ist (Kutik, 2013, S. 172-175). Zum Schluss braucht das Kind damit es in das Spiel finden kann, eine gute Bindung zu der Bezugsperson, da wie im Kapitel Bindung geschrieben wird, das Kind nur dann exploriert und forscht, wenn es eine gute Bindung hat und sich sicher sein kann, dass jemand für es da ist, wenn es Hilfe braucht. Damit der Erwachsene eine sichere Bindung zu dem Kind aufbauen kann,

muss es Feinfühlig gegenüber dem Kind sein, sowie wertschätzend. Die Bindung zum Kind ist wichtig, da das Kind nur dann exploriert, wenn es Bindung zur Bezugsperson hat. Neben dem feinfühligem Verhalten und der Wertschätzung ist es wichtig, dass man versucht sich in das Kind hineinzuversetzen und versucht zu verstehen, was das Kind benötigt und die Sorgen und Ängste sowie die Spielthemen der Kinder ernst nimmt. Damit sich das Kind wertgeschätzt fühlt ist es wichtig, dass man in Kontakt mit dem Kind bleibt und mit ihm kommuniziert, auch wenn es nur ein lächeln, oder ein Blick ist und allseits das Kind wahrnimmt, damit es das Gefühl hat, dass es wichtig und gesehen wird (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 17-18). Wichtig ist es auch dass die Bezugsperson das Kind regelmäßig beobachtet, denn nur durch die Beobachtung findet man heraus, was das Kind benötigt, um den nächsten Entwicklungsschritt zu erreichen, sowie was für Interessen das Kind hat. Wenn man weiß was für Interessen das Kind hat, kann man hier ansetzen und so auch zum Beispiel Material besorgen, und so seine Stärken und Interessen stärken (Kieselhorst, Brée, & Neuß, 2013, S. 10-11). Der Erwachsene hat beim Freispiel eine größere Rolle als man denkt, er hat die Aufgabe, dem Kind ein optimales Umfeld zu bieten, indem er zum Beispiel den Raum und die Materialien zur Verfügung stellt. Die Psychomotoriker*in sollte den Kindern, die verschiedensten Materialien bereit stellen, damit die Kinder so viele Materialien wie möglich kennenlernen und auch erproben können. Für die Freispielphase, eignen sich am Besten Bewegungslandschaften, die so eingerichtet sind, dass es so viele Bewegungsmöglichkeiten wie möglich gibt (klettern, rutschen, verstecken,...). Wird eine Bewegungslandschaft aufgebaut, ist es wichtig dass es bei den einzelnen Stationen unterschiedliche Schwierigkeitsstufen gibt, damit jedes Kind die Chance hat die Station zu bewältigen, auch wenn es sich etwas schwerer tut als andere Kinder. Die Bewegungslandschaften haben den Vorteil, dass sich das Kind hier gut selbst erproben kann und auch selbst entscheiden kann, was es machen möchte (Köckenberger, 2007, S. 29-30) Neben dem Raum ist es wichtig, dass das Kind Zeit zum Explorieren und Spielen bekommt, denn nur wenn das Kind Zeit hat, kann es gut in das Spiel kommen, denn teilweise dauert es auch ein wenig, bis ein Kind richtig in das Spiel gefunden hat und sich mit dem Material auseinandergesetzt hat und sich das Material und das Spielzeug „einfleischt“ hat. Wichtig für die Psychomotorik ist es auch zu wissen wie die Kinder früher gespielt haben und wie sie heute spielen. Denn die Kinder haben früher anders gespielt und andere Voraussetzungen gehabt als heute. Viele Kinder können nämlich nicht mehr richtig spielen, da sie von der Bezugsperson nicht die Zeit bekommen, sowie auch nicht die Möglichkeiten bekommen, welche die Kinder gerne hätten und auch bräuchten (Pohl, 2014, S. 2-3). Dies bedeutet, für die Stunden, dass die Kinder zu Beginn mehr Anleitung und Impulse von der Psychomotoriker*in brauchen, da die Kinder oft nicht wissen, was sie jetzt zum Beispiel nur mit Naturmaterial oder nur mit Alltagsmaterialien anfangen sollen. Kinder sind

es nämlich gewohnt, dass sie von außen immer impulse bekommen, da sie heute oft von einem Kurs in den andere gebracht werden, oder von einem „Termin“ zum anderen, müssen und dadurch auch nicht die Zeit haben sich Dinge zu überlegen, oder die Erwachsenen zu voreilig handeln und dem Kind gleich sagen was es machen kann, oder das Kind einfach vor den Fernseher setzten. Neben der Zeit ist es auch sinnvoll, dass das Kind auch Dinge selbst machen darf und gestalten darf und die verschiedensten Materialien in die Hand bekommt, denn nur wenn es es die Gegenstände ergreift, kann es diese auch begreifen (Bein & Cox, 2011, S. 22-23). Die Psychomotoriker*in sollte folglich in der Psychomotorikeinheit bedenken, dass es dem Kind nicht alles abnimmt, sondern nur unterstützt, wenn es Hilfe benötigt und dass Kind dann so unterstützt, da es trotzdem selbst eine Lösung findet oder mit dem Kind gemeinsam macht. Es sollte sich auch nicht voreilig in einen Streit eingemischt werden, sondern die Kinder sollten, wenn möglich selbst eine Lösung für das Problem finden. Sollten die Kindern den Streit nicht selbst schlichten können, können den Kindern Lösungsvorschläge angeboten werden, wenn man merkt die Kinder wissen nicht weiter und sie finden keine Lösung. Es ist vom Vorteil wenn die Kinder allgemein, die Stunden mitgestalten dürfen und mitentscheiden dürfen, denn sie wissen am Besten was sie brauchen und benötigen. Wichtig für die Freispielgestaltung ist es auch, dass man die Kinder beobachtet, denn durch die Beobachtung kommt man darauf, was die Kinder benötigen, welches Spielmaterial ihnen gefällt und welche Spielthemen die Kinder gerade beschäftigt (Lipp-Peetz, 2007, S. 15-17). Die Beobachtung sowie die Reflexionsrunde, sind wichtig, da man anhand der Beobachtung und der Reflexionsrunde am Ende, die Psychomotorikeinheiten plant, da diese an den Interessen und Bedürfnisse der Kind angepasst sein sollte. Vom Vorteil ist es, wenn die Psychomotoriker*in in der Einheit mit den Kindern mitspielt vorallem zu Beginn, da die Kinder das Spielen nicht mehr so gewohnt sind so wie früher. Später, wenn die Kinder schon länger in der Psychomotorikgruppe dabei sind, kann sich die Psychomotoriker*in zurückziehen und dann eher in die Beobachterrolle gehen und die Kindern dann, nur mehr dann unterstützen wenn sie Hilfe brauchen und ihnen helfen ihre Pläne zu verwirklichen.

11 Zusammenfassung

In dieser Masterarbeit wurde analysiert, wie sich das Freispiel auf die Entwicklung des Kindes auswirkt und welche Vorteile es hat, wenn die Kinder einfach nur Spielen dürfen, und nicht von der Bezugsperson im Spiel eingeschränkt werden. Im ersten Schritt wurde dafür Erforscht, was die Merkmale des Spiels sind und welche Kompetenzen das Kind beim Spielen lernt. Dabei wurde herausgefunden, dass das Spiel für die verschiedensten Kompetenzen vom Vorteil ist. In der Arbeit wurde, dann näher auf das Spiel und die biologische, die soziale, die sensomotorische und die emotionale Entwicklung des Spiels näher eingegangen. Im Spiel setzt sich das Kind selbständig mit sich selbst und mit der Umwelt auseinander (Krus, 2019, S. 113). Das Kind folgt, während es spielt dem Handlungsplan von seinem Gehirn und holt sich das was es braucht, damit es den nächsten Entwicklungsschritt absolvieren kann (Gebauer & Hüther, 2003, S. 25-26). Außerdem ist das Spiel für das Kind von enormer Bedeutung für das Selbstkonzept des Kindes, da das Kind im Spiel erfährt, was es kann und was es nicht kann und durch die Glücksgefühle, welche das Kind im Spiel erlebt, auch ein Selbstbewusstsein entwickelt und lernt sich selbst einzuschätzen. (Krenz & Klein, 2012, S. 102) Im Spiel lernt, das Kind was es für das alltägliche Leben braucht. Es lernt wie man am Besten mit Konflikten umgeht, und wie mit anderen Personen allgemein umgegangen werden sollte, da das Kind im Spiel mit anderen Kindern und Erwachsenen in Kontakt tritt. durch den Kontakt mit diesen, entwickelt das Kind ein Einfühlungsvermögen sowie die Sozialkompetenz, als auch die Teamfähigkeit. (Zimpel, 2011, S. 36). Es lernt den Umgang mit den verschiedensten Materialien kennen, lernt Gefahren einzuschätzen und den Umgang mit diesen und weiß wie man mit den verschiedensten Gegenständen umgeht (Heimlich, 2015, S. 47). Ein wichtiger Punkt, der beim Spiel geschult wird, ist die Kreativität. Da das Kind aus dem Nicht die verschiedensten Dinge erschaffen kann und auch bespielt. Neben den Merkmalen vom Spiel und was das Kind beim Spielen lernt, wird darauf eingegangen, wie sich das Spiel beim Kind entwickelt und welche Spielformen es gibt. Hierbei wurde näher auf das Experimentierspiel, Symbolspiel, Konstruktionsspiel, ausdifferenziertes Symbol- und Rollenspiel und auf die Regelspiele eingegangen. Während der Erarbeitung der Spielformen, wurde herausgefunden, dass das Kind jede Spielform durchgemacht haben sollte. Das Kind muss die Spielform ausgelebt haben, damit es in die nächste Spielform kommen kann. Hierbei ist es wichtig, dass die Bezugsperson, dem Kind je nach Spielform die richtigen Impulse und Materialien zur Verfügung stellt (Heimlich, 2015, S. 43). Nach den Spielformen, wurde in der Arbeit auf die Bedingungen des Spiels eingegangen und was das Kind braucht, damit es optimal in das Spiel hineinfließen kann. In dem Kapitel wurde erforscht, dass das Kind Geborgenheit und Schutz von der Bezugsperson braucht, sowie auch einen Spielraum, in

dem sich das Kind entfalten kann. Neben der Geborgenheit und dem Spielraum braucht das Kind auch, das richtige Spielzeug (Hans, 2008, S. 11). Nach den Bedingungen des Spiels, wird in der Arbeit erläutert, was der Erwachsene und der Psychomotoriker*in machen kann um das Kind im Freispiel gut zu unterstützen und wie er das Kind im Spiel einschränken kann. Hier hat man beim Erforschen herausgefunden, dass das Kind Zeit, den Raum, einen geschützten Rahmen und altersentsprechendes Spielmaterial benötigt, um optimal spielen und sich entfalten zu können. Vorallem sollte, die Bezugsperson auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und mit ihm in Kontakt treten (Hans, 2008, S. 119-120). Das nächste Kapitel in der Materarbeit ist das Kapitel, Spiel im Wandel der Zeit. Bei der Erarbeitung des Kapitels fand man heraus, dass sich die Kindheit in den letzten 50 Jahren verändert hat, und die Kinder nicht mehr so frei spielen können wie früher. Denn die Eltern kontrollieren die Kinder viel mehr und sind mehr dahinter, dass den Kindern nichts zustößt. Diese Einschränkung birgt, aber einige Nachteile, da die Kinder dadurch auch in ihrer Entwicklung eingeschränkter sind und sich nicht frei und nach ihrem eigenen Plan entwickeln können (Pohl, 2014, S. 2-3). Nach dem Thema Spiel in der Kindheit, wurde das Thema Bindung bearbeitet, da die Bindung den Grundstein dalegt, dass die Kinder optimal in das Spiel hineinfinden können. Zu Beginn, wurde sich die Frage gestellt, warum die Kinder die Bindung für das Spiel benötigen. Durch die Erarbeitung dieser Frage ist man drauf gekommen, dass die Bindung wichtig für die Kinder ist, damit sie in das Spiel kommen können und sie sich auch frei spielen können. Anhand der Frage wurde auch näher auf das Explorationssystem eingegangen. Anschließend an dem Explorationssystem, wurde beschrieben, was die sichere Bindung allgemein ist und wie sich diese optimal entwickeln kann. Aus der Erarbeitung ging hervor, dass die sichere Bindung hauptsächlich durch feinfühliges agieren der Bezugspersonen zustande kommen kann und sich so die sichere Bindung entwickelt. Nachdem die sichere Bindung erarbeitet worden ist, wurde der Frage nachgegangen, was die Bezugsperson machen sollte, damit sie eine sichere Bindung zu dem Kind aufbaut, und wie diese stabil bleiben kann. Durch die Auseinandersetzung mit der Frage, kam man zu dem Schluss, dass die Bezugsperson, sich mit dem Kind auseinandersetzen sollte, mit ihm kommunizieren sollte, feinfühlig agieren sollte und sich vorallem Zeit für das Kind nehmen sollte und darauf achten sollte was das Kind braucht und sich versucht in die Lage des Kindes zu versetzen. Da die Beobachtung, von Bedeutung ist, um das Kind zu verstehen, wurde auch auf diese in der Arbeit näher eingegangen (Gaschler & Gaschler, 2007, S. 17-21). Als nächstes Kapitel in der Materarbeit, wurde auf das Thema Beobachtung eingegangen. Zu Beginn wurde zum dem Thema Beobachtung näher darauf eingegangen, warum die Beobachtung wichtig für die Kinder ist. Als nächstes Kapitel, zum Thema Beobachtung wurde näher auf die Beobachtungsfehler, und wie die Beobachtung beeinflusst werden kann eingegangen. Bei der Erforschung dieser Frage, fand

man heraus, dass die Beobachter oft von der eigenen Person auf die andere Person schließt. (Krenz, 2007, S. 255-256) Das nächste Kapitel in der Arbeit, ist das Thema Beobachtungsformen, wo man herausfand, das es die verschiedensten Beobachtungsformen gibt und jeder selbst entscheiden kann was er anwendet. Als nächstes wäre es noch spannend, mit hilfe eines Fragebogens zu erforschen, wie sich das Spiel in den letzten Generationen verändert hat.

12 Literaturverzeichnis

- Andersen-Reuster, D. (2015). *Wie Bindung gut gelingt- Was Eltern wissen sollten*. Stuttgart: Schattauer GmbH.
- Becker-Stoll, F. (2017). Zeit für den Aufbau von Bindungsbeziehungen in Familie und Kita. In S. Gottfried (Hrsg.), *Feinfühlige Herausforderung- Bindung in Familie, Kita, Kinderheim und Jugendhilfe*. (S. 61-76). Berlin: Psychosozial-Verlag.
- Bein, H., & Cox, S. (2011). *Die spielen ja nur !?- Psychomotorik in der Kindergartenpraxis*. Dortmund: Löer Druck GmbH.
- Bowlby, J. (2014). *Bindung als sichere Basis- Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (3. Ausg.). München: Ernst Reinhardt.
- Brisch, K. H. (2007). *Bindungsstörungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bunk, U. (2012). *Spiel und spieltherapeutische Methoden*. Köln: Bildungsverlag EINS GmbH.
- Damm, G. (2015). Kinder feinfühlig im Alltag begleiten... ist mehr als nur auf sie einzugehen. *Unsere Kinder*, (3), 4-8.
- Dreyer, R. (2017). *Eingewöhnung und Beziehungsaufbau in Krippe und Kita-Modelle und Rahmenbedingungen für einen gelungenen Start*. Freiburg in Breisgau: Herder.
- Gaschler, F., & Gaschler, G. (2007). *Ich will verstehen, was du wirklich brauchst- Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern*. Köln: Kösel-Verlag.
- Gebauer, K., & Hüther, G. (2003). *Kinder brauchen Spielräume- Perspektiven für eine kreative Erziehung*. Zürich: walker- verlag.
- Gottfried, S. (2017). Hat die Feinfühligkeit biologische Grundlagen? In S. Gottfried (Hrsg.), *Feinfühlige Herausforderung- Bindung in Familie, Kita, Kinderheim und Jugendhilfe* (S.19-42). Berlin: Psychosozial- Verlag.
- Hans, M. (2008). *Psychologie des Kinderspiels*. Berlin: Springer.
- Hauser, B. (2016). *Spielen- Frühes Lernen in Familie, Krippe und Kindergarten* (2. Ausg.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Hebenstreit-Müller, S. (2012). *Beobachten in der Frühpädagogik- Praxis-Forschung-Kamera*. (B. Müller, Hrsg.) Berlin: Verlag das Netz.
- Hedi, F. (2013). *Beziehungen zu Kindern gestalten* (6. Ausg.). Berlin: Cornelsen Schulverlag GmbH.

- Heimlich, U. (2015). *Einführung in die Spielpädagogik*. Deutschland: Utb.
- Holmes, J. (2006). *John Bowlby und die Bindungstheorie*. München: Reinhardt Verlag.
- Kapfer-Weichselbaumer, A. (2019). Beobachten und beachten- Aufmerksamkeit dafür schaffen, was Kinder im freien Spiel leisten. *Unsere Kinder*,(4), 10-11.
- Kapfer-Weixelbaumer, A. (2016). "Bewegte Sprache" im Rollenspiele- Wie Symbol- und Rollenspiel die Sprach- und Denk- kompetenz fördern. *Unsere Kinder*,(1), 12-16.
- Kapfer-Weixelbaumer, A. (2018). Rollenspiele- Reinigen die Seele und beflügeln das Denken. *Unsere Kinder*,(2), 9-11.
- Kapfer-Weixelbaumer, A. (2021). Mein größtes Geschenk für die Kinder: Ich bin ganz für euch da!- Professionelle PädagogInnen sorgen für eine gute Spiel- und Lernatmosphäre. *Unsere Kinder*,(4), 19-21.
- Kieselhorst, M., Brée, S., & Neuß, N. (2013). *Beobachtung kindlicher Selbstbildungsprozesse*. Wiesbaden: Springer.
- Kobelt Neuhaus, D. (2007). Wenn Ressourcenorientierung draufsteht, muss sie auch drin sein ! In C.Lipp-Petz (Hrsg.), *Praxis Beobachtung- Auf dem Weg zu individuellen Bildungs und Erziehungsplänen* (1. Ausg.) (S.19-43). Berlin: Cornelsen Verlag.
- Köckenberger, H. (2007). *Bewegungsräume- Entwicklungs- und kindorientierte Bewegungsangebote und- landschaften* (3. Ausg.). Dortmund: borgman verlag.
- Köckenberger, H. (2016). *Vielfalt als Methode- Methodische und praktische Hilfen für lebendige Bewegungsstunden, Psychomotorik und Therapie* (3. Ausg.). Dortmund: verlag- Modernes Lernen.
- Krenz, A. (2007). Beobachten. In A.Krenz (Hrsg.), *Psychologie für Erzieherinnen und Erzieher- Grundlagen für die Praxis*. (S.253-283). Berlin: Carlsen Verlag Scriptor GmbH.
- Krenz, A., & Klein, F. (2012). *Bildung durch Bindung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht GmbH & Co. Kg.
- Krus, A. (2019). Spielräume der Entwicklung. *Motorik*,(4), 112-117.
- Kutik, C. (2013). *Spielen macht Kinder stark*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH.
- Lipp-Petz, C. (2007). Wer wird beobachtet-von wem und warum? In C.Lipp-Petz (Hrsg.), *Praxis Beobachtung- Auf dem Weg zu individuellen Bildungs und Erziehungsplänen* (1. Ausg.). (S. 12-19). Berlin: Cornelsen.

- Lotz, D. (2007). Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar. In C.Lipp-Peetz (Hrsg.), *Praxis Beobachtung- Auf dem Weg zu individuellen Bildungs und Erziehungsplänen* (1. Ausg.). (S.84-88) Berlin: Cornelsen.
- Niebergall, T. (2015). *Pädagogisches Handeln in Kindertageseinrichtungen-Zur Bedeutung der Interaktion im Außengelände und im Gebäude*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Pohl, G. (2014). *Kindheit-aufs Spiel gesetzt - Vom Wert des Spielens für die Entwicklung des Kindes* (4. Ausg.). Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Rieger, S., & Kuhlig, A. (kein Datum). *Die Bewegungsbaustelle- Einsatz der Bewegungsbaustelle in Kita und Schule*. Berlin: UKB. Unfallkasse Berlin.
- Ries-Schemainda, G., & Bicherl, K. (2015). *55 Fragen & Antworten- Beobachtung und Dokumentation in der Kita*. Berlin: Cornelsen Schulverlage.
- Scheuerer-Englisch, H. (2017). Bindungen stärken und Resilienz fördern in der Erziehungsberatung. In S.Gottfried (Hrsg.), *Feinfühliges Herausforderung-Bindung in Familie, Kita, Kinderheim und Jugendhilfe*. (S 153-188). Berlin: Psychosozial-Verlag.
- Schörkl, R. (2016). Die Herausforderungen des Lebens bewältigen-Gestärkt durch Sicherheit, Akzeptanz und Ermutigung. *Unsere Kinder*,(5), 10-11.
- Senckel, B. (2015). Kinder verstehen viel mehr, als man glaubt-Wie Bindungsprobleme überwunden werden können. *Unsere Kinder*,(6), 16-17.
- Späler, T., & Brand, M. (2019). Das Außengelände als psychomotorischer Entwicklungsraum. *Motorik*,(3), 118-124.
- Stamm, M. (2014). *Frühförderung als Kinderspiel- Ein Plädoyer für das Recht der Kinder auf das freie Spiel*. Berlin: Swiss Education.
- Stern, A. (2016). *Spielen, um zu fühlen, zu lernen und zu leben*. München: Elisabeth Sandmann Verlag GmbH.
- Ulber, D., & Imhof, M. (2014). *Beobachtung in der Frühpädagogik- Theoretische Grundlagen, Methoden, Anwendung*. Stuttgart: W.Kohlhammer GmG.
- Weinberger, S., & Lindner, H. (2019). *Faszination Spiel*. Springer Verlag. Von [https://link-springer-com.uaccess.univie.ac.at/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-27050-6.pdf](https://link.springer-com.uaccess.univie.ac.at/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-27050-6.pdf) abgerufen
- Zahl-Weis, E. (2015). Die heilende Wirkung des Spiels. *Unsere Kinder*,(6), 10-11.

- Ziegenhain, U. (2017). Bindungsforschung und Kinder- und Jugendhilfe – unvereinbar? In S.Gottfried (Hrsg.), *Feinfühlige Herausforderung-Bindung in Familie, Kita, Kinderheim und Jugendhilfed* (S.111-130). Berlin: Psychosozial-Verlag.
- Zimmer, R. (2019). *Handbuch Psychomotorik*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Zimpel, A. (2011). *Lasst unsere Kinder spielen- Der Schlüssel zum Erfolg*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Abstract

In der Arbeit, wird das Thema Spiel erarbeitet und was die Kinder, wenn sie einfach nur Spielen lernen. Neben dem Spiel, wird auch das Thema Bindung und Beobachtung erarbeitet, da die Kinder eine sichere Bindung zur Bezugsperson haben müssen, damit sie optimal explorieren und die Umwelt erforschen können. Die Beobachtung wurde auch in die Arbeit mit hineingenommen, da durch die Beobachtung erkannt wird, was die Kinder für Bedürfnisse haben und was sie brauchen, damit sie gut in das Spiel finden können. Um alle Fragen zu beantworten, wurde hauptsächlich mit Literatur, wie Büchern und Zeitschriften gearbeitet. Durch die Literaturrecherche, wurde herausgefunden, dass die Eltern viel mehr Zeit mit den Kindern verbringen sollten und mit ihnen spielen sollten, da die Eltern, wenn sie mit dem Kind spielen, Impulse geben können. Nebenbei, sollten sich die Eltern nicht so den Stress machen und die Kinder einfach spielen lassen und sie nicht von einem in den Nächten Förderkurs schicken. Denn während das Kind spielt, werden nicht nur die verschiedensten Kompetenzen geschult, wie zum Beispiel die Sozialkompetenz und auch die Emotionalekompetenz, sondern das Kind bekommt Fähigkeiten mit, welche es für das Leben allgemein benötigt werden, wie zum Beispiel Fürsorge, Kommunikation, Selbstbewusstsein, und die Durchsetzungsfähigkeit und noch vieles mehr. Das Kind lernt im Spiel auch den Umgang mit den verschiedensten Materialien, und die Kreativität wird geschult, was auch für die Konfliktlösung, und beim finden von Lösungen vom Vorteil ist, da man wenn man kreativ ist, über den Tellerrand hinausschaut und flexibler in der Denkweise ist.

In the work, the topic of play is elaborated and what the children learn when they simply play. In addition to play, the theme of attachment and observation is also developed, since the children must have a secure attachment to the caregiver, so that they can optimally explore and explore the environment. Observation was also included in the work, because through observation it is possible to recognize what the children need and what they need so that they can find their way into the game. In order to answer all the questions, we worked mainly with literature, such as books and magazines. Through the literature review, it was found out that the parents should spend more time with the children and play with them, because the parents, when they play with the child, can give impulses. Besides, the parents should not be so stressed and just let the children play and not send them from one to the other in the night remedial course. Playing with children not only teaches them various skills, such as social skills and emotional skills, but also teaches them the skills they need for life in general, such as leadership, communication, self-confidence, assertiveness and much more. The child learns in the game also the handling of the most diverse materials, and the creativity is trained, which is also for conflict resolution, and in finding solutions from the

advantage, since one is creative, thinks outside the box and is more flexible in the way of thinkin

